D. Hermann.

~~Lit. el. 89~~

L. g. o. 521 d / 5

Skizzen

von

A. G. Meißner.

Neunte und Zehnte Samlung.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bei Christian Gottlieb Schmieder.
1798.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Von den Aufsätzen dieses Bandes sind hier zum erstenmal gedruckt: Was wagt eine Mutter. Auch Vorwiz kann seinen Nutzen haben. — P. Scipio — Der wohlgenützte Hammel, und zwei Kriminal-Geschichten.

Nicht ganz eigne Arbeit, sondern freie Verdeutschung, mit mancher Umänderung, sind die Rache, — Marlboroughs Jugendsünde — der wohlgenützte Hammel, — und zwei Rechtsfälle, die nicht im Pitaval stehen.

Wo nicht Erfindung, sondern Ueberlieferung der Grund ist, hab' ich es stets in den Noten getreulich angegeben. Denn nicht gern möcht' ich auch nur mit einer einzigen Feder mich schmücken, die entweder nicht mein ist, oder von der ich es wenigstens nicht bekenne, daß ich sie borgte.

Prag. Monat April, 1788.

Mßr.

Ver-

Verzeichniß der Stücke.

Neunte Samlung.

Alexander und Kiasa S. 3
Die Rache. 20
Die Räuberschenke; eine wahre Anekdote. 75
Die Edelfrau unter Mördern; eine wahre Anekdote. 92
Marlboroughs Jugendsünde. 103
Was wagt eine Mutter nicht? 123

Zehnte Samlung.

Auch Vorwitz kan seinen Nutzen haben. S. 183
Der wohlgenützte Hammel; nach einem alten Fabliau. 241
P. Scipio; nach der Schlacht bey Cannä. 250
Zwei Rechtsfälle, die noch nicht im Pitaval stehen. 268 und 276

Schluß der Kriminal-Geschichten.

I. Eine Rußische 285
II. Eine Französische 294
III. Eine Sächsische 300
IV. Eine Brandenburgische 307

Das Süjet zum Frontispiz ist von S. 10. das zur Vignette von S. 101. entlehnt.

Skizzen.

Neunte Samlung.

Alexander und Kiasa. *)

Alexander, Hephästion, Hofstaat, (zwei rükkehrende Abgesandte.)

Alex.

Alles habt ihr also dieser stolzen Königin vorgestelt?

Beide Höfl. Alles?

Alex. Meine Macht und ihre Schwäche? Mein Glück, den Muth meines Heeres, den Ausspruch des Orakels?

Erster Höfl. Alles und wohl noch mehr! Sie lächelte, und ließ uns enden. — Ich nehme für buchstäblich wahr an, antwortete sie spöt-

*) Königin eines indischen Volks; das Ganze nach einer persischen Fabel!

spöttelnd, was ihr da ziemlich dichterisch vortrugt. Doch wie verzeihbar muß nach allen dem eine Niederlage gegen solch einen Halbgott, wie rühmlich Sieg über ihn, und wie reizend die Hofnung eines solchen Siegs seyn! Ich habe den Krieg mit Menschen nie gescheut. Auf den mit Ammons Sohne freu' ich mich.

Zeph. Sehr höhnisch allerdings! doch wenigstens nicht ohne Scharfsin!

Alex. Aber die Gefangenschaft ihres Sohnes? —

Zweiter Höfl. Rührte sie nicht. Sie schlug den Schleier zurük, als wir sie daran erinnerten und sprach: Seht mich an!

Alex. (verwundrungsvoll.) Nun, und ihr saht?..

Zweiter Höfl. Eine Schönheit, gegen die aller bisher von uns gesehener weiblicher Reiz war, was Sterne gegen die Sonne, was alle zeitherigen Helden Griechenlands gegen dich, Gröster aller Monarchen, sind. — Sie spürt' unser Erstaunen, und wiederholte mit einer Miene, der Freundlichkeit und des Hohns gleich voll: Betrachtet mich recht, und meldet dann euerm Beherrscher: Noch sei ich über die Jahre nicht hinweg, in welchen man Gatten wählen und Söhn' empfangen könne.

Alex. Versuchtet ihr aber nicht wenigstens einen ihrer Räthe zu gewinnen?

Erster Höfl. Versuchten es wohl, nur gelang es nicht. Denn alle schäzen entweder ihre Weisheit oder fürchten ihren Scharfsin.

Alex. Bei der Gottheit meines Vaters, ich muß diese Kiasa kennen lernen! Kennen lernen, dieweil sie noch Königin ist! In Fesseln dürfte der Muth bald schwinden, der iezt nicht übel ihr ansteht. — (Nach der Pause eines kleinen Nachdenkens.) Gefunden! (zu seiner Macht.) Man bringe den gefangnen Prinzen her! Noch sah er mein Antliz nie; er lern' es auch iezt erst einige Stunden später kennen! Hephästion übernim auf ein Weilgen meine Rolle! — Und über Den breche mein bitterster Zorn aus, der durch ein Wort, oder durch eine Miene nur, mein Geheimniß verräth. (Spricht leise mit Hephästion.)

Heph. (mit Verbeugung.) Volkommen! (Nimt Alexanders Plaz ein.)

Der gefangne Prinz Jüngling von eilf Jahren ohngefähr erscheint mit seiner Wache.

Heph. Prinz, bist du zufrieden mit der Art, wie du bisher dich hier behandelt sahst?

Prinz. Sie war anständig und doch — Gefangenschaft.

Zeph. So sei solche geendigt hiermit! — Kehre frei zu deiner Mutter zurück! Erzäl' ihr, mit welcher Milde wir gegen dich verfuhren! Rath' ihr auf eben diese Mild' und nicht aufs Schwert es ankommen zu lassen. Tief schneidet dasselbe, wo es auffält; aber den verschont es, der gutwillig sich unterwirft. Hast du mich verstanden?

Prinz. (lächelnd.) Wohl sprichst du Worte, die der Unverständlichkeit viel enthalten. Wäre dies meiner Freiheit Bedingung, so würde fernere Haft meine Wahl seyn.

Zeph. (erstaunt.) Wie?

Prinz. Ich meiner Mutter rathen, daß sie mein Erbe veräusere? Ihr rathen, daß sie mir lieber ein zinsbares als ein freies Königreich hinterlasse? Monarch, du scheinst mir nah am dreißigsten Jahre zu stehen; doch auch den zwölfjährigen Jüngling wirst du so etwas nie überreden können.

Zeph. Und wie? wenn deine Mutter nun, durch ihre Hartnäkigkeit, statt eines zinsbaren Reichs gar keines dir hinterließe?

Prinz. Indier besiegt man nicht so leicht, wie Perser und Meder. Doch auch im Fall des Siegs wäre besser der Tod als die Fessel.

Alex. (für sich.) So sprach ich kaum in solcher

Ju=

Jugend. Es bleibt dabei, ich muß die Mutter dieses Sohns sehn! Winkt dem Heph.

Heph. Sieger von gewöhnlichem Schlage würden nicht ohne Zorn dich hören, und beim Worte dich halten. Doch Alexander weicht von ihrer Sitt' ab, auf dem Throne wie in der Feldschlacht. Sei frei, frei ohne jede Bedingung! Doch weil du deiner Mutter zu ihrem Besten nicht rathen willst, so find' ichs nöthig noch einen Abgesandten dir mitzugeben, der ihr wiederhole, unter welchen Bedingungen sie Krieg vermeiden und Frieden haben könne. Dieser Abgesandte solst du Hephästion (mit Blik auf Alexandern) seyn. Unsern Willen weißst du schon. Einer weitern Volmacht bedarf es nicht. — Geht!

Prinz. Ich danke deiner Grosmuth für solch' eine edle Entlassung. Vielleicht kann ich sie einst deinem Sohn erwiedern. — Denn unglaublich mußt' in wenigen Stunden Kiasa sich geändert haben, wenn nicht fruchtlos Hephästion zurükkehrte. (Verbeugt sich; er und Alexander ab.)

Hof Kiasens.

Kiasa verschleiert auf ihrem Thron; vor ihr, als Abgesandter, stehen Alexander. Hofstaat.

Alex. Dies also die lezte Antwort, die ich meinem Monarchen überbringen soll?

Kia. Die lezte! Freundschaft für Freundschaft; Dank für seine zeitherige Grosmuth; aber Krieg gegen ieden, der Krieg fortzusezzen begehrt; Krieg gegen den, der mit Angrif nur droht, oder an Zinsbarkeit nur mit einem Gedanken denkt;

Alex. Und hast du ganz durchdacht, mit welcher überlegnen Macht du zu kämpfen haben wirst?

Kia. Auch die meinige saht ihr Griechen noch nie. Einzele Schaaren blos widersezten sich euch. Dir könt' ich zwar mein Heer iezt zeigen; doch unsichtbar würden dir immer dessen mächtigste Bundsgenossen bleiben.

Alex. (verwundernd.) Unsichtbar! Und welche sind es dann?

Kia. Gute Sache, Vaterlandseifer, und Unterthanen-Liebe! Tausend Elefanten wiegen solche Beschüzzer nicht auf. (mit nachdrüklichem Tone.) Glaube mir, wäre Gerechtigkeit mir nicht theurer,

als

als das Leben selbst, schon jezt hätt' ich Mittel gnug in der Hand dieses angeblichen Gottes Macht mit Einem Streiche zu zerschmettern.

Alex. (stolz.) So kan nur sprechen, wer nie das Heer meines Königs sah. An Menge dem Sand am Meer, an Muth . . .

Kia. einfallend. Spare deine Worte! — Könte die Beschreibung irgend einer Heeres-Kraft, irgend einer menschlichen Gewalt mich schrekken; dann glaube mir, Hephästion, deine Vorgänger waren sicher stärkre Redner noch als du. (Lächeln) Ihre Pfeilwolken verfinsterten den Tag; ihrer Rosse Menge trank die Ströme troken; ihrer Spieße Blinken überstralte den Tag, und — schrekte mich nicht. Kannst du etwas stärkers noch anführen?

Alex. Wahrheit würd' es seyn, und auf dem Schlachtfelde wirst du solche, doch alzuspät nur finden. — Ich gehe: nur eh ich dies thue, noch eine Bitte, ganz ohne Bezug auf Frieden oder Krieg!

Kia. Welche?

Alex. Du hast meine Vorgänger gewürdigt, dein Antliz zu sehn. Groß war das Bild, das sie von deiner Schönheit meinem Monarchen entwarfen. O gewähr' auch mir dieses Glück! Kräftiger als mein Zeugnis gilt bei Alexandern kei-

nes andern Menschen Wort; und doch wünscht' er alzugern Gewisheit zu haben, ob wirklich die Schönheit in eigner Person zu seiner Gegnerin sich aufwerfe. (Gemurmel der Höflinge.)

Kia. (nach einer kleinen Pause.) Eine Bitte, die zwar den Gebräuchen unsers Landes widerspricht, die aber doch dem Abgesandten eines so großen Königs nicht versagt seyn soll! — (Auf einen Wink von ihr fallen alle mänliche Anwesende, Alexander ausgenommen, platt aufs Angesicht nieder, sie steht auf, und entblößt ihr Gesicht.) Nun so sage dann Alexandern, was dir gut däucht!

Alex. (ganz außer sich für Bewunderung.) Ha, bei Ammons Throne, solch einen Reiz vermuthete ich nicht am Ganges zu finden. — Apelles höchstes Ideal würde hier beschämt zurük stehn.

Kia. (lächelnd.) Wirklich? Bist du zufrieden? (Sie verhült sich wieder; zu ihren Höflingen.) Steht auf!

Alle. (im Aufstehn.) Segen über Kiasen, das Wunder der Welt! Ewige Jugend über ihr und stetes Heil!

Alex. Segen über Kiasen, das Wunder der Welt! — (mit Enthusiasmus.) O Königin, ich beschwöre dich, laß mich als einen Bothen des Friedens zurük ins griechische Lager kehren! Er-

kenne

kenne die Oberherrschaft Alexanders! Erkenne sie, und wär' es auch nur dem Namen nach. Mit meinem Leben bürg' ich dir, er wird mehr dein Freund, als dein Herr zu seyn begehren.

Kia. (mit Stolz.) Nur über den Wolken sind meine Gebieter. Seit ich Gattenlos bin, war ich keinem Sterblichen unterthan, am wenigsten einem Fremdling.

Alex. Daß du ihn kentest, diesen Fremdling! Milder würdest du dann hoffentlich von ihm urtheilen.

Kia. (lächelnden Tones.) Und wenn ich ihn nun schon kente? Besser bereits, als du selbst wohl denkst.

Alex. (verwunderned.) Du ihn? Wie das? Woher?

Kia. Auch das werde dir gewährt! (Sie spricht heimlich einige Worte zu ihrem nächsten Kämmerer. Er verbeugt sich und geht. — Wenige Augenblike drauf bringen ein paar Sklaven eine Art von hölzernen Behältniß, in Manshöhe, und sezzen es dicht an die Wand, ohnweit des Thrones nieder; ein seidner Vorhang verhült es.) Errāthst du wohl, was meine Sklaven bringen?

Alex. Vergieb meiner Neugier...

Kia. auf den Vorhang zeigend. Zieh diesen weg, und sie wird gestilt seyn!

Indem

Indem er es thut, erblikt er sein eignes Bild in Lebensgröß' und königlichem Schmuk.

Alex. Ist es möglich? – Wen seh' ich?

Kia. (lächelnd.) Den Monarchen von Griechenland, Persien und Egypten! den sonderbarsten, unvergnüglichsten aller Eroberer; den König, der immer nur Krieg und nimmer Frieden kent; den Mann, der geweint haben soll, weil zum Monde keine Brükke führt! — Du schweigst? Findest du nicht, daß dies Bild ihm gleiche?

Alex. Sonderbar vielmehr, wie stark!

Kia. Und noch sonderbarer, daß dann so sehr dies Gemälde dich befremdet! — Glaubst du denn nicht, daß schon längst der Ruf von jenem tapfern Mazedonier, der den Darius anzugreifen wage und zu schlagen vermöge, bis nach Indien drang? Glaubst du denn nicht, daß ich seit Jahren schon voraussah: dieser reissende Strom werde, wenn sich kein andrer Dam ihm entgegenstelle, auch bis hieher sich ergiessen? — Scythiens rauhe Horden hätte Philipps Sohn besuchen, und nicht auch nach Indiens gesegneten Fluren seine gierigen Hände ausstreken sollen?

Alex. (für sich.) Daß ich dies hören und schweigen muß! (Gemurmel der Menge.)

Kia.

Kia. (nach einer kleinen lächelnden Pause.) Längst erwartet kam mir daher, ihr Griechen, euer iezziger Besuch; und billig war es, daß ich zum Empfang so seltner Gäste mich vorbereitete. — Seit sechs und dreißig Monden schon begleiten den angeblichen Sohn Ammons zwei meiner getreusten Diener. Wenige seiner Anschläge entgiengen ihrem hellen Auge, und einem Künstler, von ihnen gedungen, verdank' ich das Bild eines Monarchen, der vergebens, nur vom Apelles, sich gemahlt sehn will. — Er verzeihe dies meiner weiblichen Neugier! Vielleicht dürft' es nicht Neugier allein, sondern sogar auch Regenten-Pflicht seyn, persönlich den König kennen zu wollen, der so gern ein algemeiner König seyn möchte.

Einige Höflinge (halblaut.) Wenn es das wäre? Unmöglich!

Alex. (der seine immer stärker werdende Verwirrung zu verbergen sucht.) O allerdings sehr weislich! sehr vortreflich! — Sicher wird Alexander selbst durch solch eine Aufmerksamkeit sich geschmeichelt finden! Auch soll er heute noch sie erfahren. — Und eben deshalb, Monarchin, da meine Bistimmung mich nun ruft . . .

Kia. (wieder lächelnd einfallend.) Warum so eilig, Hephästion? Welche Bestimmung kan iezt

schon

schon dich treiben? Zur Schlachtordnung wird doch nicht heute dein König seine Völker anschiken? — Ueberdieß, iemehr ich dies Bild betrachte, ie bedenklicher scheint mir ein Umstand. — Erräthst du wohl, welcher?

Alex. Wie könt' ich das?

Kia. Sieh, getroffen hat deinen König mein Maler; das haben mir der Augenzeugen schon mehrere, das hast du selbst vor wenig Minuten gestanden. Und doch gleicht eben dies Bild auch dir in so mannichfacher Rüksicht, daß man schwören solte, du köntest nicht Alexanders Günstling nur, du müßtest auch sein Bruder seyn.

Alex. (mit gezwungnem Lächeln.) Sein Bruder?

Kia. (indem sie schnell vom Thron sich erhebt und einen Schritt vorwärts tritt.) Sein Bruder, oder er selbst! — Ha! sieh, wie schnell das Blut in die Wange des sichtbaren Gottes steigt! — Monarch, den nichts erschrekt, der du einzeln in eine belagerte Stadt herabzuspringen wagtest, war doch etwas dich aus deiner Fassung zu bringen mächtig genug?

Alex. (der sich schnell gefaßt hat.) Noch war es nicht! – Unvermuthet kommen und erschreken sind zwei Dinge, weit noch von einander getrent.

Das

— Das Blut auf meiner Wange verstreit' ich nicht; doch nimmer war dies der Bestürzung Kenzeichen allein. Ein erschrokner Mund pflegt sonst gern Unwahrheit zu sprechen; zum Zeichen, daß ichs nicht sei, will ich dir Wahrheit sagen: Ja ich bin Alexander.

Die Höflinge (im unruhigen Getöse.) Ist es möglich? — Wagt er sich? — Wie? wenn wir nun ...

Kia. (mit Hoheit.) Schweigt! — Und wenn du dann Alexander bist was ich vom ersten Anblik her wußte, gesteh selbst, wie unendlich groß ist das Verdienst dieses Bildners, der in meine Gewalt es gab, iezt Friede meinem Land und dem gonzen übrigen Erdkreis zu erhalten!

Alex. Wie das? Glaubst du, daß ich vielleicht für meine Freiheit bebe? — Schüzt mich nicht der Gesandschaft unverlezliches Recht?

Kia. Kein Recht so heilig, daß nicht iezuweilen dessen Verlezzung erlaubt seyn solte! Aller übrigen Monarchen gemeinschaftlicher Feind, wer würde rechten mit mir, wenn ich den, der selbst in meine Gewalt sich lieferte, auch behielt' in solcher? Wer mich tadeln, wenn ich wenigstens günstigen Vergleich erzwänge? Wer mich strafen, wenn ich dich zu verhaften,

und

und dein hauptloses Heer schnell anzugreifen befähle?

Gewühl der Höflinge. Niemand! Niemand! Gebeut und wir ... (fangen sich an herbei zu drängen).

Kia. Zurük!

Alex. (mit der unbeschreiblichsten Verachtung auf den Haufen blikend, und halb sein Gewehr entblößend.) Oder heran vielmehr, elender Miethlings-Schwarm! Wenigstens will ich ein halb Duzend dieser Insekten zertreten eh sie mich stechen sollen. (Zur Königin sich wendend.) Wer dich tadeln, dich strafen würde, fragst du mich? — Kiasa, du selbst! der Edelmuth deines Gesichts verspricht auch Edelmuth der Seele; und der Ton deiner Rede besiegelt dies Versprechen. — Nein, dich kan nichts freuen, was Hinterlist erschlich; nichts reizen, was gebrochnes Wort erkaufte. — Handle mit mir daher, wie dirs gut däucht.

Kia. Nun seh ich, daß du werth bist über Menschen zu siegen, denn du verstehst dich drauf Menschen zu gewinnen. — Mir hast du den Sohn wieder gesandt. Geh', ich sende dich zu dir selbst zurük. (Unwilliges Flüstern der Menge.)

Alex. Und doch steh' ich noch an zu gehn. — Kiasa, ich habe der Weiber manche schon

kennen

kennen gelernt; eine Königin lernt' ich heut' in dir erst kennen. Du hast zwiefach der Olimpias *) hohen Geist; an ieder sanften Tugend übertrifst du sie hundertfältig.

Empfange das Geständnis meiner Hochachtung, und das Geständnis meiner Liebe! Zinsbar mir zu werden, verweigertest du standhaft. Sei willfähriger, wenn ich dich iezt bitte: Werde die Gemalin deines bisherigen Feinds!

Kia. (nach einer kleinen Pause.) Wahrlich ein edler Feind, und ein edler Gemal! Aber unpassend für mich würd' eine Stell' in seinem Harem seyn. Zu lange bin ich nun des Gebietens gewohnt; schwer dürfte mir das Gehorchen fallen. Einzeln stand ich so lange da, misfallen würde mir nun die Nachbarschaft von zehn Sultaninnen und zwanzig begünstigten Sklavinnen.

Alex. Eine Nachbarschaft, die Kiasa nie zu besorgen haben wird! Sie soll die Erste Besizzerin meines Herzens, meines Throns und meines Lagers werden. Selbst die Einzige soll sie seyn, wenn ich Dariens Tochter ausnehme.

Kia. Dariens Tochter? Und warum eben diese? — Hört' ich doch nie, daß sie die Perle deines Harems sei.

*) Bekanntlich Alexanders Mutter.

Alex. Vielmehr ist sie der Geringsten eine, wenn du von körperlicher Schönheit redest. Doch ihrem sterbenden Vater, als er zum Erben seines Reichs mich einsegnete *), und bisherige Feindschaft mir verzieh, versprach ichs lebenslang der Gemal seiner Tochter zu seyn. Welchem Worte von mir kontest du iemals trauen, wenn ich dieses bräche?

Kia. (ihm die Hand bietend) Sohn Philips oder Ammons, dieser Zug von dir wirbt stärker in meinem Auge als der Besiz deines ganzen Persiens. — Sprich eines noch, und ich bin entschieden: Wie soll das Loos meines Sohns seyn, wenn ich deine Gemalin werde?

Alex. König zu bleiben! Neue Länder dir zum Witthumb zu erobern sei meine Sache. — (Gleichsam in Entzückung) Ha, nun versteh ich erst das Orakel, das hier mir die Eroberung des köstlichstens aller Königreiche versprach, und durch dessen Ausspruch ich vergebens dich zur Zinsbarkeit bewegen wolte! Jezt hab' ich durch Liebe gewonnen, was nie das Schwert erbeutet hätte.

Kia. (lächelnd) Auch vom Himmel leitest du Bewegungsgründe her, da du deren gnüglich schon

*) Man entsinne sich, daß mein Alexander nicht der Alexander des Curtius sei.

schon auf Erden hast? — Räthe meines Reichs, was rathet ihr mir?

Alle (indem sie sich aufs Angesicht werfen) Segen, Segen über Alexander und Kiasen! Er ist des Weltkreises König; Sie ist es werth dessen Königin zu seyn.

Alex. (halbspottend) Hör' ich da nicht auch einige Stimmen mir Segen wünschen, die kurz vorher zu meiner Verhaftung riethen? — Doch weg mit Andenken dieser Art! Kiasa, ich raube den ersten Kuß dir im Angesicht deines ganzen Hofes; und freudiger bebte selbst da mein Herz nicht, als endlich bei Arbela sich der schwer errungne Gewinst auf meine Seite wandte. — Herolde, verkündet das Fest, und der Jubel der Stadt melde meinem Lager diese Wahl und diesen Sieg!

Die Rache.

Blanka Seguini, die Genueserin, hatte nun dem Schatten ihres gemordeten Gemals mit dem Blute seiner Feinde ein fürchterliches Opfer gebracht. Mit günstigen Winden floh sie nach der Provence. Drei von ihren Söhnen folgten ihr; fanden günstige Aufnahme, und bald vortheilhafte Verschwägerung mit dem Blute der edelsten Familien im Lande. Nur Alfons, Blankens iüngster Sohn, wolte Welschland nicht verlassen. Schon hatt' er allenthalben einen ruhigen Sitz gesucht, und nicht gefunden; endlich sezt' er auch nach Sizilien über.

Einst führt' ihn ein Ohngefähr — und zwar ein günstiges, wie er nachher fand, — in eines von den fürtreflichsten Thälern dieser treflichen Insel. Wohin sein Auge sah, blühten Blumen, grünten Wiesen, standen Fruchtbäume belastet da. Von einer mäßigen Anhöhe glänzt' ohnfern ein stolzes Schlos daher. Gebüsche liefen den

Hügel hinauf; ein Bach murmelte durch die Tiefe. Sträucher mit tausendfachen Blüten und Beeren geschmückt schloßen sein Ufer ein; die ganze Atmosphäre war balsamisch.

Doch die Sonne stieg im Mittag herauf; ihre senkrechten Stralen erhizten die Luft und den Sand des Wegs bis zum Unerträglichen. Alfons war nun iener Anhöhe nah gekommen; ohnmöglich kont' er länger so dicht neben sich Schatten sehn, ohne dessen zu genießen; er stieg herab vom Pferde, ging ins Gebüsche, und klimte neben dem schlängelnden Bache hin. Ihn quälte der Durst, doch scheut er sich alzuschnell denselben zu löschen. Er sah Himbeeren am Gesträuch und die kühlende Erdbeer' unter seinen Füßen; er pflükte sie. Auch einige Blumen, vorzüglich Rosen brach er ab, und band sie, ohne selbst recht drauf zu denken, in einen Straus zusammen. Unvermuthet hört' er dicht bei sich eine Stimme hinter den Hecken. — „Ja," sprach sie, „sein Herz ist fühlbar; denn „er liebt die Blumen. Komm, laß uns ihn „bei der Gräfin und der schönen Josephine melden."

Diese Stimm' und dieser Schlus überraschten Alfonsen. Er blikte rund um sich und sah

niemand; ein Rauschen in den Hecken hört' er zwar; doch entfernt' es sich schnell, und er achtete es unter seiner Würde, ihm nachzueilen. „Ja wohl," brach er endlich mit halberstiktem Seufzer aus: „Ja wohl ist mein Herz gefühl„voll; und doch hab' ich noch nie geliebt! Aber „ein süßes Bedürfnis, eine sanfte Ahndung be„mächtigt sich oft meiner Seele. O möcht' ich „hier sie treffen — sie, die für mich der Him„mel erschuf! Die Luft ist hier so rein; der Ort „so schön; diese Blumen sind mit so weiser Sorg„falt gepflanzt und gepflegt. Wenn an allen die„sem die Hand eines Mädchens Antheil nahm, „so muß edler Geschmack, der selbst in ihre „Spiele sich mischt, einheimisch ihrem Geiste seyn; „so muß jenes sanfte Gefühl, das ich durch „Pflücken der Rosen verrieth, noch sicherer sich „durch deren Pflanzung bewähren!"

Indem er dies sprach, drang er immer tiefer ins Gebüsch hinein, und seine erhöhte Einbildungskraft spielte nun ihr gewöhnliches Spiel. Zur Bewunderung riß ihn iezt hin, was kurz vorher nur Gefallen bewürkt haben würde. Alles schien ihm nun durch Absicht und nichts durch Zufall hervorgebracht zu seyn. In ieder Laube hört' er nun die Einladung zur

süssen

Träumerei; in ieder Hekke sah er eine Schuzwehr zweier Liebenden vor neugierigen Blikken; und zur höchsten Flut stieg seine Empfindung empor, als er eine dunkle Grotte, umzingelt von Mirthen fand. Er muste hinein, und staunte noch mehr, als er ihr Inres fand; denn auf schwarzem marmornen Fusgestell war die Bildsäul' einer Dido errichtet, die so eben in die Flamme sich stürzen will. — „Unglükliche Dido!" waren die einzigen Worte, die auf der kupfernen Tafel eingegraben standen.

„Allerdings unglükliche Dido!" rief Alfons laut auf: „Undankbarer Aeneas! Von der „schönsten Prinzeßin ihrer Zeit als ein Schifs„brüchiger empfangen, geschäzt, geliebt, mit „Wohlthaten überhäuft — und doch sie zu ver„lassen fähig! — O, daß ich eine Schöne fän„de, die der Dido gliche, und ich schwöre dann „nie" — — —

„Vollendet euern Schwur, iunger Ritter!" rief eine Stimme rükwärts ihm zu: „vollendet „ihn!"

Bestürzt wandte Alfons seinen Blik, und glaubte, die Dido selbst mit ihrer Vertrauten zu erbliken, als er, dicht hinter sich, eine iunge Schönheit, mit einer etwas ältern Dame stehn

sah. Wenige Sekunden staunt' und verstumt' er. Dann beugt' er sein Knie und sprach: „bei diesen schönen Augen schwör' ich, dem Ae„neas nie an Undankbarkeit zu gleichen."

Josephine von Chiavera — so hies die junge Schöne — erwiederte keine Silbe; aber ihre ältere Begleiterin (der Ritter erfuhr bald nachher, daß solche Hiacinthe, ihre Hofmeistern sei) antwortete in ihre Seele.

„Ritter, eure ganze Gestalt läßt auf ein unbeflecktes Herz uns schließen, und wir hoffen, euren Schwüren trauen zu dürfen."

„Schwüren?" rief Alfons, und erhob sich: „Nein, bei Gott und Rittertreue, dies war der erste Schwur dieser Art, der meinen Lippen entschlüpfte. Ihnen, götliches Mädchen, Ihnen gehört mein erster Eid! Diese Blumen, — zum zweitenmal sank er zu ihren Füssen, und bot den Straus ihr dar; — gleichen ihrer Gesichtsfarbe an frischer Jugend. Diese Narzissen, die an Weiße Ihnen nachstehn, werden vergehen; vergehen werden diese Rosen, neidisch über Ihre Wange: Aber Ihre Schönheit und meine Liebe vergehen nie. — Meine Liebe? Ach, welches Wort ist mir entschlüpft! Verwegen ist es zwar, aber es ist das einzige, das von

selbst auf die Lippen kömt, wenn man mit Ihnen spricht.“

Alfons erwartete in so demüthiger Stellung eine Antwort von Josephinen; aber er wartete vergebens. Scham schien diesen schönen Mund mit einem Spiegel von Korallen zu verschließen; und doch entgiengen die unruhigen Wellen ihres leichten Busenflores den lauschenden Augen des Ritters nicht; doch schlos er aus ihnen, daß diese stumme Schöne wenigstens nicht gefühllos sei. Ungern, aber ehrerbietig senkt' er seinen Blik, und ergrif eine von ihren Händen; sie gab und nahm sie nicht, sie überlies solche blos; er führte sie an sein Herz; ein tiefer Seufzer stieg aus ihm empor.

Eine lange Pause! Länger hätte sie noch gedauert: wäre sie nicht von Hiacinthen durch den Zuruf: Ritter steht auf! unterbrochen worden.

„Nicht eher, als bis meine Gebieterin es mir befiehlt!“

„Und thut sie denn dies nicht schon? Blikt doch empor!“

Alfonsens und Josephinens Augen begegneten einander; sie schienen ihm zu sagen: Erhebe dich! Und Alfons erhob sich.

Dies reizende Mädchen wolte nun weiter gehn. Der Fremdling bot seinen Arm ihr dar, und sie nahm ihn an. Ohne zu wissen, wohin? und so stum geworden, wie sie selbst, ging Alfons neben ihr her; Hiacinthens Sache schien alzulanges Schweigen nicht zu seyn; und sie störte nochmals diese einförmige Stille.

„Darf ich wohl fragen, liebenswürdiger Ritter, was der Endzwek eurer Reise sei?“

Die Wunder dieses Eilands zu betrachten. Doch das gröste von allen (hier starrte sein dreidoppelt sprechendes Auge auf Josephinen) hab' ich nun gesehn, und meine Reise ist geendigt.

„Ihr bleibt also hier?“

Ja! rief er mit einem Tone, aus welchem seine ganze Seele sprach.

„So komt mit uns auf unser Schlos!“

Mit Ihnen? Darf ich das? wont hier also diese göttliche Schönheit?

„Josephine, Gräfin von Chiavera und ihre Eltern wohnen hier.“

Und, Götter! ich dürfte so nah bei ihr — unter dem nemlichen Dache — gütigste Frau, spottet meiner leichtgläubigen Wünsche nicht!

„Es ist warlich kein Spot. Was ich sage, wird meine Herrschaft bekräftigen. Bindet nur euer Pferd ab, und folgt uns!“ —

Mit der Eil eines brittischen Wettläufers flog Alfons, hies seinen Stalmeister mit den Rossen nachkommen, und kehrte mit gleicher Schnelligkeit zurük. Noch immer war über Josephinens Lippen kein Laut gekommen; gelächelt hatte sie zweimal, geantwortet nie, und doch wagt' es Alfons nicht sie über die Ursache dieses sonderbaren Schweigens, so unverträglich mit ihrem übrigen Bezeigen, zu befragen; er deutete solches sogar. — Liebe, selbst, eh sie zu sprechen und zu forschen wagt, hält sich schadlos durch ienen göttlichen Funken, vermöge dessen sie alles fühlt, alles versteht, selbst alles oft vorher empfindet, was den geliebten Gegenstand betrift.

Sie kamen ins Schlos. Eine sehr schöne und sehr reich gekleidete Dame empfing den Fremdling aufs verbindlichste. Er staunte, als man ihm sagte, daß es die Gräfin von Chiavera, Josephinens Mutter sei; denn so eben stand er im Begrif, sie als Josephinens ältre Schwester zu begrüßen. *) Doch iezt beugt er sich tief

*) Ein Umstand, der wenigstens mit der Nachricht

tief und ehrerbietig zur Erde; küßte — so bracht' es die Sitte der damaligen Zeit mit sich! — den Saum ihres Kleides, und stammelte ein schmeichelhaftes Kompliment ihr her.

„Seid uns willkommen, Ritter!“ antwortete sie mit ernster Huld: „Willkommen in meinem Namen und in dem Namen meines Gemals! Er würde gern euch selbst empfangen; aber ein schreckliches Unvermögen fesselt ihn schon lang' auf seinem Lager. Betrachtet euch indessen hier auf unserm Schlosse, wie auf eurem Eigentume; und gewärt uns für die Lieb' und Freundschaft, mit der wir euch entgegen kommen, mit der wir auch künftig euch zu behandeln gedenken, nur einer einzigen leichten und billigen Bitte.

„O daß ich deren tausende, daß ich selbst gefarvolle zu erfüllen vermöchte, um nicht verdienstlos bei dieser Gewärung zu bleiben.“

„Nicht

eines neuern Reisebeschreibers, des berühmten Brydone, in seinem 22sten Briefe, übereinstimt. Denn ihm zu folge pflegt man oft die Mütter in Sizilien mit ihren manbaren Töchtern zu verwechseln; und so früh sie heirathen; und so oft sie Niederkunft halten, so dauerhaft verbleiben ihnen doch die Reize ihrer Jugend.

„Nicht zu hastig mit euren Wünschen, Ritter! Oft erhört der Himmel am schnelsten dieienigen Bitten, mit welchen es uns kein Ernst war. — Wiewol, was ich iezt verlange, ist nicht mehr: als daß ihr nicht eher uns wieder verlaßt, bis mein Gemal euch selbst daran erinnert.“

Alfons hielt dies für eine bloße Verbindlichkeit, die er mit schweigender Verbeugung erwiederte; aber die Gräfin, die seine Gedanken errieth, fuhr fort: „Es ist kein Kompliment, was ich so eben euch sagte! Wenn ihr an uns, und wir an euch Gefallen finden, so werdet ihr bald einsehn, welche wichtige Bewegungsgründe uns näher zusammen verbinden.“

„O so nah als möglich!“ — rufte Alfons entzükt, ergrif mit seiner rechten Josephinens Hand, mit der linken die Hand der Gräfin, und sprach mit den Augen, die von Feuer funkelten: „Machen Sie mit mir, gnädige Frau, was Ihnen gut deucht! Zu leben hier, — zu leben „mit Ihnen, — zu leben für Sie! o daß dies „Ihr Ernst wäre! daß Sie mit Engels Huld „und Engelsscharfsicht dies alles aus meiner eignen Seele herausgelesen haben möchten. — „Aber das Fräulein antwortet nicht? Misfält „ihr vielleicht mein Aufenthalt hier?“

„Das

„Das besorg' ich nicht; auch hof' ich in we„nig Tagen euch deshalb Antwort zu ertheilen. „Alles was ich heut' euch sagen kan, Ritter, „ist: Josephine wird, so oft ihr von Liebe zu ihr „sprecht, stum seyn, bis daß der Graf euch selbst „Auskunft über diesen Punkt gegeben hat."

Alf. Gott, wenn dies eine furchtbare Auskunft wäre.

Gräf. Wißt ihr nicht, daß Hofnung an Werth die Furcht weit übersteigt? — Doch wird Zwang bis dahin euch rathsam und nützlich sein!

Alf. So sei er dann fest beschlossen? Liebe? Ha nie soll dies süße — bittre Wort wieder über meine Lippen fliegen; aber desto tiefer nur wird es ins Herz sich eingraben; wird mit zerstörender Gewalt in meinem Innersten flammen, und nach dem Tage verlangen — —

Gräf. (freundlich einfallend) Möglich, daß dieser Tag nicht lange verzieht!

Alf. Wohl! ich nehme diese Vorbedeutung an, und gehorche!

Die Gräfin führte hier Alfonsen in einen großen Saal, wo Erfrischungen im verschwenderischsten Uebermase aufgetragen wurden. Im ganzen

zen Gebäude herrschte Reichthum mit Geschmak verknüpft; indem so der Ritter überal seine Blike warf, ward er in einer Eke des Saals einer köstlichen wohlgestimten Harfe gewahr; eine inre Ahndung ließ ihn nach dem Spieler derselben fragen.

„Es ist eine Spielerin, antwortete die Gräfin: Josephine! Wenn euch dieses Instrument gefält, so soll es euch, Ritter, nur eine kleine Bitte kosten, und meine Tochter wird wahrscheinlich gern ihre geringe Fertigkeit vor euch entwikeln."

Man kan leicht denken, in welchem Grade Alfons nun bat. Das holde Mädchen gehorchte ohne Zwang dem Wink ihrer Mutter, und seinem Begehren. Neue Bezauberung, als der schönste Arm sich enthülte: als die reizendsten Finger auf den Saiten schwebten, gleichsam von einer Seele begeistert, die ungehörte Töne, neue Harmonie zu schaffen vermochte. Alfons kont' unmöglich ganz sich zwingen; in einer der kurzen Pausen beugt' er sich aufs Knie, ergrif diese zaubernde Hand, und führte sie an seine Lippe. Josephine warf einen Blik voll Hoheit auf ihn; kein Zorn, der ihn strafte. Die Gräfin lächelte; winkte unmerklich, und ihre Tochter began

noch

noch einen Gesang. Dies ohngefär seine Worte; nur daß eine mehr melodische Sprache, und die Stimme der Sängerin, und das Rauschen von der SaitenBegleitung, dreifaches Leben ihnen gaben.

1.

Dem Manne Heil, dem Stärk und Kraft
die Nerve seiner Jugend schaft!
und der dann im gerechten Streit
der Tugend seine Kräfte weiht!

2.

Dem Ritter Heil, der gern sein Schwert
auf Trozer und auf Frevler kehrt,
und dem des Unterdrükten Schmerz
mit Rache füllt das Heldenherz.

3.

Kömt er zurük vom Kampfe warm,
dann schlingt das Mädchen gern den Arm
um seinen Hals; und kült den Schweis
ihm mit des Siegers Lorbeerreis.

4.

Auf ihren Rosenlippen glühn
der Küsse tausend dann für ihn.
Und Ritter Faust und Schwanen Hand
vereint der Liebe festes Band.

5.

Denn Schönheit ist des Helden Lohn;
des Weichlings Glut gebührt nur Hohn;
und nur, wer edle Thaten thut,
verdient, daß er auf Mirten ruht.

„Nur er verdient es!“ rief Alfons, als hier die Holde endete. „Nur er verdients.“ — Sein Auge ward eine Feuerflamme; hörbar pochte sein Herz unterm Panzer; seine Rechte grif nach dem Schwerte, er wolte noch einmal aufs Knie und sprechen. Da winkt' ihm Josephine aufzustehn; denn Diener kamen herein, und bereiteten ein Mahl. — Auch dessen Kostbarkeit ließ auf den hohen Stand des Schlosbesizers schließen. Doch was gieng Tafel und Pracht unserm Helden an? Josephinens Theilnehmung an dem Gespräche, verrieth ihm iezt einen Geist, der nicht geringern Reiz als ihr Körper besaß. Immer war nur auf sie daher sein liebetrunknes Auge gerichtet; immer drang iedes Wort von ihr durchs Ohr bis ins Herz.

Die Tafel ward geendigt; Alfons mußte nun von Josephinen sich trennen. Er begleitete sie bis an die Thür' ihres Schlafgemachs, und begab sich dann in dasjenige, das man zu gleichem Endzwek ihm angewiesen hatte. Ach, troz

Pflaumfeder und Eiderdunen erschien hier kein Schlaf; kaum daß ihn auch Alfons sich wünschte! denn er hätte vielleicht Josephinens Bildnis ihm geraubt; dies Bildnis, das die Einbildungskraft des Ritters reizender noch als die Natur selbst, sich schuf! — Mit der ersten almäligen Röthe des Himmels war er rasch wieder von seinem Lager empor. Nie noch in seinem ganzen Leben war es mit seinem Anzuge ihm ein Ernst gewesen; iezt bemüht' er sich Leichtigkeit und Reiz vereint hinein zu bringen, rolte sorgfältiger die Locken, die auf seine Schultern fallen solten, und strebte nach iener Nettigkeit, die mehr noch als der Puz gefält. Dann ging er im Garten hinab, brach Blumen, die er Josephinen zu überreichen wünschte; wartete lang an der Thüre ihres Gemachs, bis er von ihrem Aufstehn hören würde; schikte durch Hiacinthen ihr einen Theil seines Straußes, und erfuhr, gleichsam halb verstolen, daß er das Fräulein binnen einer kleinen Stunde im Garten sehen könne.

O wie lang däuchte dem Ritter diese Stunde; und wie sorgfältig entfernt' er sich doch nie über einige Schritte von dem Posten, wo er zuerst sie herkommen zu sehn hofte. — Endlich erschien sie; weißes Nesseltuch ihr Gewand; rosen-

farb-

farbne Seide dessen Besaz; ihre Stirne verdekt ein gleichfarbiger Hut, daß desto schärfer unter ihm ihre Augen hervor zu stralen vermöchten. Mächtig stach von der Weiß' ihres Gesichts und ihres Gewandes das schwarze, von Puder nie durchstäubte Haar ihrer natürlichen Loken ab. Unbeweglich fast stand Alfons, als er so sie sahe; seine schwimmenden Augen schienen ieden Schritt messen zu wollen, den ihr leichter Fuß dem feuchten Sand eindrükte. Mit erhabnem Haupte kam sie daher; sanft war ihres schlanken Körpers Bewegung; einer Lilie gleich, die ein unmerklicher Hauch der Luft auf ihrem Stengel wiegt. — O der zallosen Menge von Gefülen, die Alfons ihr auszudrüken hatte, und nicht ausdrüken durfte; Er liebte; glühend liebt' er, und hatte doch, sich zu zwingen, bei Ritterspflicht versprochen. Grausamer Zwang, da zumal gemeiniglich ein Verliebter n i ch t s zu sprechen weis, wenn er nicht von seiner N e i g u n g sprechen darf; da er alles fad und schaal zu finden pflegt, was nicht auf diesen einzigen Punkt abzwekt.

Schüchtern naht' er sich ihr. Mit Entzüken ward er einige von den Blumen an ihr gewahr, die er durch Hiacinthen ihr übersendet; die schönsten davon hatt' er zurük behalten. — „Dürft ich wohl, sprach er, mein Fräulein, auch diese

noch euch überreichen? — Ach, sie sind auf ihren Beeten die Zierden Eines Tages; eure Blume ist die Zierde des ganzen Jahrhunderts." — „Ihr seid sehr höflich, Ritter, antwortete Josephine, vielleicht so sehr, daß ich selbst euer Anerbieten nicht annehmen solte." — Sie berührte hier, indem sie ihre Hand darnach ausstrekte, einen seiner Finger. Anziehender würkt nicht die Kraft des Magnets. Unbeschreiblich für iede Feder ist, was er fühlte. Aber glüklich sind dieienigen, die ihm nachempfinden können, und eben diese verstehn auch, was ich hier sagen zu können wünschte.

In einem langen Stilschweigen gingen sie nun den Garten auf und ab; keines von beiden wußte, wie das Gespräch einzuleiten sei. — „Habt Ihr diese Nacht wohl geruht, Fräulein?" war endlich die wichtige Frage, mit der Alfons den Faden anknüpfte.

„Nicht alzuwohl."

Alf. Nicht. (Sanften Tons, sich näher zu ihr hinbeugend.) Und was fehlt' Euch, mein Fräulein?

Jos. Ich weis nicht — — eine weder lästige noch angenehme Schlaflosigkeit — und Wallungen, die ich noch nie gefühlt —

Alf.

Alf. Ach! auch ich fühlte noch nie, was ich diese Nacht empfand.

Jos. Und wißt die Ursache davon?

Alf. Die Ursach? Ach, mein Fräulein! ward mir nicht solche zu sagen verboten? Muß ich mir nicht damit gnügen lassen, daß ihr sie errathet? Sicher, sicher überwog die Ruhe eurer Nacht die meinige um hundert- und tausendmal.

Jos. Möglich; aber als endlich der Schlaf kam, kamen auch Träume mit ihm.

Alf. Waren sie von der Art, daß ihr mir sie wieder erzälen könt?

Jos. Vielleicht nicht; denn sie betrafen euch.

Alf. Mich, o so beschwör' ich euch — —

Jos. Laßt auf diese Bank uns sezen. — (Nach einer kleinen Pause.) Mir träumte, ihr liebtet mich.

Alf. O wahrhafter kan kein Evangelium sich anheben.

Jos. Ohn' Unterbrechung, beding' ich mir. — Ihr liebtet mich, sag' ich; und auch ich mußte wohl allerdings euch wieder lieben; denn ich willigte darein, eure Hand als die Hand eines Gemals anzunehmen. Wir standen schon vorm Altare in unsrer Schloskapelle; um uns ein Trup von Zuschauern; der Priester that seine Pflicht; aber als er meine Hand in die eurige legen wol-

te, war diese leztere blutig. Das war wunderbar genug; doch noch wunderbarer war es, daß ich nicht dafür erschrak. — Mein Vater nant' euch laut seinen Rächer; meine Mutter schlos euch in ihre Arme; alle Zuschauer iubelten. Von ihrem Geschrei erwacht' ich, und mein Traum verschwand.

Alf. O daß er mehr als Traum, daß er Vorhersehung wäre.

Jos. Wie? Und das seinem ganzen Umfange nach? Wenn's nun Blut erforderte, meine Hand zu erhalten?

Alf. Auch den lezten Tropfen des meinigen wolt' ich dafür mit Freuden vergießen.

Jos. Aber wie dann, wenn man eine harte Rache euch auftrüge? Wenn ein mächtiger Feind, wenn mehrere dergleichen, zuvor durch eure Waffen fallen müßten?

Alf. Keinen Augenblik würd' ich zaudern. Ich hasse alle diejenigen, die eures Hasses sich würdig machen konten.

Jos. Ihr wäret also erbötig, das Werkzeug einer fürchterlichen Rache abzugeben? Ihr wagtet es — —

Alf. Ich wag' alles für euch. Sprecht! Und noch in dieser Stund', in diesem Augenblike flieg ich euch zu rächen; will zu euren Füßen die

die Häupter dieser Strafbaren legen. Will sogar —

Jos. (lächelnd.) Ihr vergeßt euch! Wozu dieses Feuer, das auf der Stirne lodert, das aus euren Augen hervorbricht? Entsint euch, daß nur von einem Traum die Rede war, und laßt euer Schwert noch ruhen! — Etwas anders, etwas sanfters her, wovon auch ein Mädchen sprechen kan.

Alf. O Fräulein: Ihr habt mein Blut kochend und meine Nerven glühend gemacht, und warlich, wofern ihr nicht bloßen Scherz —

Jos. Bloßer Scherz! — Komt wieder mit mir in Saal. Dort werden wir Erfrischungen finden, deren ihr wenigstens iezt bedürft.

Sie gingen; Josephine verlies bald unter irgend einem Vorwand den Ritter, und flog zu ihren Eltern; alles was sie gesagt, alles was sie geträumt hatte, war auf dieser Befehl geschehen; sie hatte blos den Dolmetscher dabei gemacht. — „Alfons, rief sie, und warf sich in die Arme ihrer Mutter, ist uns ganz ergeben. Ihr könt all' eure Geheimnisse vor ihm aufschliessen. Sein Arm ist schon erhoben zu unsrer Rache.“ Sie erzälte nun ihr ganzes Gespräch; man billigte die Reden von beiden Seiten. Aber erwachsnes Alter ist vorsichtiger als die Jugend; und der

Graf und die Gräfin beschlossen daher, einige Wochen hingehn zu lassen, eh sie dem Ritter die ihm zugedachte Bestimmung entdekten.

Mit Umständlichkeit die Geschichte iedes einzeln Tages in diesen Prüfungswochen darzustellen, würde mühsam dem Erzäler, und noch langweiliger dem Leser seyn. Immer wurden Josephinen Vorschriften ertheilt, wie sie noch stärker ihn reizen, fester ihn blinden könne, ohne doch sich selbst zu verstriken. Warlich diese lezte Einschränkung war nöthig. Das reizende Mädchen gehorchte willig ihren Eltern, nur gegen Alfonsen sich zu verstellen, kostete der Mühe viel. Der Fremdling war ihrem Herzen einheimisch geworden. Täglich, stündlich fast sahen sie einander; trenten sich auf Minuten nur, um wechselseitig nach einander zu verlangen; schienen einander nicht zu suchen, und begegneten sich doch stets; empfanden viel, und vermochten wenig auszudrüken; aber wohl ihnen, denn sie dünkten sich glüklich.

Endlich erschien der Tag, den der Graf von Chiavera zu einer Unterhaltung mit seinem Gaste anberaumt hatte. Josephinens Mutter führt ihn in ein Zimmer, das ein bloßer Vorhang von demjenigen unterschied, wo ihr Gemal sich befand,

sand, und der kein Wort des Gesprächs verlieren konte.

„Ritter Alfons, redete die Gräfin ihn an, alles was uns bis iezt von euch bekant geworden ist, spricht zu eurem Vortheil. Eure Abkunft scheint edel zu seyn; doch noch ist sie uns fremd. Unterrichtet uns von ihr, so wird dies uns gnügen."

Alf. Gnädige Frau, meine Geburt scheint nicht mehr, als sie würklich ist. Ich stamme vom Geschlecht der Seguini her, das schon seit Jahrhunderten Genua in sein goldnes Buch eingeschrieben hat.

Gräf. Ein Name, der mir bekant ist. Ein Adel, der am Alter noch den unsrigen übertrift. Aber ihr habt, wie ihr schon mehrmals mir sagtet, Genua verlassen, um nie wieder dahin zurük zu kehren?

Alf. Das hab' ich.

Gräf. Und die Veranlassung dieser freiwilligen Verbannung — darf man sie wissen?

Alf. O ia! Nur werdet ihr ein wenig Ausholung von weitem her mir erlauben.

Gräf. So weit euch beliebt.

Alf. Längst schon haben die Geschlechter der Fiesko und der Doria Genua in zwei Partheien getheilt. Die Seguini, minder ehrgeizig, oder

beßre Bürger vielmehr, erklärten sich gegen die Häupter beider Banden, und ergriffen für die Republik die Waffen. Die Doria kehrten zu ihrer Schuldigkeit zurük; aber die Fiesko unterhielten die Flamme des Aufruhrs; mit unerschüttertem Muthe fochten die Seguini, und ihre Tapferkeit verschafte dem Vaterland endlich Ruhe. Daher die unversiegbare Quelle des bittersten Hasses der Fiesko gegen unser Geschlecht! Gegen dieienigen, die sie in ofnem Kampfe nicht zu überwinden vermochten, bewafneten sie Meuchelmörder, und die noch übrigen sechs Häupter meines Stams fielen in einer Stunde. Unter diesen Schlachtopfern befand sich auch mein Vater. Als man ihn todt zu Blanken, meiner Mutter brachte, da nahm sie uns, seine verwaisten vier Söhne bei der Hand; hies die Träger ihr folgen; eilte so in den versamleten Senat, und rief überlaut: Rache! Rache! — Seine noch blutenden Wunden, ihr lautes Geschrei, unsre kindischen Klagen, konnten doch die Herzen der Senatoren nicht erweichen, die selbst Söldlinge iener Verschwornen waren. Fruchtlose Thränen blieben das einzige, was sie uns gewährten. Als meine Mutter die Unthätigkeit des Senats sahe, schwieg sie, und begab sich in ihre Wohnung zurük. Den Körper meines Vaters, zum Schein öffent-

lich beerdigt, ließ sie heimlich einbalsamiren, stellt' ihn in ein Zimmer dicht neben dem, wo sie wohnte; steckte vier Dolche zu seinem Häupten, und schrieb mit seinem geronnenen Blute auf eine weiße neben ihm aufgehangene Tafel die schreklichen Worte:

„Aus diesem Blute soll mein Rächer kommen!“

In dies Gemach schlos sie täglich drey volle Stunden sich ein; badete mit Thränen den Leichnam, und erhizte durch diese Flut nur noch stärker das Feuer ihrer Rache. Aber äußerlich verbarg sie ihren Plan und ihren Schmerz unter tiefer Verstellung; denn wir waren noch unmündig, noch nicht fähig unsern Verlust zu fühlen. Viele Jahre verflossen indessen. Die Geschichte selbst war beinah vergessen; nur sie vergas derselben nicht; verkaufte nach und nach alle ihre Güter und Besizungen; die Gelder dafür schafte sie nach Provence. Endlich schienen wir sämtlich ihr zu Männern angewachsen; schienen ihr werth zu seyn, daß sie mit uns reden, vermögend genug, daß wir sie fassen könten. — Nie werd ich dieses feierlichen Tages vergessen. Blankens bisher stets traurige, düstre Miene war diesmal drohend und fürchterlich. Sie befahl uns, als wir von der Tafel aufstanden, ihr ins Nebengemach

mach zu folgen. Nie hatte sie dies bis iezt für sonst iemand eröfnet; wir folgten ihr daher schweigend und erwartungsvol. — Ihr Ansehn war nicht das Ansehn eines Weibes mehr, als sie die Decke von einem Lager wegris, auf dem der Leichnam unsers Vaters lag; so frisch dalag, als wär' er iezt erst gemordet, als könten iezt noch seine Wunden bluten.

Wir bebten um einige Schritte zurük, und starten dann. In ihren Augen rolte ein schwarzes, schrekliches Feuer. — „Meine Kinder, rief sie, meine Kinder! Seht euren Vater hier! Fühlt ihr euch als seine Söhne?“ — Unsre Geberden, nicht unsre Zungen antworteten. — „Wißt ihr,“ hub sie wieder an, „was dies war? Der erste Mann im Staate! Wißt ihr, wer er war? Der Tirannei geschworner Feind. Zweimal zerbrach er die Fessel des unterdrükten Vaterlands. Wißt ihr seinen Lohn? Tod durch Meuchelmörderfaust. O meine Kinder, eurer Mutter Stimme ist es, die zur Rache euch auffordert — Rache! meine Kinder! Rache — „Rache! meine Mutter, Rache!“ antworteten wir alle viere, und glühten.

„Nun so fasse, wem sie am theuersten ist, am ersten einen von ienen vier Dolchen zu seinen Häupten!“ — In eines ieden Hand blinkte einer

ner derselben, eh' sie noch ausgesprochen hatte. Sie blikte ruhiger auf uns, und fuhr fort: „Fal„len müssen die Fieskos unter euren Streichen „und unter diesen Dolchen. Geht und sterbt, „oder kehrt bespruzt von ihrem schändlichen Blute „zurük. Sie machten euch zu Waisen; räch't „euch dafür! sie verachteten eure Jugend; räch't „euch an ihnen: Könt ihr das nicht, so sterbt „wenigstens mit ihnen. Bald wird dann mein „Blut mit dem eurigen sich vereinen. Bald wird „dann todt auf ihrer Söhne Leichnam die un„glüklichste der Mütter sinken. — Komt ihr aber „zurük, so wißt: unsre Güter sind verkauft; in „Frankreich finden wir sie wieder; sicher sind wir „dort vor den Verfolgungen des Senats, und „bereit ist schon die Barke, die uns hinbringen „sol." — Sie umarmt' uns hier; ließ uns das blutige Leilach unsers Vaters küssen, und winkte schweigend, uns zu entfernen. — Wir ließen sie bei ihm und berathschlagten uns drausen. Bald war die Theilung getroffen; bald der Kus einander gegeben, den wir als Abschiedskus ansahen. — Aber unsre Rache muste gerecht dem Schiksal dünken. Wir drangen unaufgehalten in unsrer Feinde Häuser; sie fielen unter unsern Waffen. Wir brachten blutig unsre Dolche, wundenfrei uns selbst zurük. Noch in der nem-

lichen Nacht sezte Blanka sich mit uns aufs Schiff; selbst den Leichnam ihres Gemals nahm sie mit; nur iene Tafel ließ sie zurük, und fügte die Worte hinzu: „Die Rächer sind gekommen?“ — Meine Brüder haben in Provence gelandet; ich nahm meinen Weg nach Kalabrien. Ein günstiges Geschik führte mich hieher; o daß ich stets die Fortdauer seiner Gunst zu preisen Ursach haben möchte.“

Ein kleiner Schauder hatte, wie Alfons gar wohl bemerkte, die Gräfin gegen das Ende seiner Geschicht' ergriffen; aber für den Grafen war dies der Mann, wie er ihn suchte.

„Naht euch zu mir, braver Seguini,“ rief er, „naht euch! Wie gern käm' ich zu euch hin, wäre ich nicht auch ein Schlachtopfer eines noch weit grausamern Hasses geworden. Euer Vater verlor nur das Leben, ach ich verlor weit mehr. Ich lebe nur, um allen meinen Verlust zu empfinden, und Hofnung selbst, dies Labsal andrer Leiden ist für mich dahin. — Ach, nur das Leben verlor euer Vater; ihm blieben Söhne, ihm blieben Rächer übrig. Der Barbar, der mich mehr als mordete, erwürgte vor meinen Augen meinen einzigen Sohn. Ohne Kinder, ohne Freund, ist der Himmel meine lezte Hof-

nung. Endlich hat er mich erhört; hat euch mir gesandt; hebt den Vorhang auf, und naht euch mir."

Alfons hob den Vorhang auf; für Entsezen hätt' er beinah' ihn wieder sinken lassen. Auf einem Bette lag ein Rumpf ohne Füße, mit ein Paar Armen, die nicht mehr die Seinigen zu seyn schienen, und mit zerseztem Gesichte. — „Seht," sprach dies furchtbare menschliche Ueberbleibsel, „in diesem Zustande hat man mich gelassen, die Sehnen dieser Arme sind zerschnitten, und wenn euch das Grausende dieses Anbliks nicht genügt, so hebt die Deke weg, und ihr werdet noch drei tiefe Narben auf meiner Brust entdeken.

Entsezlich! Entsezlich!

Und doch noch entsezlicher, daß es ein Bruder war, der diese Schandthat an mir verübte! — Dies Ungeheuer glühte voll Brunst für meine Gemalin. Unvermögend sie zu seiner Mitschuldigen zn machen, solte sie sein Opfer werden. Er entführte sie; aber noch erfuhr ichs zur rechten Zeit; sezte mit meinem Sohn und meinen Vasallen ihm nach, und iagt' ihm die Beute ab, die er so eben auf sein Schlos schleppen wolte. Knlend bat damals der Schändliche um sein Leben, und ich ließ es ihm. Ha, ich Thor,

schon

schon des andern Tags überfiel mich auf der Jagd seine Bande; so verstümmelt ließ sie mich liegen; todt neben mir meinen Sohn. Ein Wunder erhielt mein Leben; ach ein gräsliches Leben!

Er schwieg einige Augenblike, und brach vol Wuth dann aus. — Ihr seht mich hier liegen; diese Arme können keine Nadel, geschweige einen Dolch fassen. Ich lebe, und habe keinen Rächer.

Alf. Habt ihn! Habt ihn! Denn er blieb euch übrig in mir! Sagt, wo sol ich euren Meuchelmörder aufsuchen?

Der Graf. Ha, braver Ritter, mein gebrochnes Herz samlet neue Kraft zum Leiden bei euren Worten. Aber wißt, jenes Ungeheuer ist eben so feig', als tapfer ihr seid. Nie wagt er ohn' ein ansehnliches Gefolge sich aus; Acht Ritter schon, von Mitleid gegen mich durchdrungen haben ihn zum Kampf gefordert. Sie müssen vor ihm gefallen seyn; denn sie kommen nicht wieder; kommen nicht wieder, da sie bey ihrer Rükkunft doch alles, Josephinens Hand, zu erhalten hoften.

Alf. (rasch einfallend.) Wie? Josephinens Hand, sagtet ihr?

Graf. Josephinen! Sie, meines Reichthums gröste Kostbarkeit hab' ich meinem Rächer bestimt.

Alf. O ia, ia! dann müssen freilich iene Ritter gefallen seyn; denn für einen so schönen Preis würd' ich bis an der Erde äußerstes Ende fliegen. — Wohlan, ich hoffe glücklicher zu seyn; hoffe dies Ungeheuer der verdienten Strafe zu überliefern. Aber werdet ihr mir dann auch ienen schönen Preis des Sieges nicht verweigern?

Der Graf versprach es mit dem feierlichsten Eide; in seinem und ihrem Namen umarmte dessen Gemalin ihren zukünftigen Rächer; Josephinens Augen — denn auch sie war iezt hereingetreten — senkten sich mit iener so bedeutungsvollen Schaam; zum erstenmal reichte sie selbst freiwillig ihre weiße Hand zum Kuß' ihm dar. Der Ritter kniete hin, indem er sie küßte.

Unbeschreiblich war das Gefühl seines Herzens und dessen Mischung. Der h o f f e n d e n R a c h e tiefes, der h o f f e n d e n L i e b e hoch aufwallendes Feuer schwelte seine Brust. — „Mein Vater, mein Vater!" rief er halb ausser sich: „ich reise morgen mit dem Frühsten ab. Jezt laßt mich nur einige Augenblike meine entfliehenden Geister samlen, und meiner Mutter schreiben!"

ben!" — Er riß sich los; floh auf seine Stube, und sezt' alda seinen lezten Willen auf.

Langsam stieg mitlerweile Josephine in den Garten hinab. Neugierig wartete Hiacinthe ihrer dort, und forschte nach dem Ausgang des Gesprächs.

„Wie, kanst du fragen? Morgen schon reist er ab; morgen schon vielleicht seinem Tod entgegen!" — Indem sie dies sagte, ließ sie auf eine Rasenbank sich nieder, stüzte seufzend ihr Haupt, und einige helle Thränen tropften aus ihren Augen.

Hiac. Wie, Ihr weint? Sah ich dies doch bei keinem der vorigen Ritter.

„Weil keiner von ihnen auch nur Alfonsens Schatten glich."

Hiac. Warlich es wäre Schade um ihn; aber tröstet euch, eine inre Ahndung sagt mir: er wird wieder kommen.

„Wenigstens wil ich, bis er wieder kömt, alles thun, um ihn immer mir gegenwärtig zu erhalten. — Sie zog bei diesen Worten Zeichenfeder und Pergament hervor. Eines ihrer Talente war die Kunst der Zeichnung. Sie schwieg einige Augenblike hindurch, um gleichsam stilschweigend das Andenken iedes seiner Züge in sich

sich zu erneuen, dann rief sie plözlich: O mit unverlöschlichem Eindruk grub dich die Liebe in mein Herz. Daß ich doch auch so treffend aufs Papier dich hin zu zaubern vermöchte, als du vor meinen Augen stehst; eben so schön und zärtlich deine Züge zusammen schmelzen könte, als die Natur dies that." — Sie versucht' ihr Heil; eine Stunde verflog unbemerkt und schnel.

Alfons vermocht es indes nicht länger über sich, einsam bei seinem Schreibtische zu bleiben, und Josephinens Anblik zu entbehren. Er erfuhr, daß sie im Garten sei, und eilte hinab. Er sah sie von ferne; aber sie hatt' ihm den Rüken gewandt; hörte, vertieft in ihr Geschäft, sein Rauschen nicht, und ward auch von Hiacinthen nicht gewarnt, die selbst vielmehr dem Ritter noch leiser aufzutreten winkte. Ohne recht zu wissen, warum? folgt' Alfons diesem Zeichen. Jezt kam er näher, und sah mit Verwunderung Zeichenfeder und Pergament in seiner Schöne Händen; iezt blikt' er über ihre Achseln, und sein Erstaunen stieg bis zur unbeschreiblichsten Höhe; denn er erkannte seine Gesichtszüge in diesem Bilde.

„Glaubst du wohl, lispelte so eben die Holde, daß dies ein wenig nur ihm gleicht? Als ein Schattenris nur gleicht? Ist das seine Stirne? Sind das seine Augen?

Volkommen!

„O nein! In diesen hier herscht nur eine Empfindung; tausendfache herscht in Alfonsens — — —

Der Ritter konte nicht mehr sich bezwingen; er must' aufs Knie sich stürzen, mußte Luft dem Taumel seiner Freude machen. Bestürzt wendete Josephine das Haupt; sah so nah bei sich den Gegenstand ihrer Neigung und ihrer Kunst; die Feder entsank ihrer Hand; auch seine rasche Freude ging auf einen Augenblik in Verwirrung über; aber er faßte sich schneller, küßte Josephinens Hand, und nahm von ihrem Knie sein Bildnis; zitternd nahm er es aus Furcht die Farben zu verlöschen.

O laßt es, Ritter! — rief sie, und ihre ganze Wange ward Glut — noch ist es lange nicht vollendet.

„Vollendet oder nicht!" erwiedert' er entzükt, „theurer soll es mir doch, als das Meisterstük des grösten Meisters seyn. — Unschäzbares Bild, Josephinens Hand hat dich entworfen. Unaufhörlich werd' ich dich betrachten, unaufhörlich ausrufen: Du bist ihr Werk; an mich dachte sie, als sie dich entwarf. An mich! an mich! — Ihr schweigt, schönstes Fräulein?"

„Was

„Was verlangt ihr von mir zu hören? Ihr habt mich überrascht. Diese Skizze“ —

„Ja diese Skizze sagt alles. Ich bin der glüklichste aller Menschen!“

Einen glühenden Kus drükt' er hier auf ihre schöne Hand. Josephine wehrt' es ihm nicht. Sie vermochte selbst nicht zu sprechen. Für die Stärk' ihrer Gefühle waren Worte viel zu schwach; sie ließ sich führen von ihm, und beide schwiegen. Die seltsamste Gruppe von der ganzen Welt! — Sie seufzt', und er seufzte mit. Hiacinthe brach in ein Lachen aus, und beide wurden roth für Scham. Von Stund an hieß der Gang die Allee der Seufzenden.

Sie gingen von Gang zu Gang tief ins Gebüsch bis zur Grotte der Dido. Hiacinthe pflükte Beeren von den benachbarten Sträuchen; Alfons und seine Geliebte traten in die Grotte selbst hinein. Eine lange Weile betrachtete Josephine schweigend diese Bildsäule. — „Alfons, auch ihr verlaßt uns!“ rief sie endlich aus, und lehnte sich traurig an eine Eke des Fußgestells.

„Ha, welchen grausamen Gedanken kan Josephine hegen? Ist es möglich, daß beim treulosen Aneas auch nur die fernste Aehnlichkeit mit mir sich ihr darstelt? — Ungerechte, traut ihr so meinen Schwüren?“

Mit der Milde eines göttlichen Wesens sank ihr schönes Auge hier auf ihn. — „Ja, ich traue solchen. Doch auch Aeneas schwur einst ewig zu lieben, und hielt es nicht. Wohlan, Alfons — (ihr holder Blik ward hier zum feierlichen Ernst; ihr sanfter Ton schneidend durch Mark und Bein) — wohlan, Alfons, ihr habt mir im Angesicht meiner Eltern und des Himmels heut unwandelbare Zärtlichkeit gelobt, und meine Zweifel sind gelöst; mein Herz ergiebt sich. Von diesem Augenblik an schein ich mir mit euch durch die Bande der Lieb' und Ehre verbunden: seh mich als eure Gattin an. — Alfons, für dies ganze Leben ruh' in euren Händen nun mein Schiksal! Macht mich eben so selig als ich euch zu machen wünsch' und willens bin. Bringt wechselseitige Liebe ein wonnevolles Loos, wie glüklich wird dann das unsrige seyn. — Aber köntet ihr einst eurer Schwüre vergessen; wißt, über diesen Mund soll kein Vorwurf, keine Klage gehn. Wißt, so wie ich euch strafbar finde, ist auch meines Lebens Ziel gestekt: und seht hier auf welche Weise.

Sie nahm bei diesen Worten aus dem Fußgestell' einen Stein, der eine kleine Oefnung verbarg, zog ein langes silbernes Stilet hervor, und rief: Dies ist scharf genug, ein Herz zu durchstoßen, das alzu heftig euch liebte; und dies

Gift — indem sie ein kleines Büchschen zum Vorschein brachte — ist gewiß durchdringend genug, um Tod in meine Wunde zu ergießen. Vergeßt dieser Worte nie; sobald ein Funken Wankelmuth in euch erwacht, sprecht zu euch selbst: Es ist ihr Tod, und ich bin ihres Todes Quelle; wo werd' ich ein Weib wieder finden, das an Zärtlichkeit ihr gleicht?

„Aber wenigstens, schönste Josephine — —

„Keine Einschränkungen, Ritter! der macht sich Bedingungen des Bundes, der den Bund selbst nicht zu halten gedenkt. — Verzeihn kan nur die schwache Seele; seufzen und klagen nur der Sklave; Vorwürfe erzeugt nur der Stolz; aber das empfindsame Herz schweigt und bestraft sich selbst für seine Empfindung. — Laßt uns gehn, Alfons, und von etwas anderm sprechen. Ihr wißt nun, was ihr wissen mußtet."

Ungern schwieg Alfons; ungern entfernt' er sich aus dem heiligen Dunkel dieser Grotte; aber er mußte gehorchen. Nichts ging diesen Abend vor, was noch erzählt zu werden verdiente. Ernsthaft brachte der Ritter die Hälfte der Nacht mit Gedanken an seine Geliebte und mit Vollendung seines lezten Willens hin. Bei Anbruch des Tags schikte der Graf ihm köstliche Waffen,

und ein Streitros das ihn zum Schlos des Meuchelmörders tief in Kalabrien tragen solte. Vier Stalmeister waren ihm zur Begleitung bestimt.

Alfons rüstete sich, und eilte zum Abschied; der unglükliche Graf konte freilich seine Umarmung nur dulden; die Gräfin vergalt sie; ihre Thränen badeten seine Wange; ihre Hände umgürteten ihn mit einer kostbaren selbst verfertigten Scherpe. Tausendmal wandt' er, als er ging, seine Blike auf Josephinens Thüre hin; tausendmal seufzt' er halb hörbar, daß er nicht auch von ihr — was der Wohlstand verbot — Abschied nehmen könne. Aber auch das holde Mädchen war wach; als er iezt, grad unter ihrem Fenster, den Fuß in Steigbügel sezen wolte, fiel eine Rose auf seinen Helm; er blikte auf, und hatte das Glük sie zu sehn und zu grüßen. Auch sprechen wolt' er, da legte sie den Finger auf ihren Mund, und er ehrte dies Zeichen des Stilschweigens. Aber tausend Küsse flohen noch nach diesem Fenster hinauf, und wurden ihm wieder zurük gesandt.

Mit aller Eil der Lieb' und Rache reiste der Ritter nun ab; durchschnitt ganz Kalabrien, und kam nach drei Tagen an den Eingang eines dichten Gehölzes. Jezt warnten ihn seine Begleiter,

gleiter, vorsichtiger als bisher seinen Weg fortzusezen, denn in der Mitte dieses Gehölzes liege das Schlos des lasterhaften Dom Chiavera, besezt von einer Wacht lasterhafter Bösewichter. Es war schon Abend, als sie an dieses Gebüsche kamen. Ein Dorf lag an dessen Spize, und sie kehrten hier zum Nachtlager ein.

Die erste Person, die in der Herberge unsern Reisenden entgegen kam, war die Tochter des Wirths, ein Mädchen von schöner, edler Figur, weit durch ihre Reize über ihren Stand erhoben, und im Betragen sanft und angenehm. Der liebetrunkne Alfons übersah sie zwar, aber er ward desto weniger von ihr übersehn. Sie fand etwas in seiner Miene, was ihre Theilnehmung erwekte; und sie forschte nach seinem Namen, Stand, und Endzwek. Von ienen beiden konten die Begleiter wenig erzälen; von dem lezten wolten sie es nicht thun; und doch errieth die Schlaue mehr als sie glaubten, aus einer einzigen gleichsam flüchtig hingeworfnen Frage Alfonsens, nach dem Wohlbefinden des Dom Chiavera. Sie faßte sogleich ihren Entschlus, und um ihn auch auszuführen, eilte sie sofort in des Ritters Zimmer, als er schon zum Nachtlager sich bereitete.

„Gnädiger Herr, — sprach sie, nachdem er auf ihre Bitte die Knappen abtreten lassen, — ihr seid, so viel ich merke, auf dem Wege nach Dom Chiaveras Schlosse begriffen. Darf ich wohl die einzige Frag' an euch thun: ob als Freund oder Feind?

Alf. (verwundernd.) Und was berechtigt dich, mir diese Frage vorzulegen?

„Warlich keine bloße Neugier, sondern der Wunsch euch einen Dienst zu erweisen, den vielleicht ganz Kalabrien zu bezalen nicht vermag. Ihr scheint mir ein Biederman zu seyn. Ein Biederman, der zum Dom Chiavera reisen will, muß entweder als sein Feind reisen, oder ihn nicht kennen; und in beiden Fällen will ich euch warnen."

Alf. Warnen? Glaubst du, daß ich nicht selbst — doch es sei! Sez' einmal, daß ich als sein Freund reise, und laß deine Warnung hören.

„O dann wolt' ich euch sagen, daß ihr zu einem Bösewicht reistet, dem alles fehlt, Religion, Tugend, Menschlichkeit selbst. Doch nein, gnädigster Herr Dom Chiavera hat keinen Freund, kan keinen haben; und sicher seid ihr sein Gegner. Um desto nöthiger ist euch dann meine Warnung; sonst dürftet ihr das nemliche Loos

haben,

haben, wie acht mannliche Ritter, die schon vor euch dahin gingen."

Alf. Und was wäre das?

„Verschmachten in einem tiefen Keller, wo keine Sonne hinscheint; wo sparsames Brod und schlammigtes Wasser zu desto längrer Qual sie aufbehält. Denn mit Freundlichkeit nimt dies Ungeheuer ieden an, der ihn besucht; ein Schwarm elender gedungner Knechte umringt ihn überall. Willig und mit dem anscheinendsten Muthe verspricht er auch dem, der ihn herausfodert, des andern Morgens sich zu stellen; und ladet ihn grosmüthig, unter tausend Schwüren ein, die Nacht auf seinem Schlosse zuzubringen; aber in eben dieser Nacht thut unter ihren Betten eine Fallthüre sich auf, und verschlingt sie für immer. — Um ihm beizukommen, wüßt' ich ein einziges Mittel."

Alf. Nun, und dies Mittel?

„Ist nur dem Frauenzimmer, oder denen, die es zu seyn scheinen, möglich. Weibspersonen allein haben ein Recht, sich seinem Schlosse zu nähern. Aber ach, sie bezahlen dies Vorrecht durch Erduldung des schändlichsten Frevels, und auch von ihnen schmachten viele bereits in einer unterirdischen Gruft. — Fragt mich nicht, edler Ritter, woher ich dies alles

weis,

weis. Schließt aus meinen Thränen, was ich — ich von einer schändlichen Stiefmutter an ihn verkauft — dort leiden mußte. Nur ein Wunder rettete mich vom Verschmachten im gräslichen Keller. — Ja, Ritter, wenn ihr hinzieht, um irgend eine Schmach an diesem Abschaum der Menschheit zu rächen, so rächt ihr auch die meinige mit; und eben deshalb hielt ich es für meine Pflicht, euch zu warnen, und euch, wenn ihr wolt, in Stand zu sezen, glüklicher als eure Vorgänger zu seyn."

Alf. Nur daß ich, wenn deine Erzälung wahr ist, die Möglichkeit dieses bessern Glüks noch nicht einsehe!

„Und warum nicht? — Verkleidet euch als ein Mädchen. Euer Gesicht ist fein genug, um in beiderlei Geschlechten für hübsch zu gelten. Meine Kleider werden so ziemlich euch passen; erwählt euch die besten davon, und bringt ihr mir sie bespruzt vom Blute dieses Nichtswürdigen zurük, so werden sie mir kostbarer, als der Purpur unsers Fürsten dünken."

Alfons stutzte, und überlegte wenige Augenblike hindurch. Das Gesicht des Mädchens und ihr Ton war zu ehrlich, als daß man eine Hinterlist hätte argwohnen können; er schlug endlich ein, und des andern Morgens ward die Verklei-

kleidung angelegt; die Knappen bekamen Befehl hier zu bleiben, und auf den ersten Wink sich bereit zu halten; einen einzigen nahm die angebliche Dame, als ihren Stalmeister, mit aufs Ros. Degen und Dolch verbarg sie unter die Falten ihrer Kleider.

So reiste sie ab, und kein Hinderns stelte sich ihr entgegen. Aber bald spürte sie, daß man sie bemerke; und daß unaufhörlich Menschen zu ihrer Seite in dem Dikicht rauschten. Mit Tages Abnahme kamen sie an Dom Chiaveras Schlos. Eine aufgezogne Falbrüke verschlos den Eingang zu solchem; man ließ sie nieder auf den ersten Ruf.

Die sogenante Alfonsine ward auf ihre Bitte dem Herrn des Schloßes vorgestelt, und ihr Ansehn täuschte denselben. In ihren Mienen war ein Reiz, in ihrem Betragen ein Anstand, wie man sonst bei einem Verkleideten nicht leicht zu finden pflegt. Ihr glattes Kinn verrieth den Unterschied des Geschlechts noch nicht, und ihre Augen konten weinen und bulen, als ob sie — würklich weibliche Augen gewesen wären. Sie erzählt' eine so umständliche, so rührende Geschichte von der Ursach ihrer Reise, von ihrer Flucht vor einem barbarischen Vater, daß dies ihr zuhörende Ungeheuer zu seinem eignen

nen Erstaunen sich davon gerührt fühlte; und ihr mit Wärme Aufnahm' und Schuz zusagte.

Alfonsine fand bald, daß die Warnung des Mädchens gegründet gewesen sei, erkant' in Chiavera bald einen iener alten in Sünden grau gewordenen Höflinge, die nie Gefühl gekannt, aber, troz tausend Ausschweifungen, Begierden noch beibehalten haben, die nie der Liebe heiliges Feuer, aber wohl stete Wollust erhizt; die durch Grausamkeit ihren Reichthum entweihn, und durch Feigheit ihre Schande — wo möglich! — noch vergrößern; die bei ihren Lüsten nie die Ehr' eines Weibes, nie das Blut eines Nebenbuhlers schonen; die um sich her einen Hof der verächtlichsten Mietlinge, und noch verächtlichere Weiber samlen, und die endlich des Gewissens lezte schwache Reste in unaufhörlichem Rausche benebeln.

Er befahl ein köstliches Mahl zu bereiten. Auch Alfons mußte sich anstellen, als ob er starkes Getränke liebe. Er bequemte sich um desto williger dazu, weil er den Alten zu berauschen hofte; doch kaum, daß ihm zur Hälfte dies gelang! Die Mitternachtsstunde rükte heran, eh sie aufstanden, und eh der reizenden Fremden ein Ruhort angewiesen wurde. Es war ein prächtiges Zimmer; aber kaum sah sich Alfons

allein,

allein, als er bei genauer Untersuchung, solches ganz der Beschreibung gemäß erkante; denn er fand die Fallthüre unter seinem Bette, und glaubt', als er sein Ohr dran legte, ein dumpfes Gewimmer in der Tiefe zu vernehmen.

So ein keker Degen Alfons sonst zu seyn pflegte, so wenig vermocht' er hier, sich eines kleinen Schauders zu erwehren; um keinen Preis hätt' er gewagt, in ein Lager, mit so fürchterlichem Boden, sich zu werfen; und in einem Sessel erwartete er nun, was ferner ihm aufstoßen würde. Er durfte nicht alzulang warten. Denn kaum war das übrige Hausgesinde zur Ruhe, als er einen Manstritt halb leis' auf sein Zimmer zuschreiten hörte, seine verschlosne Thüre plözlich aufspringen und ganz langsam Dom Chiavera herein treten sah. Er verwunderte sich, seine geglaubte Fremde noch wachend zu finden; aber weit mehr schien auch Alfonsine sich über seinen Eintritt zu wundern.

„Woher, gnädiger Herr — rief sie — woher dieser Besuch zu einer solchen Zeit und durch Hülf' eines Nachschlüssels? Meine edle Geburt und eure noch edlere ließen mich hoffen, daß ich sicher hier ruhen könne; daß euch heilig die Geseze der Gastfreiheit seyn, und ihr keine von

den Pflichten verlezen würdet, die einem Ritter gegen Damen obliegt.

Dom. Ch. Ich weis alles, schönste Alfonsine; und bitt' euch, — weil ihr es so haben wolt — zu Millionenmal um Verzeihung; aber warum seid ihr auch so unaussprechlich reizend? Warum muß Liebe — —

Alf. Liebe, mein Herr, ist bald Laster, bald Tugend; bald Schwäch' und Stärke, nach dem Masstab unsers Karakters. Klagt euch daher nicht selber an! Glaubt nicht, daß Liebe ein Recht euch gebe, strafbar zu werden; und vergeßt nicht, daß ihre Erwiederungen nur freiwillig seyn müssen.

Dom Ch. Allerdings sind freiwillige Liebkosungen die süßesten, und ich will euch königlich belohnen, wenn ihr mich deren würdig schäzt. Aber merkt euch das: ich ward mit zu stürmischen und zu gewaltigen Trieben geboren, als Widerstand ertragen zu können. Wenn Liebe mich antrieb, nach eurem Besiz zu streben, so verpflichten mich nun Eigenlieb und Ehrgeiz, solchen zu erzwingen, es kost' auch, was es wolle. Ihr seid in meinen Händen. Ich wil und ich kan es.

Bei diesen Worten, und bei dem Stampfen seines Fußes, that ein wenig nur iene fürchterliche

liche Fallthüre sich auf. — „Wält, schrie der Unmensch, zwischen ewigem Gefängniß, und zwischen reich begabter Freiheit. In dies Schlos gieng schon manche als Jungfrau hinein, und keine ging als solche hinaus."

Alfonsine schwieg; aus tiefster Brust, stelte sie sich, als stieg ein Schluchzen empor. Ihre rechte verborgen gehaltne Hand, entblöste unter ihrem Gewand die tödtlichen Waffen. Chiavera glaubte, der günstige Augenblik sei erschienen. Er nahte sich, ergrif die vorgebliche Jungfrau, und wolte sie aufs Lager ziehen. Alfons widerstand schwach. Jezt teilte sich das Gewand des geilen Ungeheuers, man sah seine bloße Brust. Rasch umarmt ihn Alfons mit der linken Hand, und seine rechte durchstach ihn mit drei tiefen Wunden. Er sank röchelnd nieder, und die Todesschmerzen ergriffen ihn. Er wolte die Augen schliessen. — „Es ist dein Bruder, rief Alfons, der mich sendet, und den ich räche." — Da blikt' er grimmig noch einmal auf; seine Zähne knirschten; sein Geist entfloh. Alfons stampfte; die Falthüre eröfnete sich, und er stürzte den Leichnam herunter.

Jezt rief Alfons seinen Knappen; bewafnet eilten Beide in allen Gemächern des Schlosses herum; sie fanden lauter zitternde Knechte, die

um ihr Leben baten, und die sie einstweilen banden; sie fragten nach den Gefangnen, sprengten ihre Kerker, und bewafneten sie; sie stießen ins Horn vom Thurm herab; die drei andern Schildknappen kamen sofort herbei, und brachten Alfonsen seine Rüstung wieder. Sie fanden eine Menge Weiber, die gemisbraucht, abgedankt und eingespert im Keller schmachteten; sie gaben ihnen die Freiheit wieder. Sie stießen auf unermesliche Reichthümer; Alfons theilte Gold und Silber unter die Befreiten; für sich behielt er die Kleinodien; und mit Anbruch des Tags zogen sie aus; brachten dem Mädchen, dessen Rath sie gerettet hatte, ihre blutigen Kleider, und einen großen Theil der Beute. Dann schifte der Ritter, so schnel er es vermochte, wieder nach Sizilien über.

Er hatte weislich sich mit dem Haupte dieses erlegten Ungeheuers versehn. Josephinens Auge wandte sich hinweg, als er solches dem Grafen empor hielt; in der Mutter Auge stieg eine Thräne; aber des gerächten Grafens Blik harte lang und starr auf diesem Haupte, in welchem er, troz der Verstellung des Todes, doch noch die Züge seines unmenschlichen Feindes erkante, und dann seinem Rächer dankte, so viel er konte, und so viel iener es verdiente. Die

Heirath mit Josephinen ward blos auf acht Tage hinaus verschoben.

Am Abend vor dem anberaumten Tage ging Alfons mit seiner Geliebten spazieren. Ihr Fuß irte wieder von Allee zu Alleen, bis an die Grotte der Dido. Auch heute heftete Josephine den nämlichen aufmerksamen Blik auf diese Bildsäule.

„Hier also, hub Alfons an, legtest du die Werkzeuge der zu rasch gedrohten Rache nieder; nun darfst du nicht mehr fürchten, daß ich dich verrathen werde. Ein heiliges Band verknüpst uns morgen auf immer. Vernichte nun iene fürchterlichen Waffen.

„O nein, Alfons, dringe nicht in mich! Ich liebe dich, und Furcht und Liebe sind zwei ungetrente Freunde. Ich zitterte, als du mein Geliebter wurdest; ach, und noch vermag das Geschenk deiner Hand mich nicht zu beruhigen — Alles bürgt mir in der Gegenwart für dein Herz; aber wo nähm' ich einen Bürgen für die Zukunft her? — Schwur! Ehe! O Alfons, blik rund um dich; giebt es der treulosen Gatten minder, als der treulosen Geliebten?

Alf. Josephine! Josephine, du liebst mich nicht so, wie ich dich.

Jos. Getroffen! denn ich liebe dich noch stärker. Nur für dich leb' ich. Derjenige Augenblik, der mir deine Zärtlichkeit raubt, begrenzt auch mein Leben. — Der Schmerzen schreklichster muß es seyn, die Liebe eines Mannes eingebüßt zu haben, den man noch liebt. Warlich das ist Ueberlebung seiner selbst. — Alfons, Alfons, vergis das nie; ein einziger Fehltritt, die flüchtigste Untreue gilt mein Leben.

Alf. Und vermag nichts einen so traurigen Plan zu vernichten?

Jos. Nichts!

Alf. Sol Furcht also die schönsten Tage unsers Lebens vergiften?

Jos. Das sol sie nicht. Sobald auch nur von fern mir ihr Fittig dräut, werd' ich an deinen Busen mich flüchten; und meine niedergebeugte Seele alda neu beleben

Alf. O Josephine, welche Ungerechtigkeit! welche schwache Hofnung!

Jos. Sei ruhig. Alfons, so lange du tugendhaft bleibst; ich werde mich hüten, mein eigner Henker zu seyn; werd' aus möglichsten Kräften jene schwarzen Gewölke zerstreuen, aus welchen ein Sturm sich aufthürmen dürfte. Deine Pflicht hin-

hingegen sei es, aus meinem Gedächtnis die große Wahrheit zu verbannen, daß nur auf dornigtem Stengel die schönsten Rosen blühen.

Alfons sank hier zu Josephinens Füßen; mit den brünstigsten Worten, mit Thränen versicherte er ihr abermals, daß er sie ewig lieben werde; und des andern Tages legte die Gräfin vorm Altare ihre Hände in einander. Nie schien die Sonne auf ein seliger Paar. Zufriedenheit herrschte in ihren Mienen, Vergnügen in ihren Augen, holdes Lächeln auf ihren Lippen, die reinste Lieb' in ihren Herzen. Immer bei einander, nie sich überdrüßig, lebten sie in der Welt, wie in einer Einöde, und oft galt ihnen eine Einöde mehr als die Welt. Sie schliefen unter Küssen ein, und erwachten zu neuen Umarmungen wieder. Oft wenn sie am sternenreichen Abende auf der Terrasse am Ufer des Meeres spazieren gingen, und ihren Gefühlen selbst das feurigste Gespräch nicht gnügte; dann ergrif Josephine die Harfe, und entlokt' ihr Töne, die weit über alles Irdische den Geist Alfonsens erhoben. — Weit und breit galten sie, als das entschiedenste Beispiel von Glük und Treue.

Verschiedne Jahre flossen ihnen so sanft dahin. Des unglüklichen Grafen von Chiavera peinvolles Leben verlosch; seine Gemalin, die,

 trotz

troz seines schreklichen Unvermögens, ihn nie zu lieben aufgehört hatte, folgte bald im Tod' ihm nach. Josephine beweinte sie Beide, als eine zärtliche Tochter. Ihre Heiterkeit schien auch nach einem Jahre noch sich zu trüben, wenn sie auf die nun leer gewordne Wohnstätte ihrer Eltern blikte. Ein Erdbeben hatte zur nämlichen Zeit Siziliens Ruhe fürchterlich erschüttert; aus der Provence ergingen von Alfonsens Geschlecht öfters Einladungen an unser Paar, und Alfons entschlos sich endlich, die sizilianischen Besizungen zu verkaufen, und in Frankreich sich niederzulassen; in Frankreich, wo Beide bald auch geschäzt, geliebt, bewundert wurden, und wo, auch unter einem andern Himmelsstrich, ihre wechselseitige Liebe die nämliche blieb.

Ein einziges gebrach dieser glüklichen Ehe. Das Schiksal, das Josephinen so viele Glüksgüter verliehen hatte, versagt' ihr die Freude, sich als Mutter zu erblikken; aber wenigstens wolte sie sich so nennen hören; und ein junges zweijähriges Mädchen, Laura mit Namen, eine elternlose Waise, ward als Tochter aufgenommen. Die Sorgfalt für ihre Auferziehung war Josephinens und Alfonsens süßestes Vergnügen; treulich verpflanzten sie in ihre zarte Seele jeden Keim des Guten; und mildreich half

Natur

Natur ihrer Müh das Gedeien geben, denn sie hatte Lauren jeden äußern und innern Reiz reichlich mitgetheilt. Als sie das funfzehnte Jahr erreicht hatte, sah sie kein Jüngling und kein Mann, ohne Bedürfnis und Begierde zu empfinden. Nur sie schien keines von Beiden zu fühlen; ihre ganze Seele fühlte Dank; ihre ganze Erkentlichkeit war zwischen Josephinen und Alfonsen vertheilt.

Unglükliches Mädchen, du ahndetest dein Loos nicht; nicht das Meer des Unglüks, das von dir her sich ergießen solte! Eifersucht hat ein durchdringendes Auge, aber doch täuscht es oft sich selbst. Alfons liebte Lauren als — Vater; sie liebt' ihn wieder als — Tochter. Josephine sah diese Liebe; (warum hätten auch die Unschuldigen sich verbergen sollen?) aber gleichwol ward sie misverstanden, misgedeutet. — Argwöhnische Gattin, durch ein einziges vertrauliches Wort, wie viel Jammer hättest du ersparen, wie viel glükliche Tage dir noch erhalten können!

Einst saß Laura neben ihrer Mutter, und Alfons trat ins Zimmer; seine Tochter küßt' ihm ehrerbietig die Hand. Er drükt' ihr solche freundlich, und sein Blik ruhte verschiedene Sekunden lang mit Wohlgefallen auf ihrem Antliz, das eine dankbare Röthe färbte. — „Sieh hier das

Bild deiner ersten Jugend, Josephine!" sprach er in seiner schuldlosen Freude, und übersah, indem er seiner Gattin Wange küßte, selbst die verhehlte Zähre ihres Auges. „Sieh hier dein Bild!" rief er, und hatte selbst keinen Argwohn weiter, als sie bald drauf sich entfernte.

Aber Josephinens Argwohn war nun zur Gewisheit geworden. — „Also sieht er würklich in ihr," sprach sie zu sich selbst, „Volkommenheiten, die er an mir vermißt? Das Bild meiner ersten Jugend? — Ha, der Undankbare. Hab' ich noch ie ihm vorgerükt, daß auch er der blühende Jüngling nicht mehr ist, der er ehmals war? Es ist beschlossen; ich wil ihn bestrafen! Ihn und mich."

Alfonsens Schlos lag in der Provence gleich ienem in Sizilien, am Ufer des Meers. Auf einer Anhöhe stand ein Lusthaus, das eine große Ebne dieses flüßigen Elements überschauen konte. Auf dieses Lusthaus zu pflegten, nach einer langen Gewohnheit, Alfons und Josephine täglich zu einer gewissen Stunde zu lustwandeln; pflegten aus Scherz einen Werth drauf zu sezen, wer zuerst kommen, und den andern erwarten könne. — An ienem schreklichen Tage, den Josephine zur Ausführung ihres Vorhabens anberaumt hatte, wartete Alfons lang' auf sie ver-

ge-

gebens. Eine bange unbegreifliche Ahndung bemächtigte sich seiner. Er flog nach seinem Schlosse zurük, und stürzte sich in Josephinens Zimmer.

Gütiger Himmel, welch entsezliches Schauspiel, als er sie ausgestrekt auf ihrem Sofa liegen fand, in ihrem Herzen noch ein Dolch, ledig das Büchslein mit Gift, neben ihr einen Zettel mit den Worten:

„Ich sterbe, Alfons; denn ich halte dich für
„ungetreu. Verzeih mir Gott, wenn ich
„irre; verzeih er dir, wenn ich Wahrheit glau-
„be. — Sorge für Lauren! Zwar ist sie mei-
„nes Todes Ursach, doch, hoff ich, eine unschul-
„dige Ursach. Sei glüklich, wenn du eben so
„leicht meines Todes, als meiner Zärtlichkeit
„und deines Schwurs vergeßen kanst.“

Leblos stürzt' Alfons nach diesem gräslichen Anblik und diesem gräslichen Lesen zu Boden. Er bekam das Bewußtseyn nur wieder, um fürchterlich in einem hitzigen Fieber zu wüten. Er überstand diese Wuth und diese Todesgefahr nur um elend für immer zu bleiben. Seine anfangs zügellose Einbildungskraft zog zwar in engre Grenzen sich zurük; doch unwiederbringlich war der Gebrauch seiner Vernunft verloren; und — als wäre dieser Verlust nicht Strafe genug! — muste die

die schmerzhafteste Empfindung allein ihn überleben. Denn eine düstre Schwermuth bemächtigte sich jezt Alfonsens Seele. Selten sprach er ein Wort, ohne Zusammenhang und Sinn; doch oft blikt' er zum Himmel empor, seufzte dann tief, schien ein Bildnis, das er vom Herzen zum Munde führte, zu küßen, und ließ dann iezuweilen eine Thräne fallen. Nur einen einzigen Gegenstand kante diese seine verliebte, schweigende Verrükkung; Josephinen! — Täglich stieg er um iene verabredete Stunde den Hügel hinauf; sezte sich stets auf den nämlichen Stein; wartete stets ruhig eine ganze Stunde lang auf Josephinen. Dann erhob er sich, seufzte, weinte, sprach: „Sie ist heute nicht gekommen! aber Morgen wird sie es!"

Zwanzig Jahr hindurch führt' er dies Leben. Die unglükliche Laura beiammerte mitlerweile ihr schnelverblühtes Glük. Es warben Männer um sie; aber sie verbat sich ihre Hand. Gern hätte sie ein Kloster gewählt, doch es schien ihr eine unerlaßbare Pflicht ihres unglüklichen Vaters zu pflegen. Selbst über ihre Unschuld machte sie sich oft bittre Vorwürfe, und suchte dann mit Thränen ein Schiksal zu versöhnen, das sie doch eigentlich nie beleidigt haben konte.

Die

Die Räuber-Schenke.

Wahre Anekdote. *)

Vor einigen Jahren reiste der Graf von L—l, ein Mann von Muth, Geist und Vermögen, durch einen Strich des Spessart Waldes. Er traf eben auf den dichtesten unbesuchtesten Theil dieser ohnedem ziemlich einsamen Gegend. Ein einziger Bedienter war sein Begleiter; die Jahrszeit ziemlich rauh schon; der Tag trüb' und kurz. Unser Graf sowohl, als sein Reitknecht, kamen zum erstenmal in ihrem Leben in dies Land. Nichts natürlicher daher, als daß sie, da es dunkel zu werden anfing, vom rechten Weg ab, und immer tiefer im Wald hineinkamen, so gern sie auch längst wieder heraus gewesen wären.

Endlich sahen sie ganz von weiten ein blaßes Licht. Der Graf hielt es für ein Merkzeichen mensch-

*) Doch mit Veränderung der Anfangsbuchstaben.

menschlicher Gegenwart, der Reitknecht für ein Gespenst. Jener hofte bald an einem Bauerhaus absteigen zu können, dieser besorgt' allaugenbliklich in einem Sumpf zu versinken. Dieser erschrak, iener freute sich. Ein Nachtlager unterm nächsten Baume schlug der Reitknecht vor, der Graf spottete seiner und lenkte sein Pferd grade drauf los. — Als sie ankamen, hatte, wie gewöhnlich, der Beherztere recht; denn es war ein Wirthshaus. Man that beim ersten Anklopfen ihnen willig auf, versprach zu einem Nachtquartier alle mögliche Bequemlichkeit, und wieß dem Grafen eine Stube an, die würklich ziemlich sauber für eine Waldschenke war.

Doch die Zufriedenheit des Kavaliers hielt nicht lang' an. Denn indem er, unter Erwartung seiner Mahlzeit, auf und ab im Zimmer ging, trat sein Diener hinein; im Blik, im sträubenden Haar, in Zittern der Arm' und Füße, kurz in seinem ganzen Betragen des leibhaftigen Schrekens Ebenbild.

„Kan uns iemand zuhören, gnädiger Herr?"

Daß ich nicht wüßte! Aber was fehlt dir?

„Ach, wir sind Kinder des Todes, gnädiger Herr! Leibhaftige Kinder des Todes!"

Wie alle Menschen; das glaub ich wohl.

„D

„O nein! nein! Jezt schon — diese Nacht — wir sind in eine Mördergrube gefallen."

Fabelst du? (fragte der Graf, indem er doch straks, aus löblicher Vorsicht, nach einer Pistole grif, die bis iezt nachläßig hingeworfen auf dem Tische gelegen hatte.) Was fält dir wieder ein? Vielleicht auch ein Geschichtchen, wie unterwegens!

„Wolte der Himmel! Aber ich sage nur, was meine eignen Augen gesehn haben."

Deine Augen? So erzäle rasch hinter einander, ohne Unterbrechung und Mährchen!

„Man hatte mir alzuwenig Heu für unsre Pferde gegeben. Ich suchte daher nach mehrerm in allen Winkeln; fand noch einen Stall und sah da einige Heugebunde liegen. Gefunden! dacht' ich, und langte zu. Doch indem ich sie wegnehmen wolte, ward ich hinter ihnen einer nur angelegten Thüre gewahr. Wo muß denn die hingehen? Und warum ist sie so verstekt? dacht' ich; gukt' erst, und kroch endlich ganz hinein. Guter Gott, wie eiskalt lief es mir bald über den Leib, und was sah ich da!"

Nun?

„Eine Menge Gewehr; Hirschfänger, Pistolen und Flinten; ganze große Haufen von Kleidern, und fast an allen Blut!"

Die Miene unsers Grafen ward hier auch ein wenig stuzzig. Blut! wiederholt' er bey sich selbst, ging ein paarmal überlegend in dem Stübgen auf und ab; fragte nochmals seinen Reitknecht: ob er auch recht gesehen habe? und befahl ihm dann: so schnell und doch so leis' als möglich, die Pferde wieder aus dem Stall zu ziehn.

„Ei ja, gnädiger Herr, — war die Antwort — aus dem Stall ging' es wohl; nur aus dem Hofe nicht! Das Thor ist verschlossen. Zu sehn, ob da der Zimmermann das Loch offen gelassen habe, war auch mein erster Gedanke."

Vortreflich! Und mich im Stiche zu lassen, dein zweiter. Wohlan, wenn es dann nicht anders seyn kan, so muß man sich vorsehn wie ein gescheuter, und wehren wie ein braver Mann. Trif du nach Belieben deine Maasregeln! Ich will die meinigen schon auch zu treffen suchen.

Der Reitknecht, so ungern er es that, muste nun wieder im Stall. Der Graf schob seinen Stuhl im Winkel, der Thüre schief gegenüber. Ein Tisch queer vor hinderte, daß man ihm forn' eher nicht alzunah kommen konte; von hinten dekt' ihn die Mauer. Zwei scharf geladne

Pisto-

Pistolen legt' er vor sich, neben sich einen entblößten Hirschfänger.

Man bracht' ihm bald drauf sein Abendessen. Dem Grafen war die Begier darnach vergangen. Man schien sich über die Stellung des Tisches und die Lage des Gewehrs auf solchem zu wundern; der Graf antwortete ganz kalt, daß dies in Wirthshäusern seine Art so sei. Man sagt ihm, daß sein Nachtlager daneben bereitet worden, und er erwiderte: daß er sich nicht erst zu legen gedenke. Endlich ließ man ihn allein.

Aber er blieb es nicht lange. Die Stubenthüre ging plözlich auf, und sechs bis sieben Männer traten hinein; sämtlich wie Jäger gekleidet, mit Flinten, über ihren Rükken hängend, mit tüchtigen Pallaschen an ihrer Seite; Kerls von fürchterlichem Blik und baumlangem Wuchse. Der Graf grif nach seiner Pistole; aber sie grüßten ihn noch ziemlich höflich, und ließen sich an einem Tisch' in des Zimmers anderm Ekke nieder, wo sie bald zu zechen und zu singen begannen. Nur derjenige, der zuerst hineingetreten war, und auch an Kleidung und Betragen der Erst' unter ihnen zu seyn schien, sezte sich nicht, sondern hielt seinen Spaziergang auf und ab, wobei er oft dem Grafen ziemlich nahe kam, und ihm starr ins Auge sah.

Die Lage dieses Leztern war freilich iezt nicht die angenehmste. Alle Augenblike versah' er sich eines Angrifs, und konte kaum begreifen: warum man noch so lange verzöge? Doch verließ ihn Gegenwart des Geistes nicht. Ja, als iener Anführer immer dichter an seinem Tisch vorbeistrich, und einst ganz über solchen sich hinbeugen zu wollen schien, erklärt' ihm L—l dreist heraus: daß er alzugroße Nähe sich verbitten müsse.

„Und warum das?"

L. Weil mir allerdings hier verschiednes anders, als es soll, zu seyn scheint. Auf ieden daher, der alzusehr sich mir naht, brenn' ich meine Pistole los.

„Würde das hier viel helfen? Haben meine Leute etwa kein Schiesgewehr? Und was kan einer gegen so viele?

L. Theuer wenigstens sein Leben verkaufen.

„Halten Sie uns denn vor Mörder oder Straßenräuber?"

L. Das iezt nicht die Frage! Gedanken sind zollfrei auf beiden Seiten. Gnug dies zu meiner Erklärung: Auf den meine Pistole, der Miene gegen mich macht!

Der Fremde lächelte, fuhr fort in seinem Gange, und beugte bald sich wieder über die Tafel.

„Bei

„Bei meiner Seele, Herr, ich halte Wort!“ wiederholte L—l und spielt' am Hahn seiner Pistole.

„Und ist es möglich, Graf — lachte iener plözlich mit veränderter Stimm' auf — möglich, daß du mich nicht mehr kenst? Wenigstens freut mich die Probe, daß am rechten Ort das Herz dir sizt!“

Unbeschreibbar bei dieser Anrede war das Erstaunen unsers Reisenden. Genauer sah er nun dem Ebentheurer ins Gesichte und erkant' in ihm einen seiner besten akademischen Freunde, der als Hauptmann bei einem Frei-Korps im lezten Baierischen Erbfolgekriege gestanden hatte; ein Mann von bewährtem Muth und tadelfreiem Rufe, der mit Endigung ienes Krieges auch verschwunden war, man wußte nicht wohin?

„Um Gottes willen, schrie L—l laut auf, wie find' ich dich in dieser Gestalt? Wie kontest du ... Scheu vor den übrigen Zeugen, die um den Tisch sich stelten, erstikte den Ueberrest dieser Rede; ein Ueberrest, der dem Hauptmann doch gar leicht zu errathen fiel. Er lud den Grafen ein, mit ihm auf ein besondres Zimmer zu gehn, das für ihn ganz allein in des Hauses verstektestem Winkel der Wirth aufbewahre; und dieser, der ohnedem in seinen Händen sich sah,

und der auch zutrauungsvoller durch die Erkennungsscene geworden war, folgte mitten durch die Reihe der Räuber, doch stets mit beiden Pistolen bewafnet, seinem Freunde nach.

Trepp' auf, Treppe nieder ging iezt ihr Marsch. Endlich sahen sie sich in dem versprochnen Zimmer, und der Räuber Hauptmann bot traulich dem Grafen Hand und Kuß. „Gieb nun," rief er, „gieb nun deine Verwundrung, mich so wieder zu finden, ganz nach deiner Willkühr zu erkennen! Du bist sicher, nicht gehört und noch minder beleidigt zu werden. Unter welch' einer Gattung von Menschen du dich befindest und wer deren Anführer ist, das ergiebt der Augenschein freilich. Aber ich bin noch der Alte, darauf fuße! Und daß sie, die allerdings gegen manche Andre Gesez' und Ehrlichkeit verlezzen, mit mir besser, als die sogenante ehrliche Klasse von Menschen umgegangen sind, und noch umgehn, das ist gleich gewiß.

„So brenn' ich für Ungedult' deine Geschicht' und die Veranlassung deines iezigen Lebens zu hören."

„O iene ist kurz, und diese zwar nicht die freiwilligste, doch natürlich genug. Was für eine Stell' ich im lezten Kriege beklei-

dete,

dete, weißt du; und daß ich brav zu thun pflegte, hoffentlich auch. Eines nur kont' ich nicht, den Höfling mit dem Soldaten verbinden. Daher liebte mein Oberste mich nie, ob er schon überall mich hinsendete, wo Muth und Kopf von nöthen war. Der Friede kam; unser Frei-Korps ward eingezogen. Schon die Verfügung, die man über die Gemeinen traf, indem man sie zwang, in einem ihnen ganz fremden Lande Kolonisten zu werden, war hart, doch nothwendig genug. Die Maasregeln, die man gegen uns Offiziere beobachtete, schienen billiger, und waren grade das Gegentheil. Man versprach uns Dienste; hielt sie Wenigen; hielt sie selbst diesen Wenigen, Gott weiß, wie? Mich traf es vorzüglich. Mein Oberste, der meiner nicht mehr bedurfte, besann sich nun erst recht drauf, daß er mir feind sei. Vermögen hatt' ich nie gehabt; erplündert noch minder. Schmeicheln, betteln um Beförderung kont' ich nicht. Ich wartete ein Weilgen, bald vermocht' ich auch das nicht mehr; denn der Freunde, deren Geldvorschus mich unterstüzte, hatt' ich kaum ein Paar. Auch sie waren nicht reich, und schienen daher im Verfolge davon beschwert zu werden. Das merkt' ich, und kont' es mein selbstwegen nicht länger tragen. Jezt hielt ich bei

allem, was nur Kriegsminister, General, Kriegsrath und dem ähnlich hieß, meinen Umgang. Zweimal vertröstete man mich, das drittemal ließ man sich verläugnen. — Graf! welchen Buben von Kammerdienern hab' ich dann oft fruchtlos ein gutes Wort, welchem elenden Schuhpuzzer meinen lezten halben Gulden gegeben. Beides fruchtlos! Da war an keine Aussicht unter Jahresfrist zu denken; und meine Besoldung ... still davon!

„Bei solchen Umständen war mein Entschlus — Entschlus der Verzweiflung. Frankreich nahm damals schon, wie du weißt, Theil an den Unruhen der englischen Kolonien. Meine Absicht war nach Strasburg zu gehn und dort Dienste zu suchen. Gelingt auch dies mir nicht, dacht' ich, so wollen wir sehn, ob die neue Welt gegen mich besser, als die alte gesint ist. Auch sie hat des Kriegs ja wohl gnug, und der Wildnisse nur mehr als zu viel; in jenen will ich mein Heil versuchen, in diesen, wenn der lezte Ankertau zerreißt, mein Elend beschließen. — Ich verkaufte, was ich besaß, bezahlte, was ich vermochte, verschwieg meinen Plan und verschwand. Die Dürftigkeit meiner Börse zwang mich zur Fußreise. Ich kam bis an diesen Speßart-Wald; es ging mir hier, wie es auch dir vermuthlich

gegangen seyn mag; ich verirte mich. Plözlich sprangen hinter einem Gesträuch fünf rüstige Kerls hervor, und zwei von ihnen sezten mir die Pistol' auf die Brust, indem sie mit dem drohendsten Ton meinen Beutel foderten. Ich grif gelassen darnach: aber im Nu schlug ich das eine Terzerol aus des Räubers Hand, entwand seinem Nachbar das zweite und drükt' es los. Mein erster Angreifer stürzte. Ich zog meinen Hirschfänger und vertheidigte mich gegen die übrigen. Zwar waren deren viere noch übrig; aber muthmaslich hätt' ich doch ein Weilgen mich gehalten, wären nur nicht auf den lauten Pfiff des einen Räubers noch drei herbei geeilt. Jezt wäre längeres Widerstreben Unsinn gewesen. Als sie daher nochmals mir zuriefen; daß ich mich ergeben solte, war ich bereit dazu. Sie versprachen mir das Leben. Ich wandte meine Taschen um; was herausfiel, war kaum der Rede werth.

„Ha, das verlohnte sich wohl — brach einer von meinen Plünderern aus — daß wir soviel Müh' uns gaben, und unser Anführer hart verwundet ward. — Bei meiner Seele, du hättest verdient, daß man an deinem Kopf unsre Hirschfänger probirte!“ — Er schien Miene zur wirklichen Probe zu machen; und ich hielt Stand.

— „Auf euer Wort, sagt' ich, hab' ich mein Gewehr gestrekt; gebt mir dasselbige zurük, und es werde dann mit mir, wie's dem Glük gefält. Was euch wenig dünkt, ist nicht weniger als meine ganze Baarschaft; und doch hab' ich sonst bereits ein hundert solcher Leute, wie ihr seid, angeführt." Das entschlosne meines Tons und das zweideutige meiner Rede that Wirkung auf sie. Sie sprachen ein Rothwelsch unter sich, das ich nicht verstand, und sahen nach dem Verwundeten, der mit dem Tode zu ringen schien. — „Es ist unerhörte Gnade von uns, hub der eine wieder an, wenn wir das Leben dir lassen. Aber sag' uns an, wer bist du?" Ich sah keine Ursach, warum ichs ihnen verhehlen solte, und erzählt' ihnen ohngefähr das nämliche, was ich dir iezt erzählt habe. Ihr Rothwelsch begann abermals und dauerte wieder einige Minuten hindurch.

„Du siehst selbst, redete endlich der drohendste von ihnen mich an, was du gethan, und was du zu fürchten hast. Blos eine gewisse Achtung für deinen Muth bewog uns dir Pardon anzubieten; nun mußt du aber auch ihn dir verdienen. Deiner Erzälung nach hast du nicht viel zu verlieren; sieh hier eine Gelegenheit viel zu gewinnen. Wir haben tapfre Leute gern;

wilst

du unser Mitglied seyn, oder ... sie schwenkten drohend hier ihre Hirschfänger; entschlossen erwiederte ich: Nein!

„Auch nicht unser Hauptmann! — Sieh' wir sind unser, wenn wir alle hier wären, nah an vierzig. Einträglich sind unsre Posten, und unsre Vorrathskammern voll. Freibeuter hast du sonst im Krieg geführt; wir sind die nämlichen, sind sicher braver noch als sie, und haben auch Krieg. Freilich mit der ganzen Welt, aber was thut das! Eben dieser Welt bist du ia wenig oder nichts schuldig. — Entschließ dich schnell daher oder ...

Noch einmal war ich im Begrif mein voriges Nein herauszustoßen; aber ich läugn' es nicht, der Anblik ihrer gezognen Gewehre ward mir almählig wichtiger, ie näher er mir kam. Verachtung des Lebens findet gemeiniglich nur in gewissen ersten Augenblikken des Enthusiasmus statt, und Haß gegen ein undankbares Menschengeschlecht kan, wo er einmal nur sich eingenistet hat, auch leicht durch eine Räuberberedsamkeit noch vergrößert werden. Kurz, nach einigen Bedingungen, die ich mir noch machte, und die sie mir gewährten, gab ich der Nothwendigkeit nach, schlug ein, und ward ihr Hauptmann;

mann; bin es iezt noch, wie du siehst. Was du von dem allem denkst; was du vielleicht an meiner Stelle gethan haben würdest; — das, lieber Graf, sage mir nun eben so aufrichtig, als ich iezt alles mich betreffende dir erzählt habe!"

„An deiner Stelle gethan? — erwiederte L—l. — Wahrscheinlich ganz eben dasselbe! Wie sehr mich dein Schiksal rührt, das wird bei verschiednen Stellen deiner Erzälung dir meine Miene gesagt haben. Du bleibst mein Freund, ich finde dich, wo es sei. Auch da ich einmal in Räuber Händen fallen solte, muß es in Rüksicht meiner mich freuen, daß du deren Hauptmann bist. Nur dein Plan für die Folge, ich beschwöre dich, was ist der?

„Was du ziemlich leicht errathen köntest."

Doch nicht zu bleiben bei dieser Lebensart?

„Wenigstens so lange noch, bis ich nicht nur unverhindert von meinen Spiesgesellen, sondern auch mit ziemlich voller Börse entfliehen kan."

Aber bedenkst du, welch ein Loos dir bevorsteht, wenn man euch entdekt, überfält, übermant?

„Ein hartes allerdings, aber doch vielleicht, wenigstens dem natürlichen Rechte nach, nicht

der

der Tod. Jener Zwang entschuldigt viel, und mehr noch entschuldigt mich, vor meinem Gewissen wenigstens, ein andrer Umstand.“

Der wäre?

„Sieh, so sonderbar ist das Schiksal des Menschen, daß er unter Räubern selbst noch Gutes stiften kan, wenn er nur will. Diese Elenden, denen nichts heilig zu seyn pflegt, halten doch heilig unter sich selbst ihr Wort. Blinden Gehorsam schwuren sie mir, und almächtig beinah auf Erden wäre derienige Fürst, der nur zehntausend dergleichen getreue Unterthanen zählte. — Mit Menschenblut fand ich, als ich zu ihnen kam, fast aller Hände besudelt. Abzuwaschen diese greuliche Schuld, das freilich vermocht' ich nicht; doch zu verhindern, daß nicht von neuem diese Schuld sich mehre, das ist zeither mir gelungen, und soll auch fernerhin mein Bestreben seyn. Schon bin ich der Retter von wenigstens zwanzig Menschen-Leben gewesen; schon hat almälig von mancher Barbarei mein Beispiel sie abgehalten, und dieses Wirthshaus, sonst iede Woche beinah die Grabstätte eines Unglüklichen, ist nun seit sechs Monaten schon unser Theilungsort nur, und unser friedlicher Schlupfwinkel geworden.“

Der Graf lobte dies, aber er fuhr fort, seinen ehmaligen Freund zu bitten, ein so gefahrvolles Leben sobald als möglich zu verlassen. Er trug ihm selbst seine Börse zum Geschenk an, und nahm erst dann sein Anerbieten zurük, als er sah, daß die beleidigt scheinende Miene von ienem sein Ernst sei.

Bis tief in die Nacht dauerten ihre Gespräche. So weich das Lager war, so wenig schlief L—l, denn zu gedankenvoll war seine Seele. Mit dem frühsten wolt' er wieder abreisen. Der Hauptmann gab es erst gegen Abend zu; und führt' ihn, eh er aufbrach, noch einmal unter seine Leute.

„Wir sind mit dir umgegangen, Graf, sprach er, wie mit einem vertrauten Freunde. Nun gieb uns dein Ehrenwort, daß du nie von dieser Geschichte reden, nie eine Spur von unsrer Bande, nie eine Beschreibung von dem Innern und Aeußern dieses Wirthshauses, nie irgend etwas, das Nachsuchung und Verdacht erwekken könte, vor Gericht oder Nicht-Gericht kund machen wollest, bis ich selbst dir die Erlaubniß dazu gebe."

Der Graf gab gern dies Ehrenwort. Ein schreklicher Eid band die Zunge des Reitknechts,

für

für den noch überdies sein Herr sich verbürgte. Ein freiwilliges Geschenk belohnte die Bescheidenheit der gemeinen Räuber. Zwei von ihnen geleiteten, als die Sonne untergegangen war, den Fremdling bis auf die Landstraße, wo unverirrbar der Weg zum nächsten Städtchen hinging, und dann entfernten sie sich plözlich.

L—l hielt sein Wort. Aber nach sechs bis sieben Monaten meldete ihm sein Freund durch einen Brief; daß nun zerstreut ihre Bande, er selbst mit dreien seiner vertrautesten Leute entkommen, und lezt als Hauptmann in spanischen Diensten sei. Es traf dies kurz vor dem Zeitpunkt iener berühmten schwimmenden Batterien, und ungewiß ist es, ob nicht auf einer von diesen unser Ebentheurer seinen Tod gefunden; denn sein erster Brief ist auch sein lezter geblieben.

Die Edelfrau unter Mördern.

Wahre Anecdote.

Nicht alltäglich wird hoffentlich meinen Lesern die Gegenwart des Geistes geschienen haben, mit der Graf von L—l sich in so wahrscheinlicher Lebensgefahr betrug. Doch zehnmal grösser noch dünkt mir die Seele derjenigen Frau zu seyn, die jezt auftreten soll; die auch dann nicht erschrak, nicht ihrer Weiblichkeit sichre Schutzwehr vergaß, als schon gewisser Tod über ihrem Haupte schwebte. Verzeihung daher, wenn zweimal hinter einander Räuber figuriren!

Ein sehr schönes Landgut war es, in wahrhaft romantischer Gegend, nur etwas fern von der Heerstraße gelegen, wo Baron von R. den Sommer hinzubringen pflegte. Sein Schlos, auf einem kleinen Hügel erbaut, war ganz seinem übrigem Reichthum gemäß; geraum, schön von innen und außen; aufgeführt in einem edlen

Stil, getrent vom übrigen Dorfe um ein paar hundert Schritt' ohngefähr.

Einst mußte der Baron in Geschäften auf wenige Tage wegreisen. Seine Gemalin, eine iunge schöne Dame, kaum zwanzig Jahr alt, blieb zurük. Sei es aus Laun' oder aus Nothwendigkeit; kurz sie blieb. Ein paar seiner besten Bedienten hatt' er mit sich genommen; ein paar andre blieben bei ihr zurük. Von Unsicherheit hatte man nie noch in dieser Gegend etwas gespürt. Die Baronin überhaupt gehörte nicht zum furchtsamen Theil ihres Geschlechts; Gedanken der Gefahr kamen daher auch nicht im Traum' ihr bei.

Jezt, des zweiten Abends, wolte sie eben in ihr Bett' einsteigen, als in dem Nebenzimmer ein schrekliches Getös' entstand. Sie rief, niemand antwortete ihr; aber immer stärker ward das Lermen, das Schreien, das Poltern. Sie begrif nicht sofort, was das seyn könne; warf ein leichtes Gewand um sich; und ging nach der Thüre, um nachzusehen. Ein schreklicher Anblik, der sich ihr dabot! Zwei ihrer Bedienten lagen in der Mitte des Zimmers, halb nakt, und mit zerschmettertem Haupte; das ganze Gemach war voll fremder gräslicher Menschen; vor einem derselben kniete so eben der Baronin Kam-

merfrau, und empfing, statt der gebetenen Gnade, den tödtlichen Stoß. Auf die eröfnete Thüre eilten sofort mit gezognem Säbel zwei dieser Barbaren los. Welcher Mann, geschweige welches Weib, hätte bei solch einem Auftritt nicht im namenlosesten Schrekken, Leben und alles für verloren geachtet? Ein lauter Schrei der Verzweiflung, eine Flucht von wenigen Schritten, eine fruchtlose Bitt' um Verschonung, das wären muthmaslich die lezten Rettungsversuche von vielen tausenden gewesen. Doch die Baronin handelte nicht also!

„Seid ihr da?“ — rief sie mit dem Ton der innigsten Freud' aus, und stürzte selbst ihren zwei Angreifern mit einer Hast entgegen, die beide gleich stark befremdete; die das gezükte Gewehr von Beiden glüklich zurükhielt; — „Seid ihr da? (rief sie noch einmal) Gäste, wie euch, hab' ich mir längst gewünscht.“

„Gewünscht?“ brülte einer von diesen Mördern! „Wie meinst du das? Wart, ich will...

Er schwang den Hirschfänger bereits; sein eigner Kamerad hielt ihn auf. — Halt noch einen Augenblik, Bruder!“ sprach er! „Laß uns erst hören, was sie will!“

„Nichts anders, als was auch euer Will' ist, brave

brave Spiesgesellen. Ihr habt treflich hier aufgeräumt, wie ich sehe. Ihr seid Leute nach meinem Sinn, und gereuen wird es weder euch noch mich, wenn ihr nur zwei Minuten lang mich anzuhören geruht."

„Rede! schrie der ganze Schwarm: Rede!

„Aber machs kurz!" rief der Gräslichste von ihnen: „denn auch mit dir werden wir des Federlesens nicht alzuviel treiben."

„Was ich doch hoffe, wenn ihr mir nur auszureden vergönt. Seht, ich bin zwar die Frau des reichsten Kavaliers im Lande. Aber unglüklicher als ich, kan selbst die Frau des niedrigsten Betlers nicht seyn. Mein Mann ist der schäbigste, eifersüchtigste Filz, den ie die Erde trug. Ich haß' ihn, wie man seine Sünde haßt; und von ihm loszukommen, ihm auszuzahlen zugleich, was er bisher mir lieh, das war längst mein innigster Wunsch. Zwanzigmal wär' ich schon entwischt, nur das Wegkommen galt Kunst. Alle meine Bediente waren seine Kundschafter; derienige, dessen Hirnschale ihr dort so kräftig handhabtet, war der ärgste von allen. Selbst daß ich allein schlafe, ist ein Probestük von der Eifersucht meines Gemals. — Seht, ich bin erst zwei und zwanzig Jahr alt, und bin, wie mich dünkt, wenigstens nicht ungestaltet: Trüge iemand

mand von euch mich mit sich zu nehmen Belieben; ich schlüge ein; folgt' ihm nach, die Reise möchte nun im Busch oder zu einer Dorfschenke gehen. Auch solt' es euch alle nicht gereun, das Leben mir geschenkt zu haben. Ihr seid in einem reich versehnen Schlosse; doch alle Schlupfwinkel desselben kent ihr unmöglich. Ich will sie sämtlich euch zeugen, und thut mir dann, wie ihr meiner Kammerfrau thatet, wenn dies nicht wenigstens um sechstausend Thaler euch reicher macht."

Bösewichter sind Räuber dieser Art freilich, aber Menschen bleiben sie dennoch. Das gänzlich Unerwartete in der Baronin Rede, der unbefangne Ton, mit dem sie sprach, die nicht gemeine Schönheit einer iungen halbentkleideten Frau — alles dies brachte bei Männern, deren Hände noch von eben vergoßnem Blute rauchten, eine ganz sonderbare Wirkung hervor. Sie traten zusammen auf einen Haufen und besprachen sich halbleise einige Minuten durch. Ganz allein stand die Baronin iezt, doch machte sie nicht den geringsten Versuch zu entfliehn. Sie hörte gar wohl die Worte von zwei oder dreien: „Nieder mit ihr, und das Spiel hat ein Ende." — Aber sie veränderte ihre Farbe kaum; denn der Widerspruch der Uebrigen entging ihrem feinen

nen spizenden Ohre eben so wenig; und iezt trat auch einer, der muthmaslich Hauptmann der Bande seyn mochte, zu ihr.

Er wiederholte zwei bis dreimal die Fragen: „Ob man auch buchståblich ihren Worten trauen dürfte? Ob sie würklich von ihrem Manne weg- und mit ihnen durchzugehn entschlossen sei? Ob sie bereit wåre, sich einem von ihnen, und wenn er es selber wåre, zum Vergnügen für die wenigen ruhigbleibenden Nächte zu überlassen?“ Und als sie dies alles beiaht, als sie den kräftigen Kuß des Råubers geduldet, ia selbst — denn was entschuldigt Noth nicht? — erwiedert hatte; erging endlich der Befehl an sie:

„Nun so kom dann und führ' uns herum. Der Teufel trau euch Edelweibern zwar, doch wollen wir's wagen für diesmal. Nur soviel wisse: bis zur Gurgel spaltet sich dein Kopf und wenn er zehnmal hübscher noch wåre, in eben dem Augenblik, als wir eine Miene von Entfliehn oder Betrug an dir merken.“

„So wird er nie gespalten! so werd' ich, wenn dies nur Bedingung meines Todes wåre, euch alle, und selbst den ewig wandernden Juden überleben!“ — Lächelnd sagte die Baronin dies, ergrif mit einer Hast, als sei ihr selbst an Plünderung und Entfliehn, wer weiß wie viel,

gelegen, das nächste Licht; führte den ganzen Schwarm in allen Gemächern herum; schlos iede Thüre, ieden Schrank und iede Kiste ungefordert auf; half ausleeren und einpakken; scherzte mit der heitersten Laune; sprang gleichgültig über die ermordeten Körper hinweg; sprach zu iedem dieses schändlichen Gelichters, wie zu einem alten Bekanten, und bot willig, selbst zur mühsamsten Arbeit, ihr zartes Händchen an.

Silberwerk und Geräthschaften, baares Geld und Geldes werth, Kleinodien und Kleider waren nun zusammengeraft, und der Hauptmann der Bande gab schon zum Abmarsch Befehl, als seine neubestimte Braut ihn hastig beim Arme ergrif. — „Sagt' ichs nicht," rief sie aus, „daß es euch keineswegs gereuen solte, an mir eine Freundin gefunden und meines Lebens geschont zu haben? Ihr könt zwar weidlich ausräumen, wo ihr etwas offen findet; aber schade nur, daß bei iedem etwas verborgen liegenden Schatze eure Wünschelruthen nicht anschlagen!

Verborgen? — Was? — wo ist noch etwas verborgen?

„Wie, glaubt ihr denn, daß es in Schränken, der kostbarsten Güter so voll, gar keine heimliche Fächer geben könne? — Merkt auf

hier,

hier, und ihr werdet dann anders urtheilen."

Sie zeigt' auf eine verborgne Feder im Schreibpult ihres Gemals. Man drükte, sie sprang auf, und sechs Rollen, iede von zweihundert Dukaten, fielen heraus.

Wetter! rief der Räuber Anführer aus! Nun seh ich, du bist ein braves Weib. Ich will dich halten dafür wie eine kleine Herzogin.

Und wohl gar höher noch, — fiel sie lachend ein — wenn ich noch eines, obschon das lezte von allen, euch sage? — daß ihr Kundschafter gehabt, die meines Tirannen Abwesenheit euch stekten, das begreif ich wohl. Aber haben diese nicht auch von den viertausend Gulden, die er vorgestern erst einnahm, ein Wörtgen euch gesagt?

Nicht eine Silbe: Wo sind sie?

O gut verwahrt! Unter Schlos und Riegel siebenfach! Ihr hättet sie und den eisernen Kasten, der sie einschließt, sicher nicht gefunden, stände meine Wenigkeit nicht mit euch im Bunde. — Mit mir, Kameraden! Ueber der Erde sind wir fertig; nun mags auch unter dieselbe gehn. Mit mir, im Keller, sag' ich!

Die Räuber folgten; aber nicht ohne Vorsicht. An den Eingang des Kellers, mit einer

 tüch-

Staats-Bibliothek Bamberg

tüchtigen eisernen Fallthüre versehn, ward ein Mann zur Schildwacht gestelt. Die Baronin gab auf alles das nicht Acht. Immer vornan führte sie den Schwarm in des Kellers äußerste Vertiefung zu einem unterirdischen Kämmergen. Sie schlos auf, und der angegebene Kasten stand in einem Winkel da. „Hier!“ sagte sie, und bot dem Hauptmann ein Schlüsselgebund dar: „Hier! schließ auf, und nim, was du findest, zum Hochzeitgeschenk an, wenn du deiner Gefährten Einwilligung so leicht, als die meinige erhältst.“

Der Räuber versuchte einen Schlüssel nach dem andern; keiner paßte. Er ward ungedultig; die Baronin war es noch weit mehr.

„Weiß her,“ sprach sie, „ich hoffe besser und schneller mit umzugehn. Wahrlich, der Morgen könte sonst . . Ha, sieh da, nun begreif ich sehr wohl, warum dir und mir es mislang. Verzeiht, so lieb euer Besuch mir ist, so hat er mich doch, wie ich gern gestehe, eben dieser Freude, eben dieses Unerwarteten halber, ein wenig aus der Fassung gebracht. Ich habe das falsche Schlüsselbund vorhin ergriffen. Zwei Minuten Geduld und der Fehler soll gehoben seyn.“

Sie lief die Treppe hinauf, und eh iene zwei Minuten vorbei waren, hörte man schon sie wie-

der-

derkommen, doch ging sie langsamer, gleichsam odemlos von alzugroßer bisheriger Eil. Gefunden! Gefunden! rief sie schon von ferne. Jezt war sie ohngefähr drei Schritte noch von der Schildwacht an des Kellers Eingang. Aber iezt sprang sie auch mit einem Sprung auf diesen Elenden los, der eh des Himmels Einsturz, als solch' einen Ueberfall sich versah. Ein einziger Stoß aus allen Leibeskräften, und hui, flog er die Kellertrepp' hinab. In eben dem Nu schlug sie die Fallthüre zu, schob den Riegel vor, und hatte die ganze Bande im Keller versperrt.

Alles dies das Werk eines Augenbliks! Im nächsten flog sie über den Hof des Schlosses, und stekte mit dem Lichte in der Hand einen ganz einsam stehenden Schweinstall an. Er loderte auf, wie eine Schütte Stroh. Im nahen Dorfe sah der Wächter die Flamme sogleich, und machte Lermen. Binnen wenig Minuten war alles aus den Betten, und eine Menge von Bauern und Knechten eilten aufs Schlos zu. An der Hofthüre wartete die Baronin ihrer. — „Dies Geniste zu löschen, oder zu verhüten blos, daß die Flamme nicht weiter greife," sprach sie, „sind wenige von euch schon gnüglich. Aber bewafnet euch iezt mit Gewehr, welches ihr in der Rüstkammer meines Gemals im Ueberfluß finden

werdet; umsezt die Zuglöcher des Kellers, und laßt von dem hineingesperrten Mörder- und Räubergesindel keinen entfliehn.“ — Man gehorchte, und es entkam kein einziger der Gefangenschaft, und seiner Strafe.

Marlboroughs Jugendsünde.

Unsterblich ist der Name Marlboroughs geworden, und wohl hat der Held diese Unsterblichkeit auf den Schlachtfeldern von Schellenberg und Hochstädt, von Ramillies und Malplaquet sich verdient; mag oft genug mit ihr in voraus schon seine ehrgeizige Seele geschmeichelt haben. — Aber hätt' es ihm zugleich geahndet, daß nach siebenzig Jahren sein Andenken durch einen kläglichen Parißer Gaßenhauer in neuen Umlauf gebracht, sein Tod auf eine Art, wie er sich nie ereignet, besungen, und seine Baare auf hunderttausend Fächern abkonterfeit werden solte; hätt' er vermuthen können, daß eine solche Menge junger Gecken nach ihm ihr roth und schwarzes Gewand benennen, wohl gar den Schus, der auf ihr Gehirn so mächtig würkte, am Kleid' abbilden würden; sicher hätte Marlborough sich beschämt entfärbt, hätte alles dies entweder für eine verstekte Rache der von ihm so oft geschlagnen Franzen, oder wohl gar für eine gerechte

Strafe des Himmels, seiner Jugendsünden halber, geachtet.

Und wahrlich dieser leztern waren nicht wenig. Eine einzige sei vor allen andern ausgehoben, weil sie den wahren Höfling nur fast zu treffend schildert; weil selbst Marlboroughs ernste Biographen drauf anspielen; und weil sie in einem Buche begraben liegt, das iezt im Ernst beinah für gestorben gilt. *) — Mag immerhin nicht iede Rede buchstäblich so gesprochen, mancher kleine Umstand vielleicht ab- oder ausgefeilt worden seyn; genug der Gang des Ganzen ist romantisch, und das Romantische in der wahren Geschichte ist, meinem Gefühle nach, noch einmal soviel werth, als der ganz erdichtete Roman.

Doch zur Sache nun, damit nicht der Eingang unsrer Novelle dem Kopf eines Kindes gleiche, das an einer Wassersucht im Haupte siecht. — Marlborough, oder wie er anfangs hieß, John Churchill, war zwar von edler Geburt, doch nicht von so hoher, daß er durch solche schon zur Hofnung seines nachmaligen Glüks sich hätte berechtigt fühlen können. Denn er war der Sohn eines zwar ziemlich bemittelten, aber auch mit Kin-

*) In der Manley Atlantis.

Kindern überflüßig versehnen Esquire. Beßre Ansprüche auf ein günstiges Schiksal gab unserm Helden sein äußerst reizender Körper, seine blühende Gesundheit, und sein Geist, der nicht nur der Talente mancherlei in sich vereinte, sondern auch früh schon die schwere Kunst verstand, seine Leidenschaften meisterlich zu zähmen, und zu verstellen. Noch nicht gar tief in die Jünglingsiahre eingerükt, kam er an den Hof König Karl II. Unvergeßlich wird dieser Hof in der Geschichte bleiben; doch unvergeslich zu seiner Schande. Alles athmete hier Wollust. Alles strebte hier nach Genuß; doch nach so frühen, und so öftern, daß Dauer unmöglich damit verbunden seyn konte. Schönheit war hier höchste Empfehlung beim Mann wie beim Weibe. Churchill, der schöne Churchill zog daher bald der Augen viele auf sich; was ihn hob für immer, war, daß er durch ein günstiges Ohngefähr auch von der Herzogin von Cleveland bemerkt ward.

Bekantermaßen war diese Dame Karl II. erklärte Gebieterin. Doch Besiz der königlichen Gnade sicherte nicht ihr fühlbares Herz gegen andre Männer. Der Monarch war Reiz für ihren Stolz, aber auch ihre Weiblichkeit foderte Befriedigung. Der iunge Churchill schien ihr ein

liebenswerther Gegenstand zu seyn; der Blik seines Auges versprach Gefühl, der Bau seines Körpers Stärke; selbst seine schüchterne Neuheit empfahl ihn noch mehr. Die Herzogin beschied ihn zu sich; er erschien und machte durch sein Betragen ihrer günstigen Vermuthung Ehre. Von Stund an war er in eben dem Grade heimlich ihr Liebling, als sie öffentlich die Günstlingin des Königs war. Daß Dienste dieser Art Belohnung verdienen, hatte sie, aus eignem Beispiel von Karl II. gelernt. Nicht minder grosmüthig wolte sie gegen Churchill sich betragen. Sie überhäuft' ihn daher mit Geschenken, auch zu Ehrenstellen bahnte sie ihm den Weg.

Der Herzog von York, Karls iüngrer Bruder, war muthmaslicher Thronfolger. Die Herzogin von Cleveland verschafte bei ihm ihrem Churchill eine Kammerherrnstelle, und einer seiner Schwestern, Arabella mit Namen, das Amt einer Hofdame bei der Herzogin von York. Churchill ward bald Jakobs Liebling, und Arabella, iung, schön, schlau und koquett, die Maitresse desselben. Sie ist in der Geschichte bekant genug, und unter andern auch, als die Mutter des Herzogs von Berwik.

Den Thronfolger zum Freunde, die königliche

Mai-

Maitresse zur Geliebte, die Herzogliche zur Schwester, kont' es nicht fehlen, Churchill muste mit schnellen Schritten dem höchsten höfischen Glük entgegengehn. Selbst der Zwang, der ihn zu bedrohen schien, war nicht alzudrükend; denn viel zu nachsichtig war Karl, als pünktliche Treue, ihm selbst so fremd, von seiner Liebschaft zu erwarten; und auch die Herzogin von Cleveland vergab ihrem heisgeliebten Günstling noch manchen kleinen Nebenroman. Ein paar Jahre vergingen auf diese Art und John Churchill war in iedem Betracht weltlichen Glüks ein sehr neidenswerther Mann. Liebe, die sonst gegen Tausende mit ihren frohen Augenblikken kargt, nur gegen die bitterste Sorge und den höchsten Aufwand sie zu verkaufen pflegt, schien für ihn ein Geschäft von unbegreiflicher Leichtigkeit, und eine Quelle unerschöpflichen Gewins zu seyn; schien seinethalben sich mit Vortheil, Lust und Ehre in gleichem Grade zu verschwistern.

Aber kein trüglicher Meer, als dasienige ist, worauf iezt Churchill schifte! Es giebt Sandbänk' in ihm, über welche man zwanzigmal, ohne Gefahr zu merken, hinfahren kan. Plözlich sizt, wenn man am wenigsten es fürchtet, der Nachen fest, und um sich wieder flot zu machen, muß oft der Schiffer sein leztes Gut über Bord

wer-

werfen. Am Hofe Karl II. unterschied sich vor tausend Schönheiten Miß Jennings. Hätte sie auch nachher nicht, auf der großen Bühne der Staatsgeschäfte, eine so albemerkte Rolle bekleidet, sie würde schon unsterblich durch diejenige geworden seyn, die sie in der Kronik der Liebe und in den Memoiren Hamiltons spielt. Zwar hatte sie kein Vermögen, aber von Verstand und Reizen ein so reichliches Antheil, daß Liebhaber von allen Seiten, allen Ständen sie belagerten. Eine Mutter, noch verschlagner als sie, unterstüzte sie durch Erfahrung und Rath. Ohne ihre Leitung that sie keinen Schritt; viel zu feurig, als jedes Vergnügen sich versagen zu können, wußte sie doch jeden Schein des Unerlaubten zu vermeiden. Besiegung der Männer schmeichelte ihrer Eitelkeit; aber wer den Wunsch ihres Besizes äußern wolte, der muste geziemend und ernsthaft sprechen.

An ihr scheiterte die Unempfindlichkeit Churchills. Er hatte lange genug mit Willen geschwelgt; iezt mußt' er, wider seinen Willen lieben. Umsonst kämpft' er mit seinen Plänen, seinem Ehrgeiz, der Furcht vor der Herzogin Zorne, und mit tausend andern Rüksichten. Tausendmal sagt' er sich: daß Miß Jennings unbemittelt, die Cleveland fast almächtig, und jede

Heu-

Heurath in seiner jezigen Lage eine Thorheit sei. Sein Herz hörte dies alles an, aber es folgte nicht. Er war Herr über so manche Leidenschaft geworden; die ward es über ihn. Im Vertrauen auf seiner Schwester mächtigen Einflus, und aufgemuntert durch des Herzogs von York heimliches Versprechen ihn zu schüzen, wagt' er endlich der Herzogin von Cleveland Eifersucht Troz zu bieten, und warb um Miß Jennings Hand, die ihm auch zugesagt ward.

Noch solte zwar diese Verabredung ein Geheimnis für einige Monate bleiben. Doch was ist plauderhafter als ein Hof? und was hört schärfer, als die Eifersucht? Die Herzogin von Cleveland erfuhr daher gar bald, welch ein Verlust ihr drohe, und unbeschreiblich war der Schmerz, womit sie dies erfuhr! Ausschweifungen der Liebe hätte sie ihrem Günstling noch verziehn. Aber Ehe war in ihren Augen ein unverzeihlicher Fehler; war es um desto mehr, ie gewisser sie eben diese ihr längst verhaßte Jennings an Reiz, eben so weit, als an Rang und Reichthum zu übertreffen wähnte; und ie höher die Geldsummen sich beliefen, die Churchill noch ganz vor kurzen, unter mancherlei Vorwand, von ihr gezogen hatte. Voll Ungedult nach Ge-

wisheit beschied sie daher sofort ihren Geliebten zu sich, und er erschien richtig.

Die Unterredung, die iezt vorfiel, war lebhaft genug. Churchill fand die Herzogin in Thränen. Aber eh er noch darnach forschen konte; aus welcher Ursach sie flößen? ergoß sich der armen Cleveland fast zerspringendes Herz in eine Menge vorwurfsvoller Fragen: „Ob es wahr sei, was „der ganze Hof sage: daß er dieienige, die ihn „aus Nichts erhoben, ihn mit so unbeschreibli„cher Liebe geliebt, mit so viel Freundschaft über„häuft, seinetwegen sich so vieler Gefahr und „oft selbst der königlichen Ungnade blos gestelt „habe — ob er diese nun einer Nebenbulerin, „und zwar welch' einer Nebenbulerin! aufzuop„fern gedenke? Obs wahr sei, daß er ein Bei„spiel des schwärzsten Undanks, der höchsten Ver„blendung zu werden gedenke? Daß er weder „den Zwang einer traurigen Ehe, noch die reuige „Stimme seines Herzens, noch den Zorn einer „so bitter beleidigten Liebe scheue? Kurz, obs „wahr sei, daß er der verachtungswürdigen Krea„tur, der buhlerischen Miß Jennings seine Hand „zu geben gedenke?“ Churchill hörte gelaßen dem allem zu, und vertheidigte sich erst dann, als ihre Leidenschaft sich selbst die Kraft der Sprache benahm. Dann aber bedient' er sich auch

iedes Vorzugs, den Natur, den Kunst und günstiger Zeitpunkt ihm gewährten. Ermattet war die Arme an seinen Hals gesunken, er umarmte sie zärtlich; schalt ienes Gerücht eine bittre Unwahrheit, beschwur das Feuer seiner Liebe, gestand die Verbindlichkeit seines Danks, und war endlich zu den wärmsten Zeugnissen thätiger Zärtlichkeit erbötig.

O welch ein leichtes Spiel hat ein Mann, der sich blos lieben läßt, gegen eine Frau, die ihn wirklich liebt! — Wahre Zärtlichkeit hatte Churchill nie und am wenigsten iezt für die Herzogin gefühlt. Aber er wuste nur zu gut, welche Trostgründe bei ihr die unfehlbarsten waren, und er stand nicht an sich deren zu bedienen. Bald verschwanden die verliebten Zweifel, bald trokneten die eifersüchtigen Thränen; bald ward die Bekümmerte wieder so ganz glüklich! Beide schwuren sich frische wechselseitige Liebe; die Herzogin überhäuft' ihn mit neuen prächtigen Geschenken, und beim Abschiede ward, da den nächsten ganzen Tag der König auf der Jagd zuzubringen Willens war, eine abermalige Zusammenkunft beim Churchill selbst verabredet.

So tranten sie sich, und der Höfling, so glüklich er auch der iezigen Verlegenheit sich entzogen hatte, war insgeheim doch nichts weniger, als

sorgenfrei. Nie liebt' ein Mann mehr das Geld, als er. Die großen Geschenke der Herzogin, und die noch größern, die sie ihm zugesagt hatte, erregten den Wunsch in ihm, daß er über getheilten Besiz einen Vergleich treffen möge; und doch war ein Vorschlag desfals hier und dort unmöglich. Sein heutiger Betrug konte nicht lange verstekt bleiben; mußte, wenn er entdekt werden solte, desto mehr die Rache der Herzogin aufbringen. Alles vermochte sie über den König; — Aussichten, die Churchill manche Verlegenheit abpreßten! Dennoch siegt' auch jezt die Liebe! Er beschlos seiner Jennings würklich iene ältre Bekantschaft ganz aufzuopfern; nur auf ein Mittel, wie er den Schein des Undanks von sich abwälzen und der Maitresse die Macht ihm zu schaden rauben oder doch vermindern könne, — drauf sann er noch, und bald ließen ihn Glük und Schlauheit eines dieser Art auffinden; ob es gerecht oder ungerecht sei, das war Churchills kleinste Sorge.

Zu den wohlgebildetsten iungen Männern an Karl II. Hofe ward Milord Dover gerechnet; Auch gehörte er zum Zirkel von Churchills genauern Bekanten. Ihm war das Verständnis des Leztern mit der königlichen Geliebte nicht unbekant, und ein Ohngefähr führte ihn eben iezt

un=

unserm Helden, als er noch im Nachsinnen begriffen war, entgegen. Dover scherzte über seine finstre Miene. „Wahrlich sie schikt sich nicht, (sagt' er) für den glüklichen Mann, der mit Königen selbst den Besiz des schönsten Weibes theilt!" — Mehr als diese Worte bedurft es für Churchill nicht. Sein Plan war nun fertig.

Freundschaftlich ergrif er Dovers Hand, lächelte über die Scheelsucht, die in seiner Red' und seinem Blicke herschte; läugnete die Liebe der Herzogin keineswegs; ließ Gerechtigkeit ihrer körperlichen Schöne, und ihres Umgangs Anmuth wiederfahren; belegte sogar ihres Herzens Güte mit dem höchsten Lob' und erbot sich doch am Ende, alles dies an seinen Freund, wenn es ihm wünschenswerth scheine, abzutreten. — Mit Unwillen lehnte Dover anfangs ein solch Erbieten ab; denn nur ein Feenversprechen oder ein bittrer Spott dünkt' es ihm zu seyn; aber bald begreiflicher ward ihm der Ernst davon, als Churchill hoch und theuer schwur: daß troz aller Reize die Cleveland ihm doch durch den langen Genuß gewöhnlich, und durch eine neue Liebe gar lästig geworden sei. Ganz Licht ward ihm alles, da Churchill zulezt frei ihm seine Verbindung mit der Jennings gestand. Der Uebertragungstraktat ward nun bald geschlossen; nur wie

die Einwilligung der Herzogin zu erhalten sei, blieb noch die Frage; blieb es nicht lange, denn der Besuch, den sie auf den nächsten Tag ihrem Günstling zugesagt hatte, bot die Gelegenheit zu einer Verrätherei an, deren es in den trugvollen Annalen der Liebe nur wenige von solcher Schwärze giebt.

Dieser Nachmittag kam; die arme Herzogin hatte für Ungedult bald ihren Geliebten zu sehn, kaum speisen können. Ein Gartenhaus, Churchill gehörig, war schon mehrmals der Schauplaz ihrer Vergnügungen gewesen. Pünktlich erhob sie sich zur bestimten Stunde dahin. Alle Bedienten und übrigen Zeugen waren entfernt; Ein einziger alter Diener, der schon oft der Unterhändler ihrer Liebe gewesen war, sagt' ihr: daß sein Gebieter, im innersten Kabinette vom Bade ausruhe. — Ganz leise schlüpfte die Herzogin hinein. Grün tafetne Gardinen verdüsterten die Fenster, und dämpften den Tag. Wohlgerüche fülten das Gemach; in einer Niche ruhte auf einem Lager, sehr geraum für zwei Personen, voll Weichlichkeit und Pracht, mit seidnen Vorhängen umflossen, ein fast entkleideter Mann. Halb abgewandt, als schlief er, war sein Gesicht. Langes schönes blondes Haar, ganz Churchills Haare gleich, rolte seinen Rükken herunter.

Was

Was sie an ihm sah, was sie mit flüchtigen aber gierigen Blikken verschlang, war lobenswerth. Rasch eilte sie auf ihn zu, bog sich über ihn und wekt' ihn mit einem Kusse. Seine Arme schlangen sich so fort um sie herum, und zogen sie mit aufs Lager. Sie widerstand nicht. Was er wünschte, war auch ihr Begehren. Wenig Augenblike nur, und er sah sich im Genuß. Eben diese Nähe, mit welcher er dicht an ihr Gesicht das seinige schmiegte, eben dies Entzükken, mit welchem er sie umarmte, eben dies Stumsein, das, als der Freude höchster Rausch, ihr sowohl gefiel, eben dies alles hinderte sie, die ganz argwohnleer ihren Churchill zu umarmen glaubte, an einer genauern Untersuchung. Doch iezt entschlüpfte dem Umarmten ein Ausruf: wodurch er sich selbst als den Seligsten aller Menschen pries; und siehe, es war nicht Churchills Stimme. Erschroken schlug die Herzogin ihre Augen auf, und sah sich in den Armen eines andern Manns.

„Guter Gott, wo bin ich? — brach sie mit einem Schrei des Entsezzens aus: — Welcher Niederträchtige hat mich verrathen? Welcher Niederträchtige meiner . . . Schaam und Wuth erstikten hier ihre Stimme. Mit Gewalt stieß sie den kurz vorher so Heißgeliebten von sich und

wollte selbst aufspringen vom Lager. Aber gleich stark und zärtlich schlang Lord Dover seine Arme um sie, und sank, indem er sie noch hielt, zu ihren Füßen nieder.

„Nein, schönste Herzogin, — rief er, verabscheuen Sie nicht einen, den ein glükliches Ohngefähr . . .

„Ohngefähr! — Ohngefähr! — Ha, Büberei, wie noch nie die Sonn' auf eine schien! Ist es möglich, daß Churchill so schändlich mich verrathen — so einer gemeinen Bulerin gleich, in eines Andern Arme mich überliefern konte?

„Nein, Miladi, das that er nicht. Er muthmaßt sicher, von dem, was hier geschehen, keine Silbe; würde, wenn er es muthmaßte, vielleicht zurük eilen, und mit gezognem Degen Rechenschaft von mir des Betruges halber fodern, den glühende Liebe mich ihm spielen ließ."

„Was für einen Betrug? Was für eine Liebe? — In welch' ein Gewebe von Schändlichkeiten bin ich verstrikt? — Warum ist er nicht hier? Er, der doch so wohl wußte, daß ich hieher zu kommen gedenke.

Er wußt' es, und erwartete mit Ungedult der Stunde. Doch plözlich kam ein Hindernis;

da

da schrieb er ein Entschuldigungsbillet, trug mir auf, für dessen Bestellung zu sorgen, und entfernte sich. — Unmöglich war mir zu erfüllen, was er befohlen hatte. Zu hindern, daß Sie nicht herkämen! die Gelegenheit zu versäumen, die nie vielleicht wiederkehren konte! Welch' ein Opfer! . . . O nein, nein! Schönste Ihres Geschlechts, vergeben Sie dem, der um Ihrentwillen, sich treulos gegen seinen Freund, und frevelhaft gegen Sie selbst betrug.

„O des Elenden, der nicht nur, wie ich höre, mein Geheimniß verrathen, der auch die Zusammenkunft unsrer Liebe bei dem kleinsten Vorfall aufopfern konte. — Worinnen bestand denn ienes Hindernis, das ihn zum Absagebrief bewog?

„In einer dringenden Einladung zum l'Hombre bei Miß Jennings."

Eine neue Halbohnmacht zog dieser verhaßte Name der Herzogin zu. — „Miß Jennings aufgeopfert!" rief sie: Einem elenden Kartenspiel mit ihr meine feurigste Liebe! O es ist schändlich! schändlich! — schändlicher als daß man einen Namen darzu erfinden könte!"

Hastig riß sie Churchills Billet, das Lord Dover lezt ihr darbot, auf. Eine kalte Entschul-

schuldigung wegen eines wichtigen unvorhersehbaren Hindernis war alles, was sie drinnen fand. Ihr Zorn stieg durch diesen beleidigenden Frost nur noch höher. Sie gab ihm Luft durch ganze Ströme von Verwünschungen.

„Königen — so schlos sich ihre Rede — hab' ich ihn vorgezogen; und einer solchen Kreatur kan er mich nachsezzen? Aber ich will mich rächen — rächen mit meinem ganzen Zorn! — Ist es wahr, Lord, daß Sie mich lieben?

„Und Sie können noch fragen Herzogin? Nach einem Wagnis dieser Art! Fodern Sie eine Probe! Sie seze mein Leben, meine Ehre, meinen Wohstand in Gefahr; alles gilt mir gleich.

„Nichts von dem allem! Was Sie mir aufopfern sollen, ist blos — ein nichtswürdiger Freund. Er war zu treulos in der Liebe, als redlich in der Freundschaft seyn zu können. Ihm entsagen Sie, und treten dann im Besitz seiner Rechte. Ich hab' ihn geliebt, mehr zu lieben war unmöglich. Aber Sie sind ihm gleich in ieder Eigenschaft des Körpers und Geistes. Nur daß Sie es nie auch an Flatterhaftigkeit werden!"

Man kan leicht denken, daß Lord Dover einschlug. Küsse wurden gewechselt; Schwüre geleistet.

leistet. Doch fuhr er fort aus Gründen, die man errathen kan, und die man bald ganz einsehn wird, Churchilln noch einigermaßen zu entschuldigen; aber weislich auf so eine Art, daß immer eingestandner seine Liebe zur Jennings, immer heftiger dadurch der Zorn der Cleveland ward. — Sie wolte aufstehn iezt und von diesem ihr so bedenklichem Orte fliehn: Dover ließ sie noch nicht.

„Sie versprachen mir Liebe, Miladi, und wollen iezt schon so schnell sich trennen? Einem Misverständnis nur verdankt' ich mein voriges Glük. O zum Beweis, daß Sie Churchilln ganz entsagen; daß meine brennende Leidenschaft Ihnen wirklich wohlgefält ... Glüklich war ich zwar schon, doch die Furcht nachher zu misfallen störte noch meine Wonne. — Jezt — Jezt ...

Verständlich waren schon des Lords Worte, noch verständlicher sein Betragen. Gefällig dacht' in diesem Punkt die Herzogin; voll Begier nach Rache war ihre Seele; und diese Rache schien ihr so süß. Dovers Bitte ward gewährt. Aber mitten in dieser Gewährung trat Churchill in das Kabinet herein. Voll Erwartung hatte er längst schon im nachbarlichen Zimmer verweilt; hatte iedem Worte zugehört; überraschte unsre Liebenden iezt, da Läugnen unmöglich war. Er-

staunt schien er, erschroken Dover zu seyn. Bei beiden war es Trug. Nur die Herzogin handelte ihrem innern Gefühle nach. Es war Zorn; und Zorn, nicht Bestürzung sprach auch aus ihr. Mit einer Dreistigkeit, wie eine Ueberraschte sonst selten oder nie zu zeigen vermag, fragte sie ihren ehmaligen Günstling: Wer ihn so dreist mache unangemeldet an einen Ort zu kommen, wo ihr Dasein ihm bekant seyn müsse? Und ob er ganz die Hochachtung vergessen habe, die er ihr schuldig sei.

Unvermuthet kam dieser ihr Ton allerdings dem Höfling, aber aus seiner Fassung brachte sie ihn nicht. Er antwortete ihr spottend: Allzu gut sollt' er freilich ihr Temperament kennen, als nicht vermuthet zu haben, daß sie für seine kurze Abwesenheit schon sich schadlos halten werde. Und als sie ihm gebot sich auf ewig aus ihren Augen zu entfernen, seit er eine Jennigs ihr vorgezogen habe; versichert' er lächelnd: daß er nicht ermangeln werde, ihrem Befehl zu gehorchen; und daß er zu edel denke, als eine Person ferner zu lieben, die dem Ersten besten Preis sich geben könne."

„Ist es möglich (fuhr er im Ton des unsträflichsten Sittenpredigers fort) daß wenigstens nicht dieser Ort Sie an mich erinnerte? Möglich,

lich, daß wenigstens die Klugheit nicht Ihnen rieth, Ihren neuen Liebhaber ein Weilchen seufzen zu lassen? Nur ungern dultete ich einen grossen König als meinen Nebenbuler; doch that ichs, weil er mein Monarch, und älter sein Recht war; weil Sie oft mir zuschwuren: daß er den Körper nur mit mir theile; das ganze Herz allein mir überlasse. Unmöglich ist dies hier der nämliche Fall. — Leben Sie dann wohl, Herzogin; ich scheide von Ihnen für immer. Damit ia kein Rest zurükgebliebner Zärtlichkeit zu einer neuen Schwäche mich verleite, will ich diesen Abend noch, der Jennings, wiewohl ich solche eben so verachte, als ich sonst Sie liebte, meine Hand anbieten; und Rache sei es für ihre Untreue, sich vertauscht gegen eine Nebenbulerin zu sehn, die sonst in iedem Betracht hundert Klaftern tief unter Ihnen steht.

Er entfernte sich hier, umsonst vielfältig von ihr zurük gerufen. Noch diesen Abend hielt er sein Versprechen, ward der reizenden Jennings Gemahl und seiner ersten Wohlthäterin erklärtester Feind. Ihr Liebesverständniß mit dem Lord Dover dauerte zwar fort. Aber weder Freundschaft noch Dankbarkeit hielten Churchilln ab, das Gerücht davon algemeiner zu machen. Selbst

Karls Eifersucht bestrebt' er sich auf alle mögliche Art gegen iene Beide zu reizen, und als dies ihm fehlschlug, war er einer der Ersten, der das Fräulein von Querouaille dem Monarchen empfahl, und durch diese nachmalige Herzogin von Portsmouth die arme Cleveland stürzen half.

Was

Was wagt eine Mutter nicht?

Für eine Schönheit vom allerersten Range hatte Donna Elvira de Navarro in ihrer Jugend gegolten. Auch dann, als sie dem vierzigsten Jahre näher als dem dreißigsten stand, war ihr von ehmaligen Reitzen ein ansehnlicher Theil noch übrig geblieben; und ein edler Anstand im Blik, ein hoher schöner Wuchs, und ein maiestätisches Tragen des Körpers hielt sie in ihrem Herbste noch vor den entflohnen Sommer schadlos. Ueberall hatte sie ehedem Lieb' entzündet; iezt kam Achtung allenthalben ihr entgegen; und um ein groẞes vermehrte diese leztre noch die Unsträflichkeit ihres moralischen Betragens.

Zehn Jahr hindurch war sie die Gemalin des Don Alfonso de Navarro gewesen; beinah eben so lange seine Witwe. Er mochte sich um König Philipp III., als Geheimer Rath, und um sein Vaterland, als Stathalter von Saragoßa, mancherlei Verdienste erworben haben; doch als ein ältlicher, grämlicher, ewigkränkeln-

der Mann desto weniger um seine junge Gemalin. Gleichwohl betrachtete man sie als ein Beispiel ehlicher Liebe bei seinem Leben, als ein Muster witwerlicher Zucht nach seinem Tode. In ländlicher Einsamkeit hatte sie den grösten Theil dieser leztern Zeit verlebt; ernster war zwar ihre Seele, doch nicht mürrisch geworden. Jezt, als sie wieder am Hof ihres neuen Monarchen, Philipp IV. erschien, geschah es aus zwiefacher Ursache; um einen Rechtshandel zu betreiben, auf den nicht weniger als ihres großen Vermögens gröste Halbschied beruhte; und dann (was sie zwar niemanden, als nur sich selbst, gestand) um für ihre einzige Tochter einen würdigen Gemal auszulesen.

Klara hieß diese Tochter; mit der unaussprechlichsten Liebe hing an ihr die ganze Seele Elvirens, und werth war Klara einer solchen Liebe. Der Reiz ihrer Mutter schien neu verjüngt in ihr aufzublühn. Einen schlankern Wuchs, feinere Züge des Gesichts, eine schöner geformte Hand, und einen kleinern Fuß, dies unentbehrlichste Schönheitsbedürfnis jeder Spanierin! — traf man selbst in Gemälden kaum, geschweig' in der Würklichkeit an. Alles war auf ihre Erziehung gewandt worden, und alles hatte gefruchtet. Ihr Anstand im Tanz, ihre Lieblichkeit,

keit, wenn sie die Laute rührte, der Silberton ihrer Stimme, wenn sie dazu ein Liedchen sang. — mehr noch die bescheidne, und doch unterhaltende Art ihres Gesprächs entzükten ieden, der sie sah, hörte, sprach. Neu war noch für sie der Zirkel der großen Welt, in welchem sie iezt auftrat; oft versicherte sie, daß eine ländliche Ruhe gleichgestimter für ihre Seele sei. Doch auch iezt fand sie sich in diese Nothwendigkeit mit schiklichster Würde.

Wie eifrig sich sofort der Kreis der alten und iungen Höflinge um sie drängte; wie fleißig ihr Sonnette gedichtet, Serenaden gebracht wurden; wie oft sogar unter ihrem Fenster die Degen eifersüchtiger Anbeter klirten; wie rühmlich die Männer, wie neidisch die Frauen von ihr sprachen; wie befließen die ernstlichsten Anträge von ieder Seite her ihr gemacht wurden; — alles dies kan man leicht aus dem Vorhergehenden sich denken; alles dies kan desto eher unerzählt hier bleiben. Aber rühmlich war das kalte Blut, mit welchem Donna Elvira die mannichfachen Vorschläg' und Freiwerber prüfte; noch rühmlicher die stille Ergebenheit, mit welcher Klara sich ganz der mütterlichen Klugheit unterwarf, statt eigner Augen, Elvirens Auge wälen und verwerfen

fen ließ; kurz, ganz das Mädchen über der Tochter zu vergeßen schien.

Vortheilhaft durch seine äusre Bildung, und durch den edlen, obschon etwas stolzen Blik seines Angesichts unterschied sich vor vielen andern Don Alvaro de Sugnetz; ein volkomner Mann, wiewohl bei weitem kein volkomner Höfling. Denn tiefer beugt' er sich im Tempel vor Gott, als im Prunksaale vor dem Monarchen. Da wo andre laut schmeichelten, lobt' er blos; wo andre lobten, schwieg er oft! war karg mit seinen Worten, aber legte Nachdruk in sie. Selten kam ein Lächeln, doch weit seltner noch ein mismuthiger Zug in sein Angesicht. Ernst war seine Altagsmiene; doch verwandter schien sie mit Heiterkeit, als mit Schwermuth zu seyn. — Freundschaft der Väter hatt' ihm Eintritt in Elvirens Haus verschaft. Bald sagten seine Augen, daß er Klaren liebe, doch seine Zunge schwieg noch davon. Zwar schien man ihn gleich anfangs gern zu sehn; aber schon war er mit des Glüks wetterwendischer Laune zu bekandt, als ieden Sonnenstrahl sofort für dauernd zu halten; und ein Blick auf sein voriges Schicksaal wird zeigen, daß er Grund zu solch' einem Mistrauen hatte.

Denn bekanntermaßen hatte, unter der Regierung des vorigen Königs, Philipp III. ein leiblicher Sohn seinen Vater in der Gunst des Monarchen zu stürzen gesucht und gewußt; hatte den Rang eines ersten Ministers so reizend gefunden, daß er gern dafür drei Dinge, die der Höfling ohnedem nur selten achtet, Pflichten kindlicher Ehrfurcht, Stimme des eignen Gewissens und Hochschätzung aller Redlichen, Preis zu geben nicht anstund. Gelungen war ihm sein Entwurf. Der Herzog von Lerma fiel und sein unnatürlicher Sohn, der Herzog von Uzeda, erhaschte das Heft der Regierung.

Dieser großen Veränderung folgten natürlicher Weise noch mehrere kleinere nach. Lerma stürzte nicht allein, er zerschmetterte auch seine Partei. Alvaro gehörte zu derselben; doch kam es nur auf ihn allein an, iezt nicht dazu gerechnet zu werden. Denn aufgewachsen war er als Knabe mit dem neuen Minister; war von ihm selbst, als Jüngling noch, seinem damals mächtigen Vater empfohlen worden; hatte durch diese Empfehlung einen einträglichen Dienst bei Hof' erhalten; und war glüklich genug gewesen, selbst des Königs Bemerkung und Gunst auf sich zu ziehn. Denn selten verging eine Woche, wo er

ihn

ihn nicht rufen ließ, selten ein Monat, wo er ihn nicht beschenkte. — Auf Alvaros Mitwürkung hatte daher Duc d'Uzeda bei Anzettelung seines Gewebes vorzüglich mit gerechnet; hatte die ansehnlichsten Summen, die höchsten Ehrenstellen ihm bei Ausführung seines Plans zugesagt. Aber mit Abscheu war vom Alvaro eine Meuterei, die ihm nah an Vatermord zu grenzen schien, verworfen worden. Mit warmem Eifer hat er lang' und viel dagegen gesprochen; war der Erste gewesen, der den Herzog von Lerma warnte, der Lezte, der ihn verließ.

Ein solches Betragen mocht' an sich allerdings sehr edel seyn; nur Uzeda kont' es nicht billigen, mußt' es bestrafen sogar. Unter seiner Regentschaft ward Don Alvaro daher seines Postens entlassen; ward zehn Meilen weit von der Residenz in einen elenden Flekken verbant, und sah mit Hohnlächeln iezt Buben auf sich herabblikken, die es sonst für Glük gehalten hatten, seinen Mantel ihm nachtragen zu dürfen. Zwar, als Philip IV. König dem Namen nach, so wie sein Günstling, Olivares, Oberhaupt des Staats in der Würklichkeit ward, sah Don Alvaro sich wieder zurükberufen, mit seinem ehemaligen Amte neu bekleidet, und sogar mit einigen Lobsprüchen, seiner Standhaftigkeit halber, beehrt. Aber heim-

heimlich hielten ihn doch Hof und Olivares für einen Mann von so thörichtem Starrsinn, daß er stets des günstigen Glüks gelegnen Augenblik versäumen werde. Oft genug pflegte der Minister sich seiner in mislichen Aufträgen zu bedienen; doch in belohnenden ging er ihn stets vorbei.

Ganz anders, als Olivares, dacht' Elvira, da sie dies alles vernahm. Sie freute sich, daß dies edle Gesicht nicht mehr versprach, als das Herz würklich erfülte. Sie ward von Stund' an Alvaro's warme Freundin, und sucht' auch Klaren anzuwerben. Im Ton des höchsten Beifalls erzälte sie ihr daher das Gehörte wieder; machte sie selbst auf die Vorzüge seiner Gestalt aufmerksam; richtete oft in Geselschaft an ihn vorzüglich das Gespräch; stimt' ihm bei, wenn er richtig urtheilte; hob manches heraus, was sonst unbemerkt geblieben wäre, und fand, wenn er nun hinweggegangen war, jeden seiner Züge, selbst seine zurükhaltende Bescheidenheit achtungswerth. — Klara verstand ihre Mutter, und spürt' in sich kein Hindernis ihr beizupflichten. Almälig unterschied auch ihr Blik den Don Alvaro unter allen seinen Mitwerbern; froher schlug ihr Herz, wenn er kam; sichtlich erröthete ihre Wange, wenn er sich ihr nahte; Unwille

kont' es nicht seyn, denn ein holdes Lächeln lohnte seine Ehrfurcht oft. Alvaro hätte zulezt mehr als bescheiden, und weniger als einsichtsvoll seyn müssen, wenn sein Glükssiern ihm unbemerkt geblieben wäre. Er sprach daher, obschon mit Zagen, das schwere Wort der Werbung; sprach es bei Elviren und erhielt Hofnung; wiederholt' es noch einmal, und erhielt — Zusage.

Jezt empfand Don Alvaro, daß es Augenblikke giebt, wo Bewußtsein der Tugend unsre höchste Seligkeit uns noch erhöhen hilft. Jezt empfand Klara auch, daß nichts süßeres sich denken lasse, als die erste Liebe einer Jungfrau, wenn sie Gegenliebe findet, und der elterliche Seegen sie bestätigt. In Elvirens Gegenwart drükte Don Alvaro den ersten Kuß auf Klarens glüende Wange; den ersten auf ihre Lippen wagt' er dann, als lächelnd die gute Mutter sich seitwärts wandte. Durch Elvirens Mund ward ihm kund gethan; daß seine Braut ewige Zärtlichkeit für ihn zu hegen gelobe. Eine einzige Bedingung ward nur hinzugefügt; daß nämlich ein Weilgen noch diese Verbindung ein Geheimnis in der großen Welt verbleiben solle. Denn mit starken Schritten naht' Elvirens Rechtshandel sich seiner Entscheidung. Alle Umstände ver-

spra-

sprachen ihr den volkommensten Gewinst; ihre Gegner selbst gestanden bereits den Sieg ihr ein; nur an einigen Förmlichkeiten gebrach es noch; und der Tag dieses Richterspruchs solt' auch der Tag von Klarens Verlobung seyn.

Alvaro unterwarf sich dieser Bedingung mit ienem Gehorsam, der Spaniens Rittern gegen das schöne Geschlecht eigen zu seyn pflegt; und sein Mund verschwieg würklich selbst seinen genauesten Freunden ein Glük, das der Freudentrunkne gern der ganzen Welt mitgetheilt hätte. Aber zwei Liebende, die lieben dürfen, und doch so sich zwingen sollen, daß ihr Einverständnis kein Dritter merkt — zwei solche Liebende sind ein Unding, nicht für diese Mondenwelt blos, sondern auch für das Gebiet der romantischen Erdichtung. Der Mund von Klaren und Alvaro schwieg; doch seine Augen redten. Bald ahndeten seine Nebenbuler sein Glük und ihren Verlust. Am Hof und in der Stadt erzälte man diese Neuigkeit sich weiter; dem Könige selbst ermangelte nicht sein erster Minister und erster Zeitungsträger davon pflichtschuldigste Nachricht zu geben.

Mehrmals hatte Klara schon an den Festen des Hofes Antheil genommen; mehrmals hatte Philipp IV. schon ihre Schönheit preisen gehört;

 doch

doch fruchtlos war ihr Lob bei seinen Ohren, fruchtlos ihr eigner Reiz bei seinen Augen vorüber gerauscht. Sorglosigkeit war seines Karakters Hauptzug, und eine andre Leidenschaft hatte seinem Herzen bereits Beschäftigung genug, und seiner Sinlichkeit Befriedigung gewährt. — Aber jezt, als Graf Olivares abermals die Schönheit der iungen Donna ihm rühmte, traf sichs durch ein Ohngefähr, daß seit gestern erst seine bisherige Liebschaft ihn zu langweilen anfing. Aufmerksam hört' er daher seinem Günstling zu, den er längst als einen bewährten Richter über Frauenzimmerreize kante; nahm sichs ernstlich vor, beim nächsten Fest, das in wenig Tagen gefällig war, Klaren selbst genauer ins höchste Augenmerk zu faßen; und befahl zum Ueberflus seinem Günstling; ia die Erinnerung an diesen wichtigen Punkt nicht zu vergeßen.

Olivares beugte sich und versprachs. Aber er hatte nicht nöthig, seine Pflicht zu erfüllen. Das Auge des Monarchen fand Klaren schon beim ersten Schritt im Saal; unterschied sie dann weit zuversichtlicher noch, als sie in die Reihen der Tänzerinnen, die sie sämtlich zu beschämen drohte, mit eintrat. Warlich, nie noch hatte dies holde Mädchen so viele und so siegende Reize in sich vereint. Mit höhrer Röthe färb-

te das Glük der Zärtlichkeit ihre Wange; ein sanfteres Gefühl schwam in ihren glänzenden Augen; Hofnung, so schuldlos und der Gewährung so nahe, hob mit verdoppelten Pulsschlägen ihren Busen. Selbst im Punkt des Aeußerlichen glänzte sie, die sich nun absichtlich für einen nur schmükte, mehr als iemals mit reichen Juwelen und köstlichem Gewande. Kein Weib sah sie, ohne zu erblaßen für Neid, kein Jüngling, ohne zu erröthen von hofnungsloser Liebe.

Aber unter allen diesem Schwarm lüsterner Höflinge verschlang keiner mit so gierigem Blike die Reize Klarens, als — König Philip selbst, Unbegreiflich schien es ihm beinahe, wie die Natur ein solches Meisterstük hervorbringen — noch unbegreiflicher, wie er bisher daßelbe übersehen können. — Stets wandte sein Auge nach ihr sich hin; aller möglichen Erinnerung an Königs Größ' und Königs Würde bedurfte sein Herz, um nicht laut zu erkennen zu geben: welch ein Gefühl der Bewundrung und welch ein Wunsch der sanftesten Empfindung in ihm aufsteige. Ja selbst diese Erinnerung war nicht mächtig genug, den Monarchen für einen Schritt zu bewahren, der zwar eine Kleinigkeit an und für sich selbst, doch ein unerhörtes Wagnis für Plilip IV. war.

Man kent Spaniens zwangvolles Ceremoniel in den vorigen Zeiten. Man weiß, daß diesem Unding eben der Erste des ganzen Staats am strengsten unterworfen war. Die Beherscher beider Indien, die Monarchen, in deren Gebiete die Sonne nie untergeht, hatten ihre pünktliche Vorschrift, was sie ieden Tag vornehmen, welchen Aufsaz von Speisen sie erhalten, wenn sie im Prunk sich zeigen, wenn sie beten, fasten, wachen, schlafen — vielleicht gar, wenn sie der Liebe pflegen solten. — In Peru erzitterten hunderttausende vor einem Federzug' ihrer Hand; in Mexiko gab ihre Wilkühr Gesezze, aber im Kalender ihres Hofes stand: Heute reisen Ihro Kathol. Maiestät nach Aranjuez! und ihre katholische Maiestät reisten würklich, es mochte nun gute Laune oder Hipochonder regieren, der Donner aufsteigen oder die Sonne scheinen.

Daß bei solch' einer almächtigen Etiquette — denn warlich es wäre Sünde, für Frazzen dieser Art ein teutsches Wort sich zu erdenken! — auch nicht vergeßen worden war, genau zu bestimmen, mit welcher Donna der König an iedem Hoffeste tanzen, uud in welcher Ordnnng er sie auffordern solle, das läßt sich von selbst ermeßen. Und nun schildre sich selbst, wer im

Schil-

Schildern etwas vermag, das Erstaunen, welches alle Genoßen und alle Zuschauer des höfischen Festes ergriff, als König Philip in eben dem Augenblik, da ihn die Reihe traf, mit einer der ältesten, aber auch edelsten Damen im ganzen Königreich, mit einer Ur-Ur-Enkelin des Königs Pelagius zu tanzen, ... als König Philip, ganz gelaßen diese alte, edle Dame vorbei ging; nicht auf den Anstand und die Ehrfurcht blikte, in welche sich bereits ihr runzlichtes Gesicht und ihr gesenkter Körper zwangen; sondern an ihrer Statt Klaren durch eine freundlich-gravitätische Kopfneigung zum Tanz' aufzog.

Schlachten werden gewonnen, Königreiche werden erobert und wieder verloren, und es kan kaum eine größre Bewegung in den Gemüthern der Theilnehmenden entstehn, als jezt dieser einzige Schritt des Königs Philips bewürkte. Von zwanzig Höflings Nasen drohten die großen Staatsbrillen herab zu sinken; die ohnedem schwachen Füßgen von zwanzig Hofdamen wankten, als ob ein Erdbeben sie erschüttere. Die jüngern Damen schoßen Basilisken Blikke, die ältern schüttelten bedenklich ihr Haupt; ein leises Flüstern durchlief des Hofstaats ganzen Kreis; Olivares selbst kont' ein unwilkührliches bedeutungs-

volles Hustten inicht ganz unterdrüken; ‥ und nun zumal ein Blik ins Innerste dieses ehrfurchswerthen Zirkels! in die Herzen, die von Galle kochten, und von Neide zischten; in die Seelgen, die schon krochen, schon Kabale schmiedeten; in die weißheitsvollen Geister, die da tadelten, lobten, sich verglichen, sich erzürnten; die von der Gegenwart, von dem kleinen Ereignis dieses Augenbliks auf ferne Jahre schlossen ‥ o ein solcher Blik, wär' er möglich gewesen, würd' an Unterhaltung iedes Schauspiel übertroffen, würde der Menschen-Kunde mehr als manches iahrelanges Studium gewährt haben.

Nur sie, sie die dies alles veranlaßte, war auch die Einzige, die dies alles weder fühlte noch verstand; die mit unerfahrner Sitsamkeit dem königlichen Winke blos folgte; und voll Schüchternheit zwar, doch auch voll liebenswürdiger Unschuld den Tanz mit ihm anfing. Da war kein Blick, der buhlte, keine Stellung, die erobern solte, kein Seufzer, der etwas anzuzeigen strebte. Sie tanzte mit Philipp IV. dem Monarchen von Spanien und Amerika, wie sie mit dem lezten seiner Kammeriunker getanzt haben würde. Aber eben dieser unbefangne Anstand, diese absichtslose Einfalt würkten desto

stärker auf ihn. Mit Kunst war er längst bekant; Natur war ihm etwas neues. Nie hatt' auf irgend einer Schöne seines Hofs so sanft, so lang' und so mit Wohlgefallen sein Blik geruht. Zum zweitenmal mußt' er sich ernstlich dran erinnern, daß er König sei, um nicht stärker noch den Menschen zu verrathen, und die wenigen Worte, die er mit Klaren nach dem Tanze, auch ganz der almächtigen Sitt' entgegen, sprach, dienten ihn zu überzeugen, daß ein so reizendes Mädchen nicht Reiz des Körpers allein besitze; und machten seine Seele noch glüender nach ihr.

So wie Klara zurük nach ihrem Plazze kehrte, beugte sich alles tief bis zur Erde vor ihr; drängten zehn Höflinge sich herzu, um den Sessel ihr zu rükken; und sechs Herzoginnen drükten im Vorbeigehn ihr freundlich die Hand. Doch auch diese Veränderung bemerkte sie nicht, lächelnd sezte sie sich neben ihre Mutter hin, und hatte nichts Wichtigers zu erzälen, als daß ihr — warm geworden sei. Aber mit nichten war Donna Elvira indeß so sorgenlos, als ihre unerfahrne Tochter geblieben. Ihr, vertrauter mit den Gesezzen des Hofes und der Leidenschaften, mit der Stimme des Ceremoniels und der Herzen, ihr war nichts von dem, was vorfiel, ent-

gangen. Nicht der ungewöhnliche Schritt des Monarchen, nicht seiner Blikke Sprache, nicht die Bewegung seiner Schranzen, und die Misgunst des schön seynwollenden Geschlechts. Sie las in Philips Seele, als wär' es ein unverschloßnes Buch; sie las eben so deutlich in den Seelen ihrer heuchlerischen Nachbarn; aber eben, weil sie bei diesem Lesen des Vergnügens wenig fand, begab sie sich, sobald es nur schiklich geschehen konte vom Feste hinweg, ihr Herz ganz andrer Gedanken voll, als die Weisheit der übrigen Geselschaft muthmaßen mochte.

Ihre erste Sorge war den Eindruk zu erforschen, den dies Ereignis auf Klaren selbst gemacht habe. Sie war mit dem, was sie erfand, zur reichlichen Hälfte zufrieden. Denn das unschuldige Mädchen muthmaßte von den Gefühlen des Königs auch keine Silbe; hielt die Auffoderung, die er an sie ergehen lassen, für eine Ehre zwar, doch nicht für eine so seltne Unterscheidung, und weislich hütete sich Elvira, sie eines Andern zu belehren. Aber eben diese Klara fand doch auch manches rühmlich an der Person des Monarchen, was kaum mittelmäßig genant zu werden verdiente; fand edel die Form seines Körpers, voll Würde seinen Tanz, voll ehrfurchtswerthen Milde seinen Blik, voll Lieb-

lichkeit den Ton seiner Sprache; und Elvira erkant' aus allen diesen sich unwissentlich verrathenden Zügen: daß weibliche Eitelkeit und die Freude sich bemerkt zu sehn, auch hier ihr gewöhnliches Vorrecht behaupte, und ward unruhig, indem sie es erkante.

Doch mit dem nächsten Tage bereits war Elvira wenigstens dieser Sorge los. Denn was die Mutter der Tochter verschwiegen hatte, das konte der Bräutigam nicht vor seiner Braut geheim halten. Alvaro's Miene beim Morgenbesuch sprach von Eifersucht und Gram; sprach von einem Kummer, der nicht einmal sich stelte, als ob er unbemerkt zu bleiben wünsche. Klara staunte bei der Kälte seines Grußes, bei der abgebrochnen Kürze seiner Reden, und bei der übernächtigen Bläße seiner Wangen. Ihre Fragen stürmten in ihn ein; sie erfuhr bald, was ihn quäle. Mit der Offenherzigkeit, die den Biedermann, und der Wärme, die den Liebhaber bezeichnet, gestand Alvaro ihr, daß er im Könige selbst einen Nebenbuler zu finden besorge. Ein muthwilliges Lächeln war anfangs Klarens ganze Antwort. Sie ward ernster, als Alvaro, mit dem Ton des gesezten Freundes, ihr zuschwur: daß seine Rede nur des Hofs allgemeines Urtheil wiederhole. Sie ward nachdenkend sogar, als

Elvi-

Elvira in eben diesem Augenblik zur Thüre des Gemachs herein trat, und zur Schiedsrichterin beruffen, gestand: daß auch sie der Schritt des Monarchen befremdet habe.

Ein paar Augenblikke schwieg iezt das holde Mädchen; dann reichte sie ihrem Bräutigam die Hand und sprach: „Don Alvaro darf nie „zagen, daß ein Mann meine Lieb' ihm rauben „werde. Daß aber König Plilip zumal dies nie „vermögen soll, das versichre mein Schwur bei „des Erlösers heiligen Mutter, bei ieder Wonne „des Himmels, und bei ieder Folter der Hölle!" — Mit innigstem Entzükken war iezt Alvaro zu ihren Füssen gesunken; mit Thränen mütterlicher Freude warf Elvira sich um Klarens Hals; fünf Minuten hindurch sprach bei allen dreien nur das Gefühl, und nicht ein lautes Wort. Dann, als sie der Sprache wieder mächtig wurden, war einer langen Berathschlagung einmüthiger Schlus: daß Klara nach Möglichkeit des Königs Anblik meiden, und als Neuvermählte wieder erst am Hof' erscheinen wolle.

Eine Unpäßlichkeit, von Elviren vorgeschüzt, diente zur Entschuldigung ihrer Eingezogenheit. Verschiedne Einladungen zu Lustbarkeiten des Hofes, und zu Festen, die Olivares gab, wurden abgelehnt. Selbst Besuche wurden nur von

We-

nigen angenommen. Ganz unbefangen erklärte gegen diese Elvire den Don Alvaro für ihren zukünftigen Eidam; sogar auf die Entscheidung jenes Rechtshandels solte nicht länger gewartet werden; alle Anstalten zur Hochzeitfeier wurden getroffen, und der Zeitpunkt der Verbindung in wenig Tagen anberaumt.

Doch eine bekante Regel für den Schiffer ist es: daß dann desto stärker die Klippen sich mehren, desto vielfacher die Gefahren des Scheitern werden, iemehr man dem Ufer sich naht. Schon bedenklich war es dem Don Alvaro, als ihm einst, zur ungewöhnlichsten Zeit, einige Zeilen von Elviren, sich heute ia einzufinden geboten; noch bedenklicher ward ihm der Zusatz: daß er zuerst in ihrem Zimmer vorfragen, und zu einer Stund' erscheinen solte, wo seine Klara sonst Sieste zu halten pflegte. — Wie sinreich zu eigner Quaal und wie zweideutig zugleich der Argwohn in solchen Fällen handelt! Zum erstenmal bebte Alvaro vor einem Besuch bei Elviren; und doch zählt' er ungeduldig wieder iede Minute, bis die ihm bestimte Stunde da war. — In einer nachdenkenden Stellung, den Kopf mit ihrer rechten Hand gestüzt, traf er seine zukünftige Mutter an, als er, bei noch tönender Glocke, zu ihres Zimmers Thür' eintrat. Sie ging

ihm langsam einige Schritte entgegen; edler hatte nie noch ihre Miene ihm geschienen; denn es war Kummer in ihr sichtbar, und Kummer von gewißer Art verschönert das weibliche Angesicht.

„Don Alvaro, — sprach sie, und faßte mit liebreichem Druck seine Hand, — als ich zu meinem Eidam Sie wählte, da nahm ich mir vor, alles mit Ihnen zu theilen, was das Glück mir verliehen habe. Doch der Himmel will, daß Sorge das erste seyn soll, was uns gemeinschaftlich trift.“

Alv. Und welche Sorge? — Ueber mich, Donna Elvira, schütten sie solche aus, und ich will ganz allein sie tragen, wenn ichs vermag!

Elv. Sie vermögen es nicht, und auch, wenn Sie's vermöchten, würde ich der Mutterpflicht nie mich ganz entschlagen. — Don Alvaro, die Wolke, die wir aufziehen sahen, der wir zu enteilen glaubten, — sie hat uns überrascht und ergriffen. Denn wer glauben Sie wohl, daß heute früh mit seinem Besuch mich begnadigt habe?

Alv. Bei allen, was heilig ist, doch nicht Philipp selbst.

Elv. Nicht er, doch wohl seine Seele! Nicht

der

der König, aber einer, nicht viel geringer, und fast mächtiger noch!

Alv. Ha! Olivares!

Elv. Ja wohl er! — (Mit bitter spottendem Ton.) Er, dieser stolze Günstling, der bei Infanten so selten erscheint, Herzoge oft zu Stunden lang in seinem Vorzimmer warten läßt, und Grafen-Söhne, an Geburt ihm gleich, zu seinen Pagen annimt, er kam in Person hieher, um nach meinem Befinden sich zu erkundigen; und sich zu erinnern — wovon ich kein Wort ie hörte, — daß er ein vertrauter Freund meines Gemals gewesen sey; um mir in meinem Rechtshandel seinen Rath, zu deßen Gewinst seine Unterstützung anzubieten, um . . ha, wie solt' ich selbst noch alles wissen, was der Staats-Minister schwazt' und log.

Alv. (mit erzwungner Kälte.) Und sagt' er sonst nichts?

Elv. Wäre nicht dies schon genug? Läßt nicht nun manches sich fürchten? Solt' in solch' einem Besuch einem Mann von Ihrer Weltklugheit nicht manches schon verdächtig seyn?

Alv. (bitter lächelnd.) Nein, bei Gott, verdächtig nichts! aber wohl manches so gewiß, daß es mich Wunder nähme, wär' es hierbei

nur geblieben! Zu geizig mit ieder Minute, zu bequem für ieden Schritt pflegt Olivares zu seyn, als auf zwei Gänge zu vertheilen, was er mit einem vielleicht auszurichten hofte.

Elv. Wohlan denn, Alvaro, wenn Ihre Seele Ihnen weißagt, was ich aus Schonung nur almählig vorzubringen willens war, so wissen Sie hiermit: Olivares hat allerdings mehr noch gesprochen! — Als ich keinen seiner Winke verstehn, keine seiner Erbietungen nüzzen, durch kein Lob mich blenden lassen wolte; als nach zwiefältiger Frage noch keine Klara erschien, und ich iedem Versprechen bald wieder am Hofe zu erscheinen behutsam auswich; da enthülte sich der Hinterlistige bald mehr und mehr; da sprach er zulezt so deutlich vom Wohlgefallen des Monarchens, von dem Glück das Klaren winke, von der grenzenlosen Freigebigkeit König Philipps, von dem Gruß, den er meiner Tochter zu hinterbringen habe; daß es umsonst gewesen wäre, nicht endlich zu verstehen, was er nur alzudeutlich sagte.

Alv. Und Ihre Antwort, Signora? Ich zittre vor ihr.

Elv. (mit sehr ernstem Blik.) Sie zittern? dies meine zweite Beleidigung für heute!

Alv. (betreten.) Wie?

Elv.

Elv. Die zweite, sag' ich! Und fast größer noch dieienige, die mir von Ihnen, als die vom Olivares mir zugefügt wurde? — Don Alvaro, ich bin eine Spanierin, bin von edlem Blut, und — dem Himmel sei Dank! — ich hab es nie entweiht. Ein Sclave, gewohnt selbst zu kriechen, gewohnt iedes vom Könige gebotne Laster als eine Tugend zu preisen, fähig uns alle zu morden, wenn er nur einen Tag länger auf seinen Posten sich behauptet — kurz, ein Olivares konte mich verkennen! Aber Sie? . . (Als wolte sie sich entfernen.)

Alv. (sich nieder aufs Knie vor ihr werfend.) O meine Mutter, über mich hinweg muß Ihr Weg gehn, wenn Sie iezt mich verlassen wollen! Ja, ich habe gefehlt! Schütten Sie Ihren Zorn über mich aus: Laßen Sie das Schrecklichste, was mich treffen kan, laßen Sie Ihre Verachtung mich strafen! Aber hören Sie zu meiner Vertheidigung auch die zwei Worte nur: Ich liebe!

Elv. (mit gütigem Lächeln.) Sie haben Recht! Viel entschuldigen und vertheidigen diese zwei Worte schon. (Sie sezt sich wieder.) Hören Sie dann; daß ich dem Minister antwortete, wie es Ehr' und Mutterpflicht geboten, daran, Don Alvaro, hof' ich, werden Sie nicht mehr zwei-

feln. Wozu Wiederholung daher unsers ganzen Gesprächs? Auch die Summe davon reicht schon hin! — Mit einem Ernst, der zweifelsfrei Stolz in seinem Munde heißen wird, erklärt' ich ihm: daß ich zwar nie in meiner einzigen Tochter die Liebschaft eines Monarchen, und wär' er aller vier Welttheile Herr, dulten würde; daß ich es aber noch minder iezt zugeben könte, da Klarens Besiz einem würdigen Edlen bereits versprochen sei. — Er fragte, wem? und lächelte, als er ihren Namen hörte.

Alv. (erhizt einfallend.) Lächelte! — Lächelte! Donna Elvira, sagen Sie?

Elv. Lächelte, wie ein Teufel es thun mag, wenn er einen leichten Feind zu überwinden hoft.

Alv. (außer sich fast.) Ha! der Nichtswürdige! der Elendeste aller elenden Kupler! Bei meinem Leben schwör' ich ihm = =

Elv. Ruhig, Brausender! Was man ihm sagen kan, hab' ich ihm nicht verschwiegen. Mit sichtlichem Unwillen eilt' er hinweg. Mit einem Unwillen, der uns Vorsicht und Vorkehrung gleich stark anräth.

Alv. Darf ich reden?

Elv. Alles!

Alv. O meine Mutter, so beschwör' ich Sie, lassen Sie Beschleunigung unsre erste Maasregel,

Ein=

Einsegnung durch Priesterhand unser erstes Geschäfte seyn! Lassen Sie Klaren heute noch meine Gemalin werden!

Elv. Unbesonnener! daß morgen zum zweitenmal ihre Ungnade entschieden sei?

Alv. Ungnade? Was nennen Sie so, Donna? Daß ein Monarch mich nicht mehr mit seinem Lächeln beehrt? daß ich nicht mehr, einem Sklaven gleich, mich bücken muß, wenn er räuspert, hinfliegen, wenn er winkt, die Hand küssen, wenn er sie darbeut? daß ich fern von Madrid in ländlicher Ruhe ein längres Leben genießen und den König selbst auf meinen Gütern spielen darf? daß ich, vergeßen vom höfischen Troß, angebetet von meinen Unterthanen werde, deren Vater ich seyn will?

Elv. (einfallend) Und vielleicht nicht seyn kan! — Don Alvaro, meine Schreckens-Posten sind noch nicht geendigt. Sie wissen den Rechtshandel, auf dem meines Vermögens gröste Halbschied beruht; wissen, daß er gewonnen ist vor Gott, und auch vor Menschen bald es seyn solte. Jezt, fürcht' ich, wird er es nimmer seyn. Auch mit ihm drohte Graf Olivares mir; und mit Wahrheit kont' er drohen; denn wie er gebeut, sprechen meine Richter.

Alv. (nach dem Schweigen einiger Augenblicke.) Wer vermöchte dies zu läugnen, und doch . . Grausames Geschick, o daß ich für mich allein hier sorgen dürfte!

Elv. Und was würden Sie dann thun?

Alv. O mir, mir wäre dieser Schlag gleichgültiger, als ieder andre. Wer Klaren empfängt, Klaren, wie sie aus den Händen der Natur und der Erziehung einer so treflichen Mutter kömmt; — ausgesteuert durch sich selbst, keines Maravedis Besitzerin oder Erbin — auch der empfängt schon unendlich viel! Auch der ist schon so neidenswerth, daß er des Reichthums entbehren, und der Monarchen spotten kann. Aber freilich sprech' ich hier nur in meine Seele.

Elv. Auch in die meinige sprachen Sie mit! — Jener Rechtshandel, ich wünscht' ihn gewonnen zu sehn; doch seinetwegen der Tugend ungetreu zu werden, kam mir noch nie im Sinn. Geht er verloren, so ist mein Reichthum dahin, doch in die Tiefe der Armuth versink' ich noch nicht. — Aber Alvaro! Alvaro! auch dieser Entschlus auf ihrer und meiner Seite hebt nicht iedes Hindernis. Den lezten, den schwürigsten Punkt verschwieg ich ihnen noch.

Alv. Noch einen?

Elv. Sie und ich sind unterthan dem Monarchen . .

Alv. (einfallend.) Wenn er kein Laster gebeut.

Elv. Einverstanden! — Lesen Sie nun diesen Brief, den Olivares eine Stunde nach seinem Abschied mir sandte. (Indem sie ihm solchen darreicht.)

Alv. Wie? so schnell im Blize schon der Donner? Ha, ich errath' — ich errathe die Sprache des Elenden zum voraus! (Liest.) „Von „ganzer Seele, Donna Elvira, wünsch' ich Ihnen „Glück; Sie haben glorreich eine Probe be„standen, der tausend Mütter unterliegen wür„den. Verstellung war blos die Sprache, die „ich auf Sr. Maiestät Befehl mit Ihnen spre„chen muste. Mit Bewundrung vernahm er die „Antwort drauf; mit königlicher Milde wird er „eine so seltne Tugend zu belohnen wissen." — (Einen Augenblick inne haltend, mit bittrer Lache.) Wird er? Wird er würklich? Ha, wo der Blinde, den solch eine Larve täuschte? (Weiter lesend.) „Er selbst will fortan Vaterstelle bei Kla„ren vertreten; er selbst für einen Gemal aus „den Ersten seines Hofes, und aus den Edelsten „seines Reiches sorgen. Aus eben diesem Grun„de untersagt er die vorhabende Verbindung mit

Don Alvaro de Sugnetz. . . (Alvaros Hand entsinkt das Papier auf den Tisch hin, woran er bisher sich gelehnt hatte, ein zorniges Zittern durch seinen ganzen Körper nöthigt ihn sich niederzusezen. Er ist nur der verbißnen Worte fähig.) Schändlich! — Schändlich!

Elv. (sich ihm nahend, und ihre Hand auf seine Schulter legend.) Sie sind Mann! sind Ritter, sind Spanier. Faßen sie sich! Vollenden Sie die Lesung dessen, was ia doch — doch ein Papier nur ist.

Alv. Ich dank' Ihnen Donna — (Es aufhebend.) „untersagt die Verbindung mit Don „Alvaro de Sugnetz; verbeut sie bei Verlust sei„ner Gnade, bei Verlust sämtlicher Güter auf „beiden Seiten. Strenge scheint dies Wort zu „seyn, doch auf wahre königliche Huld ist es ge„gründet; Kein Zweifel daher, daß Donna El„vira es gern befolgen wird. Graf Olivares." — Vortreflich! Vortreflich! Wenn's eine Gerechtigkeit dort oben giebt, so wird sie den heuchlerischen Buben, der diesen Brief schrieb, und den tirannischen Wollüstling, der ihn gebot, zu finden wissen. — Donna Elvira, leben Sie wohl. (Will sich entfernen.)

Elv. (erstaunend.) Was ist das? Wo wollen Sie hin.

Alv. Jezt hinweg von Ihnen, und in wenig Stunden von Madrid. Frevel wär' es, in meinen Fall auch Sie zu verwickeln! Frevel zu fordern, daß .. (Mit geändertem Ton.) O Donna Elvira, meinem Gefühl, dem Wirbel meiner Empfindungen gebrechen Ausdruck und Worte. Aber mein Herz kent seine Pflicht. Segen des Himmels sei über Klaren und Elviren! Es war beiden ein Ernst, mich zum neidenswürdigsten Sterblichen zu machen. Doch sie tadeln, wenn sie Königs-Worten gehorchen, wenn Königs Drohung sie erschüttert, das würde von mir eine Ungerechtigkeit seyn; und mit willigem, wiewohl blutendem Herzen erlaß ich Sie daher Ihres Versprechens. (verbeugt sich und will ab.)

Elv. (ihn bei der Hand fassend.) Nein, Don Alvaro, so scheiden wir nicht von einander. So nehm' ich Ihr Erbieten nicht an! — Was ich bisher mit Ihnen sprach, erpreßte fremde Bedrükkung; auf eine Frage meines eignen Herzens fodr' ich noch Antwort von Ihnen.

Alv. Befehlen sei Ihre Sorge, und Gehorchen die meinige.

Elv. Dies kleine Kästchen hier verwahrt meinen Schmuck und die Juwelen meiner Tochter; auch an sichern Papieren enthält es einige tausend Piaster. Zum Wohlstand freilich nicht Mit-

tel genug, doch hoffentlich ein Schutz für die Nothdurft! Wenn mit dieser kleinen Habe, und mit desto größrer Zuversicht auf eine schüzende Fügung, Klara und Elvira lezt zu entfliehen suchten, in irgend ein stilles Thal der Sevennen, in irgend ein fernes Eiland ruhiger Welten; — wenn Sie entschloßen wären, dort treu der Tugend zu leben und zu sterben; zu entsagen allem, was Vaterland Süßes und Reichthum Lockendes hat; — Don Alvaro, hätten wir wohl dann einen Begleiter?

Alv. (der noch einen Augenblick, als harr' er einer weitern Rede, sie anstarrt.) Hör' ich eine Römerin sprechen? Eine Mutter der Grachen? Ist dies die Stimme heldenmüthiger Entsagung oder der Prüfung nur? — O Donna Elvira, wenn es mit diesem Entschluß Ernst Ihnen ist, dann soll Alvarens Arm Sie geleiten, und ging es in Höll' und Grab! dann soll — und wär's im Betler Gewand auch — für Klaren dies Herz nur schlagen, bis es steht und bricht.

Elv. Gilt dieser Handschlag drauf?

Alv. Kein Mistrauen weiter, Donna! Es trift und schmerzt alzutief. Mein Schwur und dieser Handschlag gilt.

Elv. So sei diese nächste Nacht der Zeitpunkt unsrer Flucht! So trag' ich es Ihnen auf, Don

Alva-

Alvaro, sofort für Roße, für einen Diener, für alle Nothwendigkeiten der Reise zu sorgen; So . .

Alv. Halten Sie ein, Donna Elvira! Diese nächste Nacht schon, sagen Sie? — Ich bin der Ihrige auf immer. Doch nur drei Tage Aufschub noch, darum bitte, darum beschwör' ich Sie.

Elv. (verwundernd.) Wie, Sie könten zaudern, könten vergessen . .

Alv. Nein, ich denke auf alles; aber hören Sie mich und richten dann! Daß ein mistraulischer, wollüstiger Tirann uns aufpaßen, ein betrogner, wüthender Räuber uns hinten nach stürmen wird, das begreif' ich; daß Eile gut sei, gesteh' ich; und daß er nie uns erreichen soll, das hof' ich. Aber, Signora, ich bin der Sohn, der einzige Sohn, wie Sie wißen, eines ehrwürdigen Vaters; bin seine einzige Freude, sein einziger Trost. Eine Tagereise fern von hier lebt' er in ländlicher Stille. Hört er meinen Entschluß, hört er die Gründe, die mich drängen; sein Seegen begleitet uns sicher. Aber auch für ihn zu sorgen, eh' ich Freund' und Vaterland verlaße; ihm ein Lebewohl wenigstens zu sagen, das ist Pflicht, — unerlaßbare Pflicht.

Elv. (nach einer kleinen Pause.) Umarmen Sie mich! Umarmen Sie mich! Don Alvaro, ich war

auf Tugend bei Ihnen gefaßt; auf Heldenmuth und Verläugnung. Doch diese kindliche Ehrfurcht überrascht mich. Und nun kein Tropfen Bluts mehr in mir, der sich Ihnen nicht vertraute; kein Gedanke, der sich verhehlte. — (Indem sie eine Seitenthüre öfnet.) Klara, Klara, komm! Komm und danke deinem Geliebten, nicht für seine Lieb blos! Dank ihm auch für dies edle Herz, das dein Glük für alle Zukunft sichert!"

Redlich erfülte Klara den Auftrag ihrer Mutter. Mit iener unwiderstehbaren Schaam einer Jungfrau, und doch auch mit dem ganzen Feuer des liebevollen Mädchens warf sie sich in die Arme des, halb bestürzt und halb entzückt, ihr entgegen eilenden Bräutigams. — „Klara, unsre Zeugin!" mehr stammelte er nicht. Nur zu zahllosen Küßen, nicht zu Worten hatten ihre Lippen Zeit und Kraft. — „Bin ich es auch werth? — werth, daß du so mich liebst, Alvaro;" — das war alles, das Klara endlich zu sagen vermochte. Aber der Blick, womit sie es sagte, die Purpurröthe ihrer Wangen, das Anschmiegen ihrer Hand an den Nacken des Geliebten, das frohe Zittern ihres ganzen Körpers — o! gegen Beredsamkeit dieser Art ist Cicero ein Stümper und Demosthenes ein Lehrling!

Auch fühlte Don Alvaro sein Glück, wie er solte. Hingesunken auf sein linkes Knie dankt' er iezt der Vorsicht für ihren unbeschränkten Seegen, schwur er iezt seiner Auserwählten Treue hier und dort; zagt' er iezt wieder: ob seine Wonne ein Traum oder Würklichkeit sei. Nicht Freude blos, des Entzückens höchster Rausch sprach und würkt' aus ihm.

Versunken im Gefühl mütterlicher Zärtlichkeit sah einige Minuten lang Elvira diesem seltnen Schauspiel zu. Ihres Lebens schönste Augenblicke waren nicht reicher an Freude gewesen. Ganz schien sie zu vergeßen, durch welche bittre Prüfung dieser Auftritt veranlaßt werde. Aber nicht lange blieb ihr Bewußtsein aus, und als es rückkehrte — sonderbar der Wechsel, der dann sich zeigte! Düster ward ihr Auge, bleich ihre Wange, gramvoll der Zug ihres Mundes, ihr Ganzes einer schmerzhaften Mutter-Gottes Bild, die im Gemäld' eines Rafaels herab aufs Grab ihres Sohnes schaut; — und sieh da, in eben dieser Sekunde noch funkelte wieder neu ihr Blick, färbte rasch aufsteigendes Blut ihre Wange, und mit dem Ton des feierlichsten Muthes rief sie:

„Nein! Nein! ein Paar, das so sich liebt, so ganz Glückseligkeit im weitesten Umfange verdient

dient — dem darf kein Mittel zum Glück durch meine Schuld gebrechen! dem soll . . gefaßt ist mein Entschlus! so gut als gebracht ist mein Opfer.

Mit iener staunenden Aufmerksamkeit, die iedes Wort zwar deutlich hört, doch nicht ein einziges begreift, blickten Elviren hier ihre Kinder an. — Was für einen Entschlus, was für ein Opfer sie meine, das fragten sie Beide zu wiederholtenmalen, aber vergebens. — „Dringt nicht in mich; war die Antwort: „Ihr „solt alles erfahren, nur iezt nicht! Was ich eu„renthalben zu thun gedenke, ist schwerer viel„leicht, als Aufopferung des Lebens selbst; und „doch thu ichs mit Freuden; thu es hoffentlich „zu euerm Glück, und auch zu dem meinigen. „Nur das beschwör' ich euch, wenn ihr auf Au„genblicke in der Achtung meiner Tugend wankt, „wenn ihr — Doch nein, nein! ich kan's noch „nicht enthüllen. Verlaßt uns iezt, Don Alvaro, „auf einige Stunden! Ich hoffe, wir fliehen „nicht.“

„Wir fliehen nicht! — Donna Elvira“ —

„Keine Frage weiter! Und noch weniger Un„willen! — Ich hoffe, wir fliehen nicht. Doch „treft iede Anstalt im Fall, daß wir müßten, „und seid dessen gewiß: Klara ist die Eurige,

oder

„oder die Allmacht des Ewigen selbst müßte sie „euch entreißen."

Don Alvaro entfernte sich. Eh noch eine Stunde verfloß, sandte Elvira folgende Antwort an Olivares.

„Deutlich genug, Graf, ist der Sinn Ihres „Schreibens und der Wille des Monarchen. „Doch wenn Sie bisher im Ernst meine Stand„haftigkeit bewunderten, so wird vielleicht eben „so unerwartet mein iezziger Entschlus Ihnen „dünken. — Ich bin zu allem bereit, was „mein König gebietet. — Ueber einen einzigen „Punkt erwartet mein Gewissen seine Beruhi„gung aus Sr. Maiestät eignem Munde, und „eine Audienz bei ihm ist daher mein ganzer „Wunsch."

Elvira irte sich nicht. Selbst iene Tugend war dem Höfling kaum so unvermuthet als ihre iezige Nachgiebigkeit gekommen. Fast hätt' er in diesem Wechsel einen Betrug, in diesem Gesuch um Audienz eine Hinterlist geargwohnt. Doch eben so schnell fiel ihm wieder ein: daß Elvira eine Frau, und nichts wandelbarer als weibliche Tugend sei. Er eilte zu seinem König; er verpfändete seinen Kopf: daß binnen zwei Tagen Klara wissen würde, wie es in fürstlichen Armen sich ruhen lasse; und er scherzte mit ihm über

die sterbende Gewissenhaftigkeit der Mutter. Eine Unterredung ward für den nächsten Morgen ihr zugesichert; daß ein Versprechen von königlicher Gnade mit beigemischt wurde, wird, auch ungesagt, ieder errathen, der nur ein wenig auf Hofsitte sich versteht.

Die Liebe des Königs war eilend, war im voraus nun einer baldigen Gewährung gewiß; und doch — so zaghaft sind selbst die Mächtigsten der Erde, wenn ihr Gewissen sie straft — und doch schlug Philip etwas verlegen sein Auge nieder, als Elvira eintrat; doch würd' er unentschloßen zur ersten Rede gewesen seyn, hätte sie solche erwartet. Aber noch einige Schritte weit war die Donna, als sie, sofort wieder von ihm selbst aufgehoben, ihr Knie beugte, und also anhob:

„Verzeihung Ew. Maiestät, wenn ich iezt ganz zu meinem Monarchen spreche, wie mein Herz empfindet, nicht wie die Förmlichkeit gebietet! Verzeihung, wenn ich ohne Umschweif und Eingang zu einer wichtigen Frage mich sofort erkühne!

Zu welcher? Sprecht ohne Zwang und Scheu, Donna Elvira!

„Ist es wahr, was Graf Olivares, bei einer Bürgschaft, die freilich zweifelslos seyn solte,

bei

bei seiner Ehre, mich versicherte? Ist es wahr, daß Klara, meine Tochter, das Herz Eurer Maiestät zu gewinnen verstand?

Die Verlegenheit des Monarchen wuchs. — „Und wenn dem also wäre? bracht' er spät, und mühsam heraus.

„Nein, Ihro Maiestät, ich will nicht wiederhohlen, was ich dem Bevollmächtigten Ihrer Liebe auftrug: nichts von dem sagen, was Tugend und Mutterpflicht mir zu entgegnen gebieten. Mein Ohr soll auf den Befehl meines Monarchen hören, und auf keine Stimme weiter. Meine eigne Hand soll Klaren in dies Gemach hier führen. Aber vier Worte schweben noch auf meiner Zunge. Ob auch diese unerschüttert ihre königliche Seele lassen werden; ob stärker seyn wird Religion oder Liebe, Gesez oder Leidenschaft? darauf bin ich begierig."

Nicht begieriger wenigstens, als ich auf eure Rede! Sprecht heraus, Donna, was kan das seyn?

Nichts mehr, als dies: Klara ist Ihre Schwester!

„Meine Schwester!" rief Philip und bebte zwei Schritt weit zurück. — Klara meine Schwester! wiederholt' er und starrte Elviren an, wie er den Boten kaum angestarrt haben könte, der

ihm

ihm in mitternächtlichem Schlummer den Raub seines Throns zugerufen hätte. — Mit gesenktem Auge, gesenkt aus Schaam oder Ungewisheit, stand die Mutter da. Es schien, als habe sie ausgesprochen für immer. Erst sein doppeltes Unmöglich! erst die Frage: Wolt' Ihr ein Mährchen mir erzälen? weckten sie aus ihrer Betäubung.

„O daß es ein Mährchen wäre, und ich stünde vor dem Gericht meines eignen Gewissens so schuldlos da, wie bisher vor dem Gerichte der Welt! — Doch auch Elvira war einst, was iezt Klara ist. Auch Philip III. fühlte für sie, was sein Sohn iezt für ihre Tochter fühlt. Geschenke, Drohungen, Schmeicheleien — o schont meiner Schaam, Sire! — Genug ich war iung, mein Gemal alt; auch Euer Vater hatt' einen Olivares, der die Kunst der Bestrikkung verstand! — Indeß Don Alonzo gegen Frankreich kämpfte; indeß ich traurige Tage und langweilige Nächte zälte . . Monarch, das Uebrige ist so leicht zu errathen und doch so schwer zu erzälen für eine Frau, die gern dies unglükliche Geheimnis mit in die Gruft genommen hätte. — Schaut hier das Bildnis euers Vaters! Urtheilt, obs ihm gleicht! O der Morgen, wo er mir dieses gab, war meiner Ruhe Lezter!

„Bei

„Bei der heiligen Jungfrau, sein Bild!“

Elv. (etwas gefaßter.) Sire, was Ihr auch nun über Klaren zu beschließen geruht — Euer sei die Wahl und die Schuld! Nur um eines, eines beschwör' ich Euch. Beim Geist Eures Vaters, bei Eurer königlichen Krone, eines, bitt' ich Euch, gewährt mir.

Philip (stolz.) Bittet!

Elv. Ist Euch die Stimme der Religion theurer, als eine flüchtige Begier; — verdient es Dank, daß ich nicht Blutschande über Euer Reich und Eure Seele häufen wollen; so gewährt mir dafür den Don Alvaro zum Gemal meiner Tochter. Ich gab ihm mein Wort, und er hat ihre Liebe. — Ach, es ist hart genug, daß ich dem Gatten Treue brach, zwingt mich nicht auch dem Eidam sie zu brechen.

Philip. Ich wills überlegen.

Elv. Niemand weiß um das Geheimnis, das ich Eurer Majestät anvertraute. Die einzige meiner Frauen, die meine Schwäche kante, ruht vorlängst im Grabe. Klara hält den für ihren Vater, den alle Welt dafür achtet. Darf ich hoffen —

Philip. (stolz.) Daß ich thun werde, was mir ziemt und beliebt.

Donna Elvira ging. Troz der erzwungnen Hoheit des Monarchens in seinen lezten Worten, war der bängliche Kampf seiner Seele in jedem Ton, in jeder Miene merklich. Von allen Pflichten des Fürsten und des Menschen hätt' er sich zu entledigen gewußt, doch die Geseze der Religion waren ihm heilig; nicht weil sie Religion, sondern weil sie von der Wiege an sein Schreckgespenst, seiner Seele Folter, und desto wichtiger für ihn gewesen waren, je dunkler er sie fand. Inquisitoren waren seine Lehrer, und die abergläubigsten aller Mönche seine Erzieher gewesen. — Klarens Schönheit, und der Bann der Kirche; Genuß ihrer Liebe, und Furcht für des Fegefeuers Flamme! Gebot seines Fleisches und Verbot seines Glaubens! Lange zweifelte der Monarch; schon hatte Olivares, auch hierinnen sein Vertrauter, Lust, auf Klarens Seite sich zu schlagen; doch bald besann er sich, daß diese Sünde, wenn sie ruchtbar würde, von einigen Priestern, die ihn haßten, auf seine Rechnung geschrieben werden könte; daß sie noch schwärzer seinen ohnedem gehaßten Namen beim Volke zu machen vermöge; und bedeutungsvoll zuckt' er daher mit der Achsel. Seine Stimme, und Philips inrer Schauder siegten. Der Monarch — wie ihm zu sagen beliebte — entschlos

sich

sich grosmüthig zu seyn; und ein Handschreiben seines Günstlings meldete Donna Elviren: daß ihr Gebieter nicht nur Klarens Vermälung mit Don Alvaro billige; sondern daß er selbst die Kosten der Hochzeitfeier auf sich nehme, und das erste erledigte Gouvernement ihrem Schwiegersohne zusichre.

Eben war Don Alvaro bei Elviren, als dieser Brief ankam. So sorgsam, als nur immer ein beherzter Mann seyn kan, blickt' er auf sie, indem sie ihn laß. Ohne eine Silbe zu sagen, reichte sie ihm denselben. Auf iede Härte war er, bevor er ihn hinnahm, gefaßt; aber mit fast betäubendem Entsetzen überrascht ihn diese unbegreifliche Milde. Zehnmal hatt' er das Schreiben schon, iezt laut, und iezt leise gelesen, und doch zweifelte er, ob er auch eine Silbe nur davon verstehe; Zehnmal hatt' er Klaren und Elviren angestarrt, und statt alles Aufschlußes bei iener nur eine gleiche Verwundrung, bei dieser ein halb schmerzhaftes Lächeln erblickt. Selbst der Rede war er nicht mächtig und erst spät' unterbrach Elvira diese sonderbare Pause mit der Frage:

„Nun, Don Alvaro, hat meine Beredsamkeit nicht Wunder gethan?“

Bei meinem Leben, rief er, das hat sie! —

Die Erscheinung von zehn Heiligen würd' es mir minder dünken. — Ich beschwöre Sie, theuerste Mutter, woher kömt das?

„Lassen Sie uns nützen, was da ist; nicht grübeln, woher es kömt! — Ein glühendes Eisen, dieweil es glüht, nicht schmieden, mag fehlerhaft seyn; doch zehnmal fehlerhafter ist es, Fürstengnade nicht nützen, die so selten sich einstellt, und so bald verschwindet. — Jezt Ihre Pflicht, dem Günstling eine Aufwartung, dem König, wo möglich, Ihren Dank abzustatten! Besorgen Sie dies, und wir sprechen uns dann weiter.

Mit ienem blinden Gehorsam, der dem Spanier gegen das schöne Geschlecht eigen zu seyn pflegt, entfernte sich Don Alvaro; auch Klarens Forschen war vergebens. Hätten die übrigen Theilnehmer des Geheimnisses geschwiegen, wie Elvira, die Sonne würd' es nie beschienen haben. — Doch kein Gebot versiegelte des Grafen Olivares Lippen: Bald vertraut' es der königliche Günstling seinem eignen Günstling an; bald dieser es seiner Geliebten; die Geliebt' ihrer Schwester, die Schwester einem andern Höfling. Kurz, von Ohr zu Ohr geflüstert ward es am nächsten Morgen schon die neueste Neuigkeit des Hofes. Alle staunten; denn Elvirens Tugend hatte bisher für einen Fels im Meer gegolten.

Aber auch alle fanden bald diesen Fehltritt sehr natürlich; ia, nicht wenige versicherten dreust genug, seit vielen Jahren schon etwas ähnliches gemuthmaßt zu haben. „Es war ia erstaunend, hieß es, wie Klara dem verstorbnen König glich! Es war ia kein Zug vom alten Don Alfonzo an dem Mädchen zu spüren! Es war — o unübersehlich schien das Feld, auf welchem Schmähsucht iezt sich herumzutummeln vermochte. Nur ob Donna Elvira klug bei solch einer Entdeckung verfahren habe? Ob sie nicht das Glück ihrer Tochter und ein eignes blendendes Loos zehn Gewißenszweifeln hätte vorziehn sollen? das blieb Frage noch, die eilf Zwölftheile im Herzen nach Höflings-Sitte beantworteten.

Natürlich muste eine Sache dieser Art zwar etwas später, doch immer noch früh genug, auch zu Alvaros Kundschaft kommen. — Die Anstalten seiner Hochzeitfeier waren unermüdet fortgesezt worden. Auf Gewinnung ihres Rechtshandels bedurfst Elvira nicht mehr zu warten; noch zwei Tage waren bis zur würklichen Heurath rückständig; da entdeckt' ihm ein Dienstfertiger oder auch vielleicht ein neidischer Freund, welch ein Gerücht von Klarens Abstammung umhergehe. Rasch und mechanisch grif Alvaro nach seinem Degen, als er das erste Wort von dieser

Neuigkeit hörte; nachdenkend ließ er die Hand wieder sinken, als iener Freund seine Währmänner nante, und als seine eigne Besinnung verschiedne wichtige Gründe ihm darbot. Ein fürchterliches Licht ging ihm iezt plözlich auf. Jezt begrif er den plözlichen Wechsel in des Königs Gesinnung; iezt das Wunder, das Elvirens Beredsamkeit gewürkt hatte; iezt den lächelnden, zweideutig freundlichen Glückwunsch des Grafen Olivares: daß er mit so edlem Blute sich verbinde. — Warlich! es war ein sonderbarer Schauer, der durch sein Innerstes braußte. — Er fühlte sich als Spanier, als ein edler, als ein stolzer Mann; was manchem Höfling noch ein Zuwachs von Veredlung geschienen hätte; dünkt' ihm mit Recht Verringerung derselben zu seyn; aber mehr noch als alles dies schmerzt' ihn der Gedanke sich geirt in seiner Ehrfurcht gegen Elviren zu haben. — Hastig verließ er seinen Freund; nach einer kurzen Samlung von Entwürfen eilt' er zu seiner Schwiegermutter selbst.

Elvira verstand sich auf die Gesichter der Männer, zumal derienigen, die so offen, wie Don Alvaro handelten. Gleich beim ersten Tritt in ihr Gemach sah sie die Bewegung seiner Seele, und fragte nach deren Grund. Er suchte

einzukleiden, was er gehört hatt' und empfand; doch zu stürmisch war sein Herz, als diese Einkleidung ihm gelingen zu lassen; auch erspart' ihm Elvira, als sie sah, was ihn drücke, die Vollendung.

„Don Alvaro, (sprach sie, und eine helle Thräne funkelte in ihren Augen,) fanden Sie, seit Sie mich kennen, einen Flecken in meinem Herzen, eine Lüge in meinem Munde, einen Schatten in meiner Zucht, einen Anstoß in meiner Redlichkeit?“

Keinen!

„Erinnern Sie sich meiner Rührung, als Sie und Klara dem Schicksal zu trotzen entschloßen waren? Erinnern Sie sich meines Schwurs: Leicht sei die Aufopferung meines Lebens gegen den Schritt, den ich eurentwegen zu thun gedächte.“

Alv. (wie aus einem Traum erwachend.) Ja wohl erinnr' ich mich dessen.

Elv. (gerührt.) Und vergaßen doch der Bitte, die ich anhing? der Bitte: höchstens auf Augenblicke nur in Achtung meiner Tugend zu wanken! Vergaßen —

Alv. (hitzig einfallend.) Nein, Signora, nein! ich that dies nie. — Und hätt' ichs auch gethan = Diese Thränen = diese Erinnerung = =

 Ha!

Ha; ich habe genug; ich will hin; will mit diesem meinen Stal ieden Nichtswürdigen strafen, der solch eine Unschuld lästern kan! wills, und wenn Olivares selbst —

Elv. (ihn, der fort will, zurükhaltend.) Unbändiger, was wollen Sie thun? Das Gebäude eines Glücks, das wir so mühsam bauten, vielleicht auf immer zerstören? Unrecht thun, indem Sie Recht zu handhaben wähnen? — (Schmerzhaft.) Sprach ich ein Wort noch von meiner Unschuld? Läugnete ich wohl — (Sie stockt aus innerm Kampf.)

Alv. (ganz bestürzt sie anstarrend.) Wie, Signora, es wäre möglich! —

Elv. Alvaro! — (halb vor sich.) Mächte des Himmels, ihr seht meinen Kampf, unterstüzt mich in ihm! — Alvaro, ich beschwöre Sie, glauben Sie mir — aber glauben Sie mir, ohne weiter zu forschen! — Elvira will durch Klaren das Glück ihres Lebens — will es ganz durch sie nur machen! Noch mehr; rein ist Klarens Geburt! Alle Geister der Hölle haben keine Anklage für sie; und doch darf ienes Gerücht noch nicht widerlegt werden.

Alv. Wie! ich solte dulten —

Elv. (mit gerechtem Unwillen.) Wohlan, Un-

finniger, so gehn Sie dann, und thun, was Ihnen gut däucht! Aber antworten Sie mir erst: Warben Sie in Klaren nur um die Tochter des Don Alonzos? — Entehrt es die schönste von Spaniens Jugend, wenn Königsblut in ihren Adern fließt? Würde iener Fehltritt, wenn er auch Fehltritt wäre, für iemand anders, als höchstens für mich nur, schmählich seyn? — Und sei er es für mich! sei er es, so viel man wolle. Ich will sie dulten diese Schmach! — (stolz.) Dulten, denn ich hoffe sie noch zu überleben, hoffe, das ihr alle dereinst . . (Sich besinnend und den Ton verändernd.) Alvaro, ich beschwöre Sie, gehorchen Sie diesmal nur blindlings einer Mutter, die Sie liebt; die nicht ohne Ursach in ihres Lebens wichtigstem Geschäft Gehorsam von Ihnen fodert. — Als Spanierin, als Donna, als die Frau, der Sie schon Ehrfurcht gelobten, begehr' ich von Ihnen: Seyn Sie taub gegen iedes Gerücht, blind gegen ieden Wink. Klarens Hand ist die Ihrige; nehmen Sie solche hin, ohne weiter zu forschen. Gereut es Ihnen am ersten Morgen Ihrer Ehe, so gehandelt zu haben, so löse keine Messe dereinst meine Seel' aus der Prüfung! So werde ieder unwissentliche Fehl mir zur Todtsünde, die kein Ablaß und keine Wahlfahrt tilgt!

Es war in Elvirens Antlitz, indem sie dies sagte, etwas so Feierliches, etwas so Zutrauenerweckendes — Engel, wenn sie anders ie vom Himmel stiegen, konten nicht eindringender mit den Menschenkindern sprechen. Ein längerer Widerstand hätte dem Don Alvaro Sünde gedäucht. Er beugte sein Knie, küßt' ihre Hand. — „Ich will gehorchen!" Mehr sprach er nicht; aber er sprach dies Wenige von ganzem Herzen. Volkommen erfülte er sein Versprechen. Fremd blieb Klaren auch der kleinste Argwohn von Unmuth oder Anstoß.

Mit einer Pracht, seines Gebers, des Monarchens beider Indien würdig, ward zwei Tage später das Vermälungsfest unsrer Liebenden gefeiert. Aus seines Gebieters eignen Händen empfing Don Alvaro am Altar sein Gemal. Ein kostbares Juwel an goldner Kette, hing Philip selbst um Klarens Hals. Ein freundliches Lächeln, ungedenklich schier in den Mienen eines spanisches Königs, überlief sein Antlitz, als Klara bei Berührung ihres Nackens merklich erröthete. — „Dies wird doch wohl dem Bruder erlaubt seyn?" lispelte er leise der Erstaunten zu, die seine Rede zwar, doch nicht deren Sinn verstand. Ohn' eine Antwort abzuwarten, wandt' er sich rasch — schon ganz wieder

Mo-

Monarch! — zum Alvaro hin, und reicht' ihm ein Papier mit den lakonischen Worten: Dies unserm Statthalter in Barcelona und im Katalonien! Niederknieen wolte der Begnadigte; der König reicht' ihm die Hand. — „Wichtig, sprach er noch einmal, ist euer Posten, oft unruhig Kataloniens Volk; und desto billiger, daß ein Verwandter von uns - - Philip schwieg hier, aber Alvaro verstand ihn; ihn verstand der Zirkel der Höflinge rund umher; ein bedeutungsvolles Murmeln mehrte sich. Röther ward Elvirens Wange; trüber senkte sich ihr Blick. Doch noch hatte ihre Stunde nicht geschlagen.

Ein statliches, wahrhaft königliches Mahl folgte. Jezt war es geendet, und die Tänze solten anheben; da nahte sich Elvira dem Monarchen, der so eben mit seinem Günstling sprach, und dann mit Klaren den Ball zu eröfnen gedachte. Es war etwas so bebendes, und doch so edles in dem Anstand, womit sie sich nahte, daß es, bevor sie noch sprach, iedem, der sie ansah, befremdete, und als sie anhub, drängte sich alles in einem halben Zirkel um sie.

„Die Milde Eurer Maiestät — sprach sie — hat sich wohlthätiger über meine Kinder ergoßen, als ein fruchtbarer Regen über ausgebrante Felder; und doch — doch hab ich eben diese Milde

noch

noch um eine Gabe anzuflehen, die an Grösse, die an Edelmuth, an ächter königlicher Tugend alle bisher ertheilte weit übersteigt.“

Philip (ernst.) Um welche?

Elv. Um Verzeihung für eine Verbrecherin, die es wagte, Eure Maiestät selbst zu beleidigen; die verstockt genug ist, noch iezt, was sie that, nicht zu bereuen und die doch zagt' vor der Ungnad' ihres Monarchens.

Philip (etwas erstaunt.) Eine Verbrecherin? Gegen uns? Wer wäre das.

Elv. (niederknieend.) Ich selbst bin es! — Ich selbst, die ich hier zun Füssen meines Königs bekenne, daß ich künstlichen Trug ersann, um Eure Maiestät zu täuschen, und daß ich mich freute, als er mir gelang.

Philip. Ha, was ist das!

Elv. (fortfahrend.) Unwahrheit war es, was ich als Gewissenslast in geheimer Audienz Eurer Maiestät vertraute! Unwahrheit, was seitdem nur alzurasch im Kreis des Hofes umherlief. — Klara war nie Eurer Maiestät verwandt.

Philip (mit zornigem Blick auf Don Alvaro.) Ha! Verräther! — (Gemurmel des ganzen Saals.)

Elv. Nein, Eure Maiestät, hier kniet die einzige Verrätherin, wofern ein Verrath iene Mutter-Angst genennt werden kan, die alles,

alles

alles wagt, um ihre Pflicht zu erfüllen. Unwissend, unschuldig stehn iene Bebende dort. Fern hielt ich sie von ieder Mitgenossenschaft. Noch kan Klara mich nicht einmal ganz verstehn, und Alvaro wußte um keinen Betrug. Auf mein Haupt, auf mein Haupt allein komme die ganze Strafe, wofern gestraft werden muß. Doch wenn dem grösten Verbrecher vorm Hochgericht, das seinen Stab schon brechen will, Vertheidigung noch erlaubt ist; wenn ein größrer Monarch dort oben über meinen Monarchen hienieden thront, so höre König Philip mich — höre mich, eine Frau, im Angesicht seines Hofes, und richte dann!"

Erstaunt blickten die stolzen Grands von Spanien sich wechselseitig an. — „Wer von uns wagt es so zu sprechen?" flüsterten sie sich zu. Mit sichtlichem Unwillen arbeitete Philips Busen. Eine Minute schier schwieg er. — „Steht auf, Donna, und redet!" war endlich seine Antwort.

„Nein, nein! Hier zu knieen ist meine Pflicht; denn nicht alles, was ich that, war so rein, wie ichs wünschte; Rechtfertigung wag' ich nicht; auf Entschuldigung hoff' ich — O Monarch, als Don Alonzo schon des Todes sichern Tritt nah bei sich vernahm, — als ich mit Thränen, die kein

kein Blendwerk waren, an seinem Lager kniete, da ergrif er noch einmal meine Hand und sprach: Wach über Klarens Tugend! Sie wird schön werden; meiner fliehenden Seele ahndet Gefahr! Wach über sie! — Ich schwur's ihm; eh mein Schwur noch vollendet war, brach ihm Aug' und Herz. — (Kleine Pause; sie wischt sich eine Thräne vom Auge, und fährt dann fort.) Mich dünkt, ich hielt, was ich ihm versprach! Mich dünkt, sorgfältiger wachte nie eine Mutter über ihr Kind; und alle Heuchler in Stadt und Hof müßten Schüler gegen Klaren seyn, wenn täuschend ihre Zucht und diese iungfräuliche Schaamröthe wäre. Daher, Monarch! daher iene Antwort, die ich einem großen Minister gab! Daher, als ich sein Schreiben las, der feste Entschlus zu fliehen, so weit die Erde offen steht; alles hinter mir zu lassen, Reichthum, Rang und Glück; nur die Tugend, nur mein Kind, und meinen Eidam nicht.

Philip. Vortreflich; — Don Alvaro also —

Elv. War entschloßen uns zu begleiten! das läugn' ich nicht! Straf ihn deshalb, wer Liebe verkent und wer Edelmuth nicht achtet! — O König Philip, wohl möglich, daß ich manchem nahen Zeugen eine Thorheit zu sagen scheine; und

und doch sag' ichs laut: Nur der dient seinem Fürsten, wie er soll, der Tugend noch höher, als Menschenhoheit achtet! — Sieh, als ich Sohn und Tochter jezt wetteifern sah, wer stärker lieben könne, da erwacht' in mir der Gedanke, alles, deine Gnade, mein Leben, selbst meines Wandels untadelhaften Ruf für meiner Kinder Wohlfahrt zu wagen; da faßt' ich den kühnen Entschlus, zu ringen, wer mehr vermöge: Königs Macht oder Frauenlist. Da sucht' ich dein Gewissen, das mir zu schlummern schien, durch einen frommen Trug aufzuwecken; — und es gelang mir! Was ich hingab, meine Ehre, durch eigne Anklage befleckt, war kein geringes Opfer. Auch in Eines Mannes Augen nur für eine Gestrauchelte zu gelten, ward Elviren unsäglich schwer. Aber gestorben wäre mit mir der Inhalt jenes Gesprächs; ganz für königliche Selbstbezwingung hätte gegolten, was zur Hälfte wenigstens Scheu des Gewissens seyn mag; hätte der erste aller Männer so geschwiegen, wie eine Frau zu schweigen vermag.

Philip (in ausbrechendem Zorn.) Wie, Donna, Ihre Verwegenheit —

Elv. (sanft.) Geht zu weit vielleicht; doch weiter noch vermag die Gnade Eurer Majestät zu gehn. Jenes Gerücht allein, das bald von

Mund

Mund zu Munde lief, das mit Schaam, bei iedem mich treffenden Blick meine Wange röthete; das selbst Alvaros sorgsame Tugend schreckte — dies Gerücht allein zwingt mich iezt zur zweiten Anklage meiner selbst; weit verschieden von iener, und eben so offen als iene verborgen seyn solte.

Philip (spottend.) Wo also der Wundermann, der entscheide: Welcher Trug der gröste sei. Jenes Bildnis meines Vaters wenigstens —

Elv. (einfallend.) Vergeßen hatten Eure Majestät die Gnadenkette, die oft mein Gemal an festlichen Tagen trug; die Ihr Vater selbst einst um den Hals ihm warf, und an der dieses Monarchen iugendliches Bildnis glänzte. Hier — hier, vor Gottes Augen betheur' ich, nur Alonzos Mund berührte meine Lippen; nur Alonzo war mir Gemal und Klaren Vater; nur er — doch wozu bedarf's der Schwüre mehr? Was ich begehrte, ist erfüllt. Verbunden sind diese Beide nun durch die Bande der Kirche. Die Bande des Bluts waren dir heilig. Großer König, vor den Augen deines Hofs beschwör' ich dich: laß es diese dir nicht minder seyn. Du kanst mit Rang und Geschenken die Gunst von tausend reizenden Geschöpfen überreichlich bezahlen. — Elvirens Tochter, hof' ich, hat ein Herz,

dem nur Tugend gnügt! Ich gehe, wohin dein Wink gebeut, ins Kloster, in eine ländliche Wüste, im Kerker sogar! Nur strafe diese nicht; denn bei der heiligen Mutter Gottes, sie sind unschuldig.

Elvira schwieg; unerschrocken blieb ihr Blick; doch senkte sie etwas tiefer ihr Haupt, als erwarte sie mit Unterwerfung ihr Urtheil. In einer sonderbarern Lage, als König Philip iezt, befand sich vielleicht nie ein Fürst. Laut sah er sich der Wollust und der Bedrückung angeklagt; laut war er überführt, daß nur Scheu der Religion seine Milde bewürkt habe und daß er getäuscht worden sei. Schaam, Unwillen, rückkehrende Begier, gekränkter Stolz fülten sein Herz; so tief, wie Elvira hatte noch kein Feind ihn beleidigt; und doch konn' er ihr, die er so gern gehaßt hätte, seine Bewunderung nicht versagen; doch mußt' er, wenn er iezt strafen wolte, ungerecht seyn vor den Augen von ganz Spanien, von ganz Europa vielleicht.

Groß war dieser Kampf, festlicher ward die Scene noch durch die Menge von Zeugen. In bänglicher Erwartung seines Ausspruchs blickten alle auf den Monarchen hin; offen, wiewohl sprachlos noch, war ieder Mund; in vieler Augen glänzten Thränen. Elvirens Freunde sahen

mit Stolz und Angst zugleich nach ihr. Elvirens Feinde vergaßen iezt Haß und Neid; und hatten für Bewundrung nur Gefühl. — So verfloß eine Minute. Das Grab selbst ist nicht stiller, als sie.

Doch iezt, als immer noch König Philip schwieg; als ernster noch die Runzel auf seiner Stirne zu werden schien; da stürzten Klara und Alvaro sich auch nieder auf ihr Knie; da drängten sich zehn oder zwölf der edelsten Spanier näher zum Stuhl des Monarchen, und ihre Miene verrieth die Vorbitte bereits. Ihr Geräusch wekt' ihn aus seinem Tiefsinn, seinen Zweifeln. Mit ernstem Blick winkt' er; sie schwiegen, und wichen zurück. — „Es mische sich niemand hier ein! sprach er, denn ich bedarf keines Raths! — Donna Elvira, erhebt euch! Bestätigt sei alles, was ich bisher verordnete! Euch allen sei verziehn!" Ein lauter Jubel dankt' ihm. Elvira und ihre Kinder wolten von neuem seine Knie umarmen; er entriß sich ihnen mit einer Hast, die seiner Königlichen Grandezza schier zuwider schien. In sein Gemach entfernt' er sich auf einige Minuten; nur Graf Olivares durft' ihm folgen. Es gab angebliche Menschenkenner, die vermutheten: der Günstling hab' im geheimen Gespräch die Grosmuth seines Gebieters getadelt;

delt; die Weisern glaubten, daß er ihn vielmehr in solcher bestätigt habe. Denn so verderbt sind selbst Höflinge nicht, daß nicht iezuweilen eine fremde Tugend ihren Beifall sich erzwingen sollte.

Wenigstens war, als der Monarch nach einer Viertelstunde beinah rückkehrte, als er noch dicht um Elviren die Glückwünschenden alle sich drängen sah, sein Antlitz so heiter, als sei nichts geschehen. In Fröhlichkeit verflos die Hälfte der Nacht. — „Geht ia bald nach Barcellona, Don Alvaro!“ das war Philips einzige lächelnde Rede, als er mit Klaren selbst den Reihen eröfnet hatte. Daß Don Alvaro diesen zweideutigen Rath befolgte; daß Donna Elvira ihre Kinder begleitete; daß fortan Ruhm und Glück und Liebe sie umschwebten — das alles bedarf keiner Meldung weiter.

Ende der neunten Samlung.

Skizzen.

Zehnte Samlung.

Auch Vorwitz kan seinen Nutzen haben. *)

In einer fast klösterlichen Einsamkeit pflegte Karl von Villenau, mit Wilhelminen, seiner jüngern Schwester, des Jahres grösten Theil auf dem Lande zuzubringen. Das Rittergut das er besas, war groß, schön gelegen, unverschuldet. Er selbst hatte schon verschiedne auswärti-

*) Eine Dame, deren Freundschaft ich ehmals zu besitzen glaubte, veranlaßte diese Erzählung. Wir sprachen einst von den paradoxen Säzen mancher Schriftsteller; sie erklärte sich, daß sie solche liebe, und ich bat im Scherz um eine Aufgabe. Sie gab mir obenstehende Worte, und so entstand gegenwärtige Kleinigkeit. Noch würkten verschiedne andre Zufälligkeiten, daß sie grade so und nicht anders ward; und ich selbst fühl' es iezt bereits, noch wäre so mancher beßre Plan hier erdenkbar und ausführbar gewesen. Aber dann wäre es mir doch, aufrichtig gestanden, bei der Wegwerfung dieser Novelle, um meine Arbeit leid gewesen.

ge Reiche durchreist; hatte durch Sehn und Lesen seinem Geiste Bildung, seinen Grundsätzen Festigkeit verschaft; hatte mit ächter Weisheit schon manches im Staat ihm angetragnes Amt abgelehnt, und galt durchgängig für einen Mann von fast schönem Körper und von gewiß edler Seele. Eines nur tadelte man ihm; er war schon dreißig Jahr alt, und noch unverheurathet; seine erste Liebe, die Zärtlichkeit des zwanzigjährigen Jünglings, hatte der Tod zerrißen, und seine Seele pflegte gleich stark zu halten als tief zu fühlen. Schon nante man ihn daher im Scherz den Hagestolz; schon glaubt' er selbst im Ernst, der Liebe zweitem Pfeile für immer entgangen zu seyn, als eine städtische Schönheit ihn vom Gegentheil überführte.

Julie Darbeck hieß sie; ohne Reichthum, ohne Adel, ohne streng-regelmäßige Schönheit sogar; aber, wie es schien, ein Geschöpf der Anmuth selbst. Ihr Haar so blond und seiden, ihr Auge so blau und sprechend, ihre Stirne so frei und weiß, ihre Nase so unmerklich gebogen und edel geformt, ihre Lippen so fein gespalten und sanft geröthet, ihre Hand ein Elfenbein an Farbe, ein Wachs an Weiche, ihr Fuß so nett und klein, ihr Wuchs so schlank und gefällig — alles dies in Ebenmaas und Verbindung gebracht,

versprach den liebenswürdigsten Geist im liebenswürdigsten Körper, und hielt, was er versprach. Villenau sah sie zuerst auf einem Ball; sah sie so eben begriffen im teutschen Tanz; immer war er bisher mehr dessen Gegner als Freund gewesen; hatte zu vertraut seine Nähe, zu einförmig seine Art, zu wild seine Schwenkung gefunden. Jezt war er bekehrt in einem Augenblick. Denn die Leichtigkeit mit Anstand, die Wärme mit Bescheidenheit, die iugendliche Freude mit Sittsamkeit, die Julie hier vereinte, dies alles, wie ihm dünkte, hatt' er noch nie erblickt. Stundenlang hätt' er hier zu stehn und zuzusehn vermocht; und doch wünscht' er auch wieder: daß bald ihr Reihen geendigt seyn möge, nicht blos der Eifersucht halber, die sofort den glücklichen Mittänzer traf, sondern auch um Gelegenheit zum eignen Gespräch zu erhalten. Sie ward ihm; viel hatt' er zu finden gehoft; ein weit mehreres fand er würklich. Jezt des Herzens naivsten Ton, iezt den lebhaftesten Wiz, iezt des edelsten Gefühles unverkenbare Spuren. Er ging hinweg erstaunt, entzückt, verliebt. Schon mit dem nächsten Morgen forscht' er genauer nach ihren Umständen. Er fand sie, wie er wünschte. Armuth und bürgerliche Geburt waren die einzigen Fehler, die man an ihr zu ta-

deln vermochte. Auf beide achtete Villenau nicht. Der stolze Gedanke, Schöpfer ihres Glücks auch in den Augen der Welt zu werden, verstärkte seine Liebe vielmehr. Er erschien bei ihr als ein biederer Mann, und sprach bald, wie ein solcher spricht. Fast hätte man anfangs seinen Ernst bezweifelt. Seine Betheurungen, sein Anhalten, sein unbefangnes Wesen überzeugten. Juliens Herz war noch unverschenkt; sie fand einen solchen Liebhaber der Gegenliebe, seine Hand der Annahme gar wohl werth. Wenige Wochen vergingen, und Villenau war Gatte.

Als einziger Herr über sich, als lezter Mann seines Stamms hatte Villenau keiner Einwilligung seiner Seits bedurft, keinen Rath einzuholen gebraucht, und auch Niemanden zu beleidigen gesorgt. Doch war dies leztere geschehen. Fräulein Wilhelmine, sie, die alles, was sie besaß und noch zu hoffen hatte, ihrem Bruder verdankte, — von ihm erzogen, geschäzt und geliebt — sie fand sich jezt durch eine bürgerliche Schwester beleidigt; sah iede Schwägerin als eine Verkürzung eigner Haabe, und diese Misheurath vorzüglich als eine lächerliche Thorheit an. Mit sichtlichem Widerwillen empfing sie daher die junge Gemalin; Kälte zeigte sich in ieder gezwungnen oder nothwendigen Umarmung;

eine

eine gewisse Art von Spott, den man nur beim edlen Pöbel anzutreffen pflegt, der Spott über Geburt und Verwandtschaft, mischte sich oft in ihre Reden: ia selbst zu tückischer Verläumdung, zu giftigem Geschwäz, das eheliche Eintracht stören und ehelichen Zwiespalt aussäen solte, nahm sie ihre Zuflucht.

Villenau erkante Wilhelminens Bosheit bald, und empfand sie nach der gewöhnlichen Sitte neuvermälter und noch heisverliebter Ehemänner; das heißt: er machte Anstalt, die Schwester der Gemalin aufzuopfern. Wilhelminen ward schleunige Trennung angekündigt; der Wagen, der sie zu einer alten Tante bringen solte, stand schon angespant; nur Julie legte noch zur rechten Zeit sich ins Mittel. Sie, die Glückswechsel und Ehestand nicht verschlimmert hatten, die ieden Unwillen wie die Erbsünde, und ieden Zwist, wie die Hölle selber haßte, sie, von ihrer Schwägerin oft beleidigt, und doch nie erbittert, warf sich lezt ihrem Gemal um den Hals; bat, flehte, schwur, bis er nachgab. Als sie dann mit dem freundlichsten Gesicht und innigsten Ton zu Wilhelminen sich wandte, als sie sich erbot, gern alles bisherige zu vergeben und vergeßen, da schien diese wahrhaft gerührt durch solch' eine Grosmuth zu seyn; sich wohl bewußt, wie viel

sie an ihres Bruders Freundschaft verliere, gestand sie ihr Unrecht, und versprach Besserung. Der Friede des Hauses war wieder hergestellt; die Damen lebten, wenn auch nicht ganz nahe, doch wenigstens nicht mehr fern von einander; und Villenau genoß in Juliens Armen alle die Seligkeit, die zwar selten im ehlichen Leben, doch dann unausbleiblich ist, wenn ein solches Weib einem solchen Manne zu Theil wird.

Wenige Wochen nachher fing die bisher blühende Wilhelmine an, bleich und kränklich zu werden. Ein geheimer Kummer schien an ihrem Herzen zu nagen. Vergebens drang ihr Bruder in sie; vergebens bot Julie alles auf, was Freundschaft nur vermag. Wilhelmine blieb verschloßen. Ihr Mund läugnete allen Kummer ab; ihre Miene gestand ihn. Villenau, bekant mit der Wahrheit: daß ein weibliches Herz die unerforschlichste aller Untiefen sei, gab endlich die Hofnung des Ausforschens auf, und ein andrer Umstand ertheilte den Bestrebungen seines Geistes auch eine veränderte Richtung.

Ein wichtiger Rechtshandel rief ihn nach der Hauptstadt des Landes. Der Weg dahin war fern und schlecht; die Jahreszeit rauh; Julie in der Hälfte von ihrer ersten Schwangerschaft. So ungern sich der junge Gemal von seiner Gemalin

malin trente, so unweislich wäre iezt Mitnehmung gewesen, zumal da er sein ganzes Geschäft' in funfzehn oder zwanzig Tagen zu beendigen hofte. Er reiste daher allein; doch die Gerechtigkeit des Landes dachte nicht so eilend, wie ein Liebhaber oder zärtlicher Ehemann denkt. Aus drei Wochen wurden eben so viel Monate. Billenau hätte sterben mögen für Ungedult; von einem Tage zum andern tröstete man — und täuschte ihn.

Juliens Briefe statteten indeß von jeder häuslichen Veränderung Rechenschaft ab. Wilhelminens Schwermuth und Kränkeln hatte sich wenige Tage nach seiner Abreise in wirkliche Krankheit verkehrt. Julie schien sogar für ihr Aufkommen sehr besorgt zu seyn. Aber bald klangen die Nachrichten wieder tröstlicher; bald meldete die Genesene selbst ihm ihre Genesung; und als endlich Göttin Justiz, oder ihre Handlanger vielmehr, ausgezaudert hatten, und Billenau heimkehren konte, fand er seine Schwester wieder, nicht nur in neublühender Schönheit, sondern auch, was volkommen sein Vergnügen machte, in wahrer innigster Freundschaft mit seiner Gemalin. — „Ich müste die Undankbarkeit selbst „seyn, sprach sie errötheud, wenn ich derienigen „länger mein Herz verweigerte, die bei meinem

Kran-

„Krankenlager oft mit der Zärtlichkeit einer Freun„din und Mutter zugleich wachte. Ich schäme „mich, sie so spät kennen gelernt zu haben; aber „ich will mich bestreben, das Versäumte einzu„bringen.“

Würklich beschämten Julie und Wilhelmine von nun an tausend leibliche Schwestern. Ein Wille, ein Vergnügen, ein Scherz schien nur für beide zu herrschen. Nie sah man eine ohne die andre; nie schlich ein feindliches Wort, nie auch nur ein kaltes Betragen in ihr Gespräche sich ein. Am Ende des dritten Jahrs ward Wilhelmine die Gemalin eines rechtschafnen Kavaliers, der keinen Fehler hatte, als daß sein Landgut etwas weit von Villenaus Rittersitz ablag. Doch lebten die Verschwägerten ieden Sommer ein paar Monate zusammen.

Großes Glück, sagt das Sprüchwort, hält nicht lang an. Villenau schien dies Sprüchwort Lügen zu strafen. Zehn Jahre verflossen ihm, wie einzelne Wochen. Julie ward indeß Mutter eines Sohns und einer Tochter. Ihre Wange war nicht bläßer, ihre Schönheit nicht gemindert worden. Wann sie in ieder Geselschaft, wo sie eintrat, als die Erste am Reiz, als die Edelste an Seele, als die Gebildeste am Geiste sich zeigte; wann dann ihr Gemal das süße Bewußt-

sein empfand: diese Perle der Menschheit gehört mir zu! dann ward sein Blick stolzer, uud sein Herz freudiger, als selbst das Herz des Jünglings seyn kan, wenn er aus seiner ersten Liebe Mund der Gegenliebe Zusag' empfängt. — Erst mit Anfang des eilften Jahrs began sich der heitre Strom ihres Lebens zu trüben. Ein jäher Tod raffte Wilhelminen hin; wenige Tage nur hatte sie gesiecht. Villenau und seine Gemalin erfuhren eher ihren Tod, als ihre Krankheit.

Julie war eben allein, als dieser Trauerbote ankam; bei der Rückkehr von einer Jagdlust fand Villenau sie in Thränen fast zerfließend; unvermögend eines einzigen Wortes reichte sie ihm den Brief ihres Schwagers hin. Auch Villenau, als er den Inhalt desselben ersah, stürzte halbbetäubt auf den nächsten Sessel hin. Erst am andern Morgen, als sein Schmerz längst wieder Besinnung gewonnen hatte, laß er dieß unglückliche Schreiben zum zweitenmal genauer durch, und fand darinnen noch eines Briefes erwähnt, den Wilhelmine am Abende vor ihrem Tode mit zitternder Hand an ihre Schwägerin geschrieben haben solte; Villenau fragte natürlicher Weise Julien sofort nach diesem Briefe. Ihre Antwort war, daß sie selbst nicht wisse,

wo

wo sie im ersten Schmerz ihn hingelegt habe. Das ganze Haus ward nun vergebens durchsucht. Villenau sprach nachher noch oft davon, und nie, ohne dessen Verlust zu bedauern.

Die Zeit lindert alles. Wer widerstände sonst dem Schmerz, der ohnedem tiefer niederbeugt, als Freude aufzurichten vermag? Weislich legte Natur daher in seine bloße Dauer schon Verminderung seines Gefühls. — Einige Monate verliefen, und die erst bittre, dann tiefe, dann linde Trauer um Wilhelminen verwandelte sich endlich in ein bloßes wehmüthiges Andenken. Selbst die Thräne, die noch zuweilen beim Namen ihrer Freundin in Juliens Auge stieg, hatte mehr den Anschein, als die Würkung des Kummers; und unser wieder ruhig gewordnes, liebevolles Paar ahndete die grausame Prüfung keinesweges, die iezt das Schicksal ihm zubereitete.

An einem schönen Sommermorgen saß Villenau einsam in seiner Gartenlaube. Er war, mit der Sonne zugleich, aufgewacht; hatte sich leise, um seine schlummernde Julie nicht zu wekken, aus Bett' und Zimmer hinaus gestohlen, und genoß hier nun der Morgenkühle mit derjenigen Wollust, die ohne Seelenruh undenkbar ist. Da trat George, sein ältester bewährtester Diener, zu ihm; noch in der Wiege hatt' er seinen

Herrn

Herrn gekant, und seitdem ihn nie, auch auf acht Tage nur, verlassen. Bei allen Reisen, klein und groß, nah und fern, war er sein Begleiter, bei ieder Krankheit, hart oder leicht, sein Wärter gewesen. Oft schon hatt' ihm Billenau Ruh' und ein nährendes Jahrgeld angeboten; immer hatte Georg blos um die Erlaubnis in seinem Dienste den Tod erwarten zu dürfen gebeten. Sichtlich der Günstling seines Herrn, und bei kleinen häuslichen Vorfällen im Besitz einer Stimme, ward er doch von keinem seiner Mitbedienten gehaßt, und fast von allen geliebt; denn nie hatt' er einen derselben verläumdet, selbst den Schuldigen nur äußerst selten angeklagt; bei allen galt sein Herz für eben so redlich, als weiß sein beinah siebenzig-jähriger Kopf war.

Heut', als er in die Laub' eintrat, war nicht sein gewöhnliches treuherziges Lächeln, war vielmehr eine gewisse Furchtsamkeit in seiner Miene; Ueberall blickt' er sich um; ob ihn auch jemand behorch' oder bemerke; und mit fast zitternder Stimme hob er also an.

„Gnädiger Herr, und wenn ich im gewißen Tod gehn solte, ich würde nicht öftrer wieder umkehren wollen, als beim Gange hieher. Zehnmal wenigstens that ich es würklich schon; aber im-

immer dacht' ich dann auch: Was seyn muß, muß seyn.•

„Was soll dieser Eingang? — fragte Villenau, mit mächtig sich wundernder Miene. — Was hast du denn, George?“

„Eine Sach' auf dem Gewissen, die gewiß mit mir ersterben solte, glaubt' ich nur nicht, daß hier Schweigen Sünde wäre! — Eine Sache, die vielleicht Ihre ganze Ruh auf immer und ewig zerstört, und die doch •• gnädiger Herr, ich bin ein alter Tölpel, der hätte schweigen sollen, und nicht schweigen kan.“

„So laß doch jeden Umschweif weg, und rede frei heraus.“

„O wie oft, gnädiger Herr, wenn ich diese eilf Jahre hindurch sah, daß Sie und unsre gnädige Frau nur einen Leib und eine Seele ausmachten; wenn ich nie das kleinste unwillige Wörtgen hörte, nie die kleinste schmollende Miene sah, — wie oft bin ich dann in mein Kämmerchen gegangen, habe mich niedergeworfen auf meine schon steifwerdende Knie, um Gott zu danken für das Bisherige, und um Dauer anzuflehn für das Zukünftige. — Nur jezt — jezt — —

„Georg, aus meinen Augen für immer, wenn das Schwatzen und Stocken noch länger anhält! — Sprich, was jezt?“

Jezt,

„Jezt, wolt' ich sagen — lezt sorg' ich, daß Ew. Gnaden doch nicht ganz belohnt wird, wie Sie's verdienen; daß — daß — guter Gott, wo nehm' ich armer alter Mann Worte her, um gerade nicht zu viel und nicht zu wenig zu sagen? — Kurz, ich sorge, daß die gnädige Frau noch — noch ein Verständniß — nebenbei habe.

Als thäte der Erdboden im Hui sich auf; als säh' er aus Gräbern eine schreckende Gestalt empor steigen, so fuhr Villenau bei diesen leztern Worten zusammen. — „Meine Frau mir untreu? schrie er laut auf: Ha, Verläumder, das kan nicht Wahrheit seyn! das — sprich, sprich! Was bewegt dich zu dieser gräslichen Lüge? Zu dieser Vermuthung wenigstens? Oder wenn du Gewisheit hast, so gieb auch diese mir! Aber in wenig Worten."

„Noch ist es Vermuthung nur; doch von welcher Wahrscheinlichkeit überlaß ich Ihrem eignen Ermeßen. Seit drei Monaten bereits gehn Ew. Gnaden nie auf die Jagd, reiten nie über Land, kurz, entfernen sich nie auf einige Stunden mit Gewisheit, daß nicht die gnädige Frau sofort einen leichten Anzug überwerfen und ienem Wäldgen zu spazieren solte, das, wie Sie wissen, eine kleine halbe Stunde von hier, seitwärts liegt. Bis an diesen Wald hin begleitet sie ihre Kam-

merfrau. Aber beim Anfang desselben läßt sie auch diese zurück, geht ganz allein tiefer im Busch hinein, und kömt erst nach einer Stunde ohngefähr zurück.

Zu immer höherm Roth stieg Billenaus Farbe bei jedem Wort Georgens. Das Buch, das er bisher in der Hand gehalten hatte, fiel zur Erde; sein Herz pochte hörbar; sein Blut kochte sichtlich; die Unruh in seinem Innersten riß ihn empor. Als wolt' er auf einen Todfeind losstürzen, sprang er auf. — „Bleib hier indeß!" waren die einzigen Worte, die er heraus zu stoßen vermochte, und hastig eilt' er einer nahen Allee zu, die er iezt mit stockendem, iezt mit fliegendem Schritt zwanzigmal auf und nieder maß, ohne zu wissen: wo er sei? und was er thue?

„In meiner Abwesenheit! — Zu wiederholtenmalen! — Allein! Ganz allein! — Im Walde! — Stundenlang wegbleiben! —" Das waren die Ausrufungen, die sein Mund ganz mechanisch ausstieß, und die er muthmaslich noch oft wiederholt haben würde, hätte nicht George durch eine neue Anrede sie unterbrochen. Unmöglich konte dieser gutmüthige Alte, bei der grausamen Unruh, in welcher er seinen Herrn erblickte, lang' in der Laube gedultig auf ihn warten; er nahte sich ihm wieder, und sprach:

„Ver-

„Vergebung, Vergebung, gnädger Herr, wenn meine gutgemeinte Plauderei Ihre Seele beunruhigt! — Warlich, ich hätte schweigen sollen! Aber dann hätte wohl irgend ein schadenfroher Schmeichler aus Gewinsucht gethan, was ich aus Gewissenspflicht thue. — Auch ist es möglich, daß schlimmer der Anschein, als die Sache selbst ist. — Ich selbst — wenn ich nur wüßte, daß Ew. Gnaden mir verziehen — könte wenigstens um einen Schritt weiter . .

„Wie? Du weißt mehr noch, und hältst zurück? — Rede! Rede! Stoß tiefer deinen Dolch, oder zieh ihn ganz heraus."

„Schon trieb mich der Eifer für Ew. Gnaden zu einem Unterfangen an, das freilich nie dem Bedienten ganz erlaubt seyn mag. Schon wagt' ich es selbst unsrer gnädigen Frau von ferne nachzuschleichen, und zu erforschen, wohin denn eigentlich ihr Spaziergang gehe? Was ich da entdeckte, etwas sonderbares, eine neue Heimlichkeit war es freilich; doch daß es ein Liebeshandel — einer, der iezt im Gange wäre, — seyn solte, möcht' ich doch verneinen."

„Nun, und was entdecktest du also?"

„Ohne Zweifel kennen Ew. Gnaden das Försterhaus, das tief im Walde liegt; kennen dessen Bewohner, einen ehrlichen Alten mit seinem

grauen Mütterchen. Hieher geht Ihrer Gemalin Spaziergang. Diesem sonst überall unbescholtnen Paare ward seit einigen Monaten ein Knabe, von eilf bis zwölf Jahren ungefähr, zur Erziehung anvertraut; — ein Knabe, man weiß nicht, woher er kömt, und wem er angehört? Jäger zu werden, ist seine Bestimmung; doch nach dem zu schließen, was er bereits weiß, kan seine vorige Erziehung nicht schlecht gewesen seyn. — Mit einer Sorgfalt, die mir freilich unerklärlich ist, nimt unsre gnädge Frau sich seiner an; zahlt für ihn Kost und Kleidung; kömt, so oft sie es nur heimlich thun kan, hin um ihn zu sehn; und soll ihn oft schon mit Thränen im Augen, mit einer Freundlichkeit, als gehör' er zu ihrer eignen Verwandtschaft, angeblickt haben. — Das, gnädger Herr, ist alles, was ich weiß, und auch dies Wenige würde der gute alte Förster mir nicht verrathen haben, hätt' ihm neulich nicht der Wein beßer geschmeckt, als sein geschwächter Kopf vertragen konte."

„So überlaß mich iezt meinem Nachdenken. Verschwiegenheit empfehl' ich dir nicht erst; denn ich rechne bei dir ohnedem drauf. Mag ich finden, was ich will; an Belohnung soll dir's nicht gebrechen.

George ging. Die Sandkörner am Meeres-

Ufer

Ufer sind zählbarer, als das Heer von Gedanken, das jezt in Villenaus Seele sich umher trieb. Tausendmal stand er im Begrif, alles, was er gehört, als eine bloße milde Handlung seiner Gattin zu betrachten, als eine Gutthätigkeit ihrer linken Hand, die sie der rechten selbst verbergen wollen. — „Sie hat," sprach er, „von einem armen Knaben gehört; nimt sich dessen an; und verschmäht selbst den verdienten Ruhm einer schönen That. Was ist das mehr? Wo hab' ich hier Grund zur Beschwerde? — Aber dies Geheimnisvolle? die Bildung, die der Knabe schon vorher erhalten haben soll? die Rührung, mit der sie ihn oft betrachtet, und die selbst ...

Er fuhr zusammen bei dem Argwohn, der ihn hier ergrif. Sein Auge starte zwei Minuten vor sich hin; sein Haupthaar hob sich; halbverbißen zuckten seine Lippen; ihn auszusprechen, diesen Gedanken, hatt' er selbst vor eignen Ohren nicht Muth genug. — „Mit einer Rührung, rief er endlich aus, die selbst meinem treuherzigen Georg auffält? Eilf bis zwölf Jahr schon alt? Ha, wenn dies Stimme des Bluts — Nein, nein! auch so etwas argwohnen nur, ist unedel, ist grausam. Aber erforschen muß ich es! Erforschen, wo möglich, diesen Nachmittag noch."

O wie unsäglich lang ward dem armen Billenau bis zu diesem Nachmittag iede Minute! Wie unerträglich die Last, die er selbst sich auferlegt hatte. Fremd war Verstellung von ieher seiner Seele gewesen; noch fremder war sie in diesen eilf Jahren ihm geworden. Und doch solt' er sich iezt gegen dieienige zwingen, der sein ganzes Herz bisher offen da gelegen; gegen die kein Wort bisher geheuchelt, keine Mieme sich gezwungen hatte. Als sie bei seiner Rückkehr aus dem Garten im leichten Morgenkleide so liebreich ihm entgegen flog; so besorgt bei seinen angeblichen Kopfschmerzen sich bewies; so eifrig ieden Wunsch, bevor er noch die Lipp' erreichte, vom Aug' ihm abzustehlen suchte; da schwebte tausendmal schon das wahre Geständnis seines Mismuths ihm auf der Zunge; da mußt' er tausendmal dran gedenken, daß er Mann, und Schwazhaftigkeit eine Schande sei, um sich zwingen zu können.

Endlich schlug die Stunde, die er zum Ausritt oft und früh und laut genug angekündigt hatte. Georg war sein Begleiter; auf einem Unweg erreichten sie den Wald; bei einer Bauerhütte saßen sie ab; George mußte seinen Herrn auf das Försterhaus zuführen. Eine knappe Viertelstunde verflos, und Georgens Vorhersagung ward erfüllt. Julie kam, kam ganz allein. Eine sonder-

derbare Regung bemächtigte sich Billenaus Seele, als er sie von ferne schon erblickt' und erkante. — „Nein, sprach er bei sich selbst, unmöglich kan es ein verbotner Weg seyn, auf dem sie wandelt. Zu ruhig ist ihr Schritt, ihr Aug' und Ohr. Verstolen würde sie sonst umher blicken, zusammenfahren bei iedem rauschenden Blatt, und flüchtiger einem solchen Vergnügen zueilen. — Nein! Nein! sie blieb meiner Liebe würdig. Doch muß ich ihr nach; doch will ich selbst dies Geheimis bei ihr nicht dulten! denn auch ich habe keines für sie!“

Schon war, indem er dies sprach, sein Blut etwas ruhiger, und überhaupt der Plan zu seinem Betragen etwas gelaßner geworden. Nur einige Minuten noch verzog er in seinem Hinterhalte; dann eilt' er in das Försterhäusgen, klopfte rasch an die nächste ihm aufstossende Thüre, und öfnete sie eben so rasch. Er hatte würklich das Zimmer getroffen, wo Julie sich befand; Sie war das Erste, was ihm in die Augen fiel; ein iunger Knabe stand dicht vor ihr. Es schien, als habe sie so eben seine Hand fahren lassen. Die Röthe der Bestürzung färbte sichtlich beim Eintritt des Gemals ihre Wangen; auch die guten beiden Alten, die sorglos in einem Winkel gesessen hatten, fuhren etwas betreten auf, als

 sie

sie den Herrn von Villenau erkanten; aber er grüßte sie freundlich, und wandte sich sofort zu seiner Gattin, mit der lakonischen Frage: „Ist das dein Pflegesohn, Julie?"

Für alles Gold Indiens hätte sie iezt nichts mehr, als das Wörtgen: Ja! herauszustammeln vermocht. Hand und Knie bebten. Fast mitleidig konte man das Lächeln nennen, womit Villenau sie anblickte. — „Ein schöner Knabe! rief er aus: und was ist seine Bestimmung?"

„Jäger zu werden, wenn er größer wird."

Villenau hatte seine Gründe iezt nicht weiter zu forschen. Juliens immer steigende Verlegenheit dauerte ihn würklich. Um ihr Zeit zur Fassung zu gönnen, wandt' er sich zu dem ehrwürdigen Alten, der diese ganze Weile her, mit der Mütz' in der Hand, da gestanden hatte; sprach mit ihm ein halbes Stündchen von Forst und Jagd, von Wild und Gehölzen; und fragte dann seine Gemalin: Ob ihr nun Heimkehr gefällig sei? Ich sende (sprach er,) mein Pferd ledig heim, und begleite dich, — wofern du mich mitnehmen willst.

Es war freilich nichts gegen diesen Vorschlag einzuwenden. Aber sonderbar, oder einzig vielmehr in Juliens ganzem bisherigen Leben war dieser Spaziergang. Am Arm ienes liebevollen

und

und wieder geliebten Gatten, von ihm mit der zärtlichsten Schonung behandelt, wagte sie doch kaum die Augen gegen ihn aufzuschlagen. Die Besorgnis: Jezt wird er dich fragen! Das fruchtlose Nachdenken: Was werd' ich dann antworten? sprachen sehr merklich in ihren Mienen. Villenau selbst nahm deutlich genug diesen Kampf wahr. Seine Begier nach Erklärung dieses Räthsels wuchs natürlich immer mehr und mehr; aber getreu blieb er seinem Vorsaz: abzuwarten, ob nicht ungefragt Julie ihr kleines Geheimnis vor ihm ausschütten werde.

Jezt kamen sie auf ihrem Schloß wieder an. Unter dem ersten besten Vorwand entfernte sich Julie; einsam brachte sie auf ihrem Zimmer den Rest des Tages zu. Als sie beim Abendessen wieder erschien, hatten ihre Augenlieder Spuren von Thränen, und ihr ganzes Wesen zeigt' etwas Schüchternes, etwas Verstörtes an. Villenaus Gedult war nun am Ziele. Kaum hatten, nach der Tafel, alle Bedienten auf seinen Wink sich entfernt, als er mit einer Mischung von Ernst und Liebe die Hand seiner Gemalin ergrif.

„Julie, sprach er, woher diese Zurückhaltung, die ich nie um dich verdient zu haben glaube? Woher dies Räthsel, das ich nicht einmal für

ein

ein Geheimnis angesehen hätte, zwängst du mich nicht durch dein eignes Betragen dazu? — Sage, was ist das für ein Knabe, dessen Erziehung dir so am Herzen zu liegen scheint? dessen Dasein du mir sogar verschwiegst? — Rede! Sage mir alles. Dein Gemal bittet dich darum; bittet dich mit der vollen Ueberzeugung: daß das Weib seiner Seele keines Gedankens, geschweige einer Handlung sich zu schämen Ursach' haben werde."

Eine reichliche Minute vergieng, eh Julie einer Antwort fähig war. — „Dies die Frage, erwiederte sie endlich, die ich vorhersah! Dies auch das Zutrauen, auf das ich hofte, und das ich verdiene, so wahr Gott Gott, und dies Herz hier das Herz deiner Gattin ist! Und doch, Geliebter, — doch vergieb mir, wenn ich bekenne — diese einzige Frage vermag ich dir nicht zu beantworten. Eine Pflicht, die ich nicht zu verletzen wage, schließt in diesem Punkte meine Lippen auf immer. Was ich verschweige, bringt mir keine Schande; aber verschweigen muß ichs dir; verschweigen der ganzen Welt!

Wie, Julie! das wäre dein Ernst?

„Mein völliger! — O daß du ins Innerste meiner Seele blicken köntest! Kein Gedanke, keines Gedanken Schatten nur dürfte dort vor dir

sich

sich bergen. Aber meine Zunge — vergieb, vergieb mein edler Gemal, auch sie wird nie hinfort vor dir ein Geheimnis haben; abgezwungen ward ihr dies einzige. Ist dir die Seelenruhe deiner Gattin lieb, so laß ihr dieses."

Der Ton, womit Julie dies sprach, war so innig, die Thräne, die im Auge glänzte, so bittend, der Druck von ihrer Hand so herzig, daß Villenau auf einige Augenblicke nicht wußte: wozu er sich entschließen solle. Doch schnell erwachte das Gefühl seiner Gerechtsame wieder; schnell schloßen in seinem Innersten, Mistrauen, Eifersucht, und tiefgekränkte Liebe einen so festen Bund, daß selbst die Wort' eines Seraphs fruchtlos an seinem Ohr zurück geprallt seyn würden.

„Nein, Julie, rief er, für einen Verläumder würd' ich denjenigen gehalten haben, der solch' eine Antwort aus deinem Munde mir überbracht hätte. Unwillig glaub' ich iezt selbst meinem eignen Ohre. — Von Pflichten sprichst du, die deine Lippen verschlößen? Ha, welche Pflicht kan dir theurer, als dieienige seyn, die uns verbindet; — die alles, alles zwischen uns gemein und theilbar macht! — Jeden Gedanken deiner Seele wünschest du mir aufdecken zu können, und was ich fodre, was ich zu fodern berechtigt bin, verhehlst du mir? — Schrecklich, wenn ich alls

gan-

ganzer Jahre mich getäuscht hätte! Wenn — doch nein! nein! dies alles war nicht Juliens Ernst. Meine Neugier blos woltest du prüfen; Und wirst sie auch befriedigen nunmehr. — Nicht? Nicht?"

Julie schwieg; ihre Thränen, die bisher getropft nur hatten, floßen nun in reichlichen Strömen; mit gewaltigen Schlägen klopft' ihr Busen; selbst in den fast unmerklichen Zuckungen ihrer, vors Gesicht gehaltnen Hand, und in den leisen Beben ihrer Kniee war Kampf der Leidenschaften sichtlich; gen Himmel erhob sie endlich ihr schönes blaues Auge. — „Ich bin rein vor dir; und will es auch bleiben, solte selbst meine zeitliche Wohlfahrt drüber zertrümmern! — Theurer Gemahl! Mann, an dem selbst im Traume meine Seele sich nie versündigte, fodre, was du wilst! fodre mein Leben selbst! und nichts wird dir versagt werden. Doch in diesem einzigen Punkte binden Pflicht und Schwur meine Lippen."

„Du hast schwören gelernt," — rief mit bitterm wüthigen Spott Villenau ihr entgegen — „schwören, daß Shakespeare selbst von dir noch lernen könte! Aber nimm Eid gegen Eid! — Bei eben dem Himmel, den du so künstlich anzublicken, so rührend anzurufen verstehst, schwör'

ich

ich dir: Ich will ienes Geheimnis dir entwinden; oder zerrißen sei unser Band, vertilgt unsre Liebe, höllisches Feuer ieder Kuß, den unsre Lippen wechseln!"

Villenau sprachs, und sprang von seinem Siz' auf. Vergebens streckte Julie ihre Hand nach ihm aus; vergebens straft' ihn schon iezt eine innere Stimme für seinen zu raschen Schwur! Jene stieß er zurück, und auf diese hört' er nicht. Nur noch einmal, zwischen Thür und Angel schon, wandt' er sich wieder um; nur noch einmal, mehr mit dem Ton der Drohung, als des Zuredens, fragt' er sie: Ob sie noch nicht eines bessern sich besönne?

„Daß ichs könte! Warlich, du soltest dann nicht —

„Gehorsam will ich! Der Heucheler hört' ich heute schon übergnug. — Wisse, allein schlaf' ich diese Nacht; und kehrt, während derselben, nicht Reue, nicht besrer Rath in deine Seele zurück, so soll iede künftige Nacht der iezigen gleichen; so soll — standhaft hast du bisher meine Lieb' erfunden; mein Zorn, glaube mir, soll es nicht minder seyn."

Er ging nicht, er riess sich hinweg. Als er nach einer bewustlosen Stunde in seinem Zimmer

mer, auf seinem Sopha, einsam und in finstrer Nacht sich selbst wieder fand, da war ihm, als erwach' er aus einem fürchterlichen Traum; nur, daß leider auch sein Erwachen dumpf und düster war. Er schellte; sein Georg erschien.

„Licht, und eine Lampe ans Bett' im Kabinette dort!“

„Gnädiger Herr, Sie werden doch nicht etwa —“

„Schweig! und gehorche!“

„Aber . . “

„Schweig, sag' ich. Es ist dein Werk!“

Der arme Alte entfernte sich mit Thränen im Auge. Billenau warf sich auf sein Lager. — „Ich schlafe diese Nacht allein! war seine Rede zu Julien gewesen. Das Alleinseyn hielt er; das Schlafen kont' er nicht halten. Auch kein Gedank' an Schlummer besucht' ihn. — Mit der Morgenröthe erstem Strale war er wieder in jener Laube, in welche er vor vier und zwanzig Stunden erst so ruhig und so fröhlich eingetreten war. O welche Aenderung hatte hier ein einziger Tag bewürkt! Eben dieienige Natur, die gestern im bräutlichen Schmuck ihm gelächelt hatte, besaß heute für ihn weder Lockung noch Reiz.

Leben

Leben hatt' ihm gestern in ieder Blum', in iedem Würmgen, in ieder schoßenden Staude, in iedem blühenden Baume gewinkt; heute sah er überall Trauer und Tod. Entzücken hatt' ihm gestern die Lerche, die Nachbarin der Wolken, ins argwohnleere Herz gesungen; iezt war ihr Lied zum Miston geworden; denn im offenbaren Hader mit Schickung und Natur befand sich seine Seele.

Ein einziger Stral von Hofnung durchbrach noch auf Augenblicke seinen Trübsinn. — „Vielleicht," dacht' er, „giebt sie nun nach! fliegt wieder in meine Arme! entdeckt mir alles! — Und wie dann, (flüsterte zu gleicher Sekunde der Argwohn ihm ins Ohr,) wenn nun, was sie entdeckt, würklich ein Vergehn, unwerth ihrer selbst, unwerth meiner Liebe wäre? — Warum zauderte sie auch sonst so lange? Was kan das für eine Pflicht seyn, die ihr obliegt, und die fremd mir bleiben soll? Was das für ein Eid, der so unauflöslich ihre Zunge bindet? — Ist es etwas Wichtiges — ha, die Heuchlerin, die so listig iede Spur verbarg! Ist es eine Kleinigkeit — welcher Starrsinn, mir also zu trozzen! O ich fürcht', ich fürchte, das große Heer getäuschter, schändlich betrogner Männer, zält auch mich zu seinen Genoßen!"

Zwei Stunden floßen unter so nutzlosen Ueberlegungen vorüber. Jemehr Villenaus Seele das Heer der Möglichkeiten musterte, ie weiter entfernte sich Gewisheit von ihr. Juliens Ankunft unterbrach endlich die Reihe seiner Ideen. Mit langsamen matten Schritten kam sie daher. Auch demienigen, der zum erstenmal in seinem Leben sie so erblickte, mußt' ein übernächtiger Gram in ihrer Miene unverkenbar seyn. Und doch, wie schön war sie eben iezt! Eine Rose, auf deren Blätter Regentropfen haften, und deren Röthe doch durchblickt! Eine Lilie, die sich beugt, und desfalls nicht minder gefällt! — Villenau, als er sie erblickte, ungewiß, ob er ihr entgegengehen solte, hob sich iezt, sezte iezt sich wieder. Stolz und Liebe rangen in ihm. Bei längerer Frist hätte wahrscheinlich die leztere gesiegt; iezt gewan die erstere. Auch ließ Julie selbst ihrem Gemal zum Besinnen keine Zeit. Die bisher Schleichende flog, als sie ihn wahrnahm, der Laube zu. Mit dem zärtlichsten Blick hing ihr Aug' an ihm; mit halbschüchterner Ehrfurcht ergrif sie seine Hand; fast zitternd führte sie solche auf ihre Lippen; mit ungeheuchelter Inbrunst warf sie sich, als er dies alles litt, an seinen Nacken und rief: „Kanst du mir vergeben, mein Theurer?“

Wie viel gutes versprach ein solcher Anfang, und wie wenig hielt er! Zwar stand Villenau schon im Begrif Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit zu vergelten; zwar wolt' er schon ihrem Kuß' entgegen kommen, und er, der Beleidigte, seine reuige Beleidigerin um Verzeihung bitten. Doch da gedacht' er stracks wieder an sein Gelübde; da rief ihm sein mänlicher Stolz das schon so oft gemisbrauchte: Jezt, oder nie! ins Ohr. Nicht unfreundlich, doch ernst genug entwand er sich den Armen seiner Gattin und erwiederte: Allerdings ist Julien alles verziehen, sobald sie beantwortet, was ich gestern schon fragte.

Nur dann? — Nur dann? (stammelte Julie und hob sich langsam empor.) Gott der Güte, wenn dies Ernst und Entschloßenheit meines Gemals seyn solte, so war mein Gebet fruchtlos, und mein künftiges Leben ist elend.

Fern sei von uns der Gedanke, hier das Gespräch' aufzuzeichnen, das nun zwischen Julien und Villenau sich fortspann. Zung' und Feder haben ihre gegenseitigen Grenzen. Vieles gelingt der leztern zwar, was der erstern misräth; aber einförmig wird auch für den Leser oft, was mannichfaltig für den Zuhörer gewesen wäre. — Kurz! Fast wie gestern, nur ernster noch, endete sich auch die heutige Zusammenkunft. Denn als Villenau alles

les von neuem versucht hatte, — Bitten, Gründe, Drohungen; als Julie dagegen immer nur mit Betheurungen ihrer Lieb' und Unschuld, aber auch mit iener Entschloßenheit, die ihm Hartnäckigkeit dünkte, geantwortet hatte; da schwieg er mit abgewandtem Gesicht eine lange, fürchterlich stumme Pause hindurch; und sprach endlich, nicht mit dem Tone der Hitze, sondern mit dem weit gefährlichern der Kält' und Ueberlegung.

„So sei er dann geworfen dieser entscheidende Würfel! Dir, Julie, ist Aufrichtigkeit unmöglich, mir ist sie nur schwer. Wiße daher meinen Glauben von dir, und meinen Entschlus, wofern du nicht diesen Glauben zernichtest. — Dein, dein ist das Kind, das du so sorgfältig erziehen läßst. Dein, nicht durch Annahme blos, sondern auch durch — Geburt. Schaam über solch einen Fehltritt ist die sogenante heilige Pflicht, die dir den Mund verschließt. Eine Heuchlerin war bisher meine liebevolle Gattin; war damals schon Mutter, da sie als Jungfrau einst vor den Altar hintrat.

O halt ein, mein Gemal, ich beschwöre dich — .

„Laß mich enden erst, und dann faße deinen Entschlus eben so gelaßen, wie ich den meinigen

gen gefaßt habe! — Sieh, Julie, hättest du alles dies mir gestanden — erst gestern — erst jezt; mit reuigem Ton, mit offen daliegendem Herzen — vielleicht! vielleicht! Aber nun? Schon hätt' ich zur öffentlichen Klage Grund, zur öffentlichen Trennung wahrscheinlich bald Fug und Recht. Doch nicht beschimpfen mag ich das Weib, das ich so namenlos liebte; nur mache mich das Schicksal zum Aermsten meiner Tagelöhner; verächtlich wende von mir jeder redliche Mann sein Angesicht; und mein eignes Gefühl werde mir zur furchtbarsten Hölle, wenn du jemals in mir wieder den Gatten erfindest, bevor du von jenem Verdacht dich ganz gereinigt hast. Dies Stof für dich zur Ueberlegung auf die nächsten drei Tage, die du mich — nicht sehen wirst."

Er entfernte sich bei diesen Worten. Fruchtlos bat Julie noch um Gehör; selbst auf die Ohnmacht, die sie zu bedrohen schien, achtete er nicht. Einem seiner Bedienten, der ihm aufstieß, gab er Befehl anspannen zu lassen, weil er zu verreisen gedenke. Seinem Gebote ward unverzüglich nachgelebt. Auf einem Zettelgen, mit wenigen hingeworfnen Worten meldete er Julien zwar, wohin sie zu schreiben habe, wenn sie ihm schreiben wolle. „Doch," fügt' er hinzu,

„ist ieder Brief eine unverzeihliche Beleidigung für mich, der nur schmeichelt, und nicht gesteht.“

In eine nahe, ziemlich ansehnliche Provinzstadt, wo Billenau gewöhnlich des Winters grösre Hälfte zu verleben pflegte, ging iezt seine Reise. Daß sein Gram ihm dahin nachfolgte, daß keine Zerstreuung ihn aufzumuntern vermochte, das versteht sich von selbst. Zu beschreiben, was er alles hier überlegte, entwarf, durchdachte, würd' ins Unbeschreiblich-Weitläuftige führen. Genug, auch diese drei Tage vergingen, oder verschliechen endlich, und kein Brief von Julien erschien.

Am vierten Morgen schrieb Billenau mit gereiftem Entschlus, mit dem Gefühl des gerechtfertigten Verdachts, die Bedingungen nieder, die er seiner Gemalin für ihr künftiges Leben sezte. Auch in ihnen sprach der edle, wiewohl beleidigte Mann. Ganz Juliens Willkühr überließ er es, ob sie ihren Aufenthalt in der Stadt, oder noch fernerhin auf seinem Landgut wählen wolle. Nur abgetheilt müßten im leztern Falle ihre Wohnung, ihr Tisch und Bette seyn. — Seines Schloßes schönster Flügel, ansehnliche sichre Gefälle wurden ihr angewiesen. Selbst ein artiges Kapital ward ihr geschenkt für immer. Die wenigen Zeilen, die als Brief diesen Aufsaz begleiteten,

teten, waren mit Kälte, doch ohne Bitterkeit abgefaßt. George muste deren Ueberbringer seyn.

Juliens Antwort hatte den Ton der vollständigsten Ergebung. Sie erkante, daß ihr Gemal Herr und Meister ihres Schiksals sei; sie gab ihm das Zeugnis, daß er auf eine edelwüthige Art selbst im Unwillen mit ihr verfahre; sie betheuerte nochmals ihre Unschuld; aber sie entsagte der Hofnung Glauben zu finden, da ein so unwiderlegbarer Schein gegen sie spreche. Sie nahm nur die Hälfte des ihr bestimten Jahrgehalts an, und schlos mit der Bitte, sie fern von der Stadt auf seinem bisherigen Landsitze leben zu lassen. — „Es wird," waren ihre Worte, „wenigstens ein schwacher Trost für mich seyn, da meinen Schmerz zu begraben, wo sonst meine neidenswerthe Glückseligkeit blühte. Keine Klage soll hier meinen Gemal stören, kein Vorwurf ihn beunruhigen. Getrost kehre er wieder und fürchte keine Zudringlichkeit, sie heiße, wie da wolle, von mir. Freiwillig wird er mein Zimmer besuchen müssen, wenn er die Thränen sehen will, die dort freilich oft und reichlich genug fließen werden."

Wohl hundertmal durchlas Billenau diesen Brief. Er fand in ihm keinen einzigen Grund

mehr seine Gattin zu rechtfertigen; und doch — versucht' es sein Herz. Er kont' es nicht über sich gewinnen, sie für lasterhaft zu halten; er konte noch minder sie für schuldlos erklären. Seine Gefühle kämpften abermals; und abermals siegte sein beleidigter Stolz. Er beschloß, sie ihrem Schicksale zu überlassen; beschloß, sich ins Getümmel der großen Welt zu stürzen; dort die Ruhe und die Zerstreuung zu suchen, die er im voraus nicht zu finden hoffen konte.

Er durchreiste von neuem Teutschlands größten Theil. Keine von deßen mannichfachen Städten gefiel ihm. Er brachte den nächsten Winter am Hofe seines Fürsten hin; er sah sich geschäzt und gesucht; alles galt ihm gleich. Man trug ihm ein ansehnliches Amt an; er schlug es aus, und machte sich, indem er es ausschlug, selbst Vorwürfe über sein unthätiges Leben. Er suchte bei Spiel und Ball sich zu zerstreuen; seine Langweile ward noch peinlicher. Er las so manche Schrift unsers schreibseligen Zeitalters, und kam selten bis auf — die dritt' oder vierte Seite. Er glaubte mit neuer Liebe tändeln zu können; so manche Thüre that vor seinem Reichthum sich auf; so manches Schlafgemach war ein gleiches zu thun erbötig. Aber er blieb kalt bei Reizen, die ihm winkten. Zehn Monate vergingen,

gingen und es däuchten ihm soviel Jahre gewesen zu seyn

Jezt kam der Frühling wieder. Mit iedem heitern Tage erneuten sich auch bei Villenau die Bilder ländlicher Freuden; iener Freuden, die er vordem auf seiner Vatererde genoß. Jedes Grün der Felder glaubt' er dort schöner gesehn, iedes Lied der Vögel dort lieblicher gehört, ieden Abendhauch dort kühlender gefühlt zu haben. Daß in iede dieser Erinnerungen auch Juliens Andenken sich mit einschleiche, daß es alle übrige sogar verdunkle, das verschwieg er sich zwar sorgfältig; doch empfand er es nur alzustark. Einen Monat schier widerstand er; länger vermocht' er's nicht. Er flog wieder zu seinem Landgut hin; auf Tage nur, wie er sagte: doch hatt' er auf Wochen schon seine Anstalten getroffen.

Es war fast Mitternacht, als er auf seinem Schlos ankam; sein Schlafzimmer ging im Garten, die Aussicht davon grad auf den Flügel hin, den Julie bewohnte. Kaum war er zwei Minuten da, so entfernt' er schon alle Bediente, unterm Vorwand: daß er der Ruhe bedürfe. Jezt sah er sich allein, und sofort eilt' er zum Fenster. In Juliens Zimmern war noch Licht. Er sah sie auf und niedergehen; sah, wie auch

 sie

sie ans Fenster trat; sah (wiewohl hinterm Vorhang,) daß sie hinauf zu dem seinigen blickte. Selbst einen tiefen Seufzer, selbst ein leises: Ach Gott! glaubt' er zu vernehmen. Durchs Herz ging ihm dieser Seufzer, und dies leise: Ach Gott. Noch lange lauscht' er von ferne; als er endlich auf sein Lager sich warf, besucht' ihn, so müd' er sich fühlte, der Schlaf erst gegen Morgen.

Beim nächsten Aufstehn erschien George. Unvermögend in seinem hohen Alter noch durch ganz Teutschland herum zu schweifen, war er, seit einigen Monaten schon, von seinem Herrn mit einer kleinen Aufseherstelle bekleidet worden. Er kam iezt um Rechnung abzulegen und über die Ankunft seines Gebieters sich zu freuen. Kaum hatt' er zehn Worte gesprochen, als Villenau ihn unterbrach, und nach Julien fragte. Thränen funkelten sofort in den Augen des ehrlichen Alten.

„O Sie haben — rief er -- die Tugend, die Lieb' und die Unschuld selbst von sich gestossen, gnädiger Herr; und ewig wird es mein Gewißen quälen, daß ich — ich durch Unvorsichtigkeit vielleicht allein! — die Ursach dieses Zwiespalts ward!" — Eine lange Rede zu Juliens

Lob

Lob schlos sich an diesen Eingang. Wie sie die Mutter iedes Unglücklichen, die Zuflucht iedes Bedrängten im Dorfe sei; wie sie, von allen bedauert, mit Sanftmuth ihr Schicksal trage; wie man kein klagendes Wort, doch desto öftere Erinnerung des Danks und der Liebe von ihrem Munde vernehme; und wie die Verläumdung selbst auch dem kleinsten Flecken ihrer Ehre schone.

Nicht ohne warme Theilnehmung hörte Billenau seinem treuen Diener zu. Noch wärmer schlug ihm das Herz, als er bald drauf die Bestätigung alles dessen aus mehrerer Zeugen Munde vernahm. Am wärmsten ward ihm dann, als er an eben diesem Morgen noch Julien selber sah und sprach. Er hatte sich in Rücksicht ihrer die Pflicht aufgelegt, sie weder zu suchen, noch zu fliehen. Sie schien ein gieiches thun zu wollen. Doch ein Ohngefähr führte Beide grad in derienigen Laube zusammen, wo sie vordem so oft und so glücklich gewesen waren; wo sie schon unglücklich genug zum leztenmal sich gesprochen hatten. Julie saß dort und las. Ganz ohne Vermuthuug dessen trat Billenau herein. Sie grüßten sich, wie zwei Freund' es thun; und trenten sich bald wieder, nach einigen Fragen und Antworten, wo ieder des Andern Verlegenheit gar leicht verspürte.

„Ich

„Ich bin doch noch nicht ganz in ihrem Herzen erstorben! so dachte Villenau, indem er wegging, und konte das Zurücksehn nicht unterlassen. — „Es schien mir doch, als ob er noch meiner gedenke!“ seufzte Julie heimlich, und blickte mit sanfter Liebe dem Hinweggehenden nach.

Ja wohl gedacht er ihrer noch! Wohin er ging und trat, folgt ihm ihr Blick, ihr Ton, und ihr Bildnis. Wohin er ging und trat, sah er Merkzeichen ehmaliger Wonne und iezigen Kummers. Er ritt aus; mechanisch lenkt' er sein Roß auf ienen unseligen Wald hin; mechanisch hielt er am Försterhäuschen still, stieg ab und ging hinein. Nach dem Knaben war seine erste Frage. Es fiel, wie ein Felsenstück auf ihn, als er vernahm, daß seine Gemalin denselben schon am dritten Tag nach iener Ueberraschung hinweggenommen habe. Wohin er gekommen, wußte Niemand.

„Also fährt sie fort, für ihn zu sorgen und sich zu verbergen? Ach, es wäre Wahnsinn, nur noch zu zweifeln: wessen Sohn er sei.“ — so dachte, so sprach er unaufhörlich zu sich selbst, indem er heim ritt. Er fand daheim den Geistlichen seines Dorfs auf sich warten; einen ehrwür-

würdigen, biedern Greis, den er liebte. Er empfing ihn freundlich; doch als der gutmüthige Priester auf ienen ehlichen Zwiespalt sein Gespräch und seine Vorbitte lenken wolte, riß Villenau sich stürmisch los, versperte sich den übrigen Tag in sein Schlafgemach, und blieb allein. Mit Gewalt riß es ihn oft zum Fenster hin. Er erblickte Julien einigemal. „Gott, (rief er einst, so laut, daß man es im Vorzimmer vernahm,) Gott! kann so eine Betrügerin aussehn?“

Drei Tage verliefen. Durch Jagd, durch Fahren, Reiten, durch iedes ländliche Mittel suchte Villenau sich zu zerstreuen, zu beschäftigen, zu belustigen wohl gar. Der Arme! Er hätte eben so gut, mit Hotspurn *) sich in den Mond zu schwingen versuchen können. — Er gab seinen Unterthanen ein kleines Fest. Er lud einige von seinen Nachbarn, er lud Julien selbst mit ein. Sie erschien. Aber sichtliche Schwermuth war es, mit welcher sie den Spielen und den

*) Gewiß kennen alle meine Leser den treflichen Hotspur in Shakespears Heinrich IV. Ersten Theil, und hoffentlich erinnern sie sich auch der Stelle, wo er sagt: Es sei die Ehre herabzureißen nur ein leichter Sprung in den blaswangichten Mond.

den Tänzen des iungen freudigen Landvolks zusah. Oft ruhte Villenaus Blick, wenn er von ihr nicht bemerkt zu werden glaubte, Minuten lang auf ihrem Antliz. Er sprach viel und höflich, doch fremd mit ihr; sie antwortete ihm mit dem Ton der Unterwürfigkeit. Nur ganz gegen Ende des Tags vergaßen sich beide. — Bei einem ganz gleichgültigen Stof stieg ein unwillkührlicher Seufzer in ihr auf; Villenau fragte: Ob sie vielleicht unpäslich sei? — Jezt zum erstenmal lächelte sie schmerzhaft. „Glauben Sie wirklich,“ war ihre Antwort, „daß ich auf Krankheit warten müsse, um seufzen zu dürfen?“ — Villenau erröthete; auch sie selbst schien ihre Rede zu bereuen. — „Verzeihen Sie mir diese Schwäche, (fuhr sie fort,) sie war wider mein schriftliches Versprechen, nie über etwas zu klagen; sie soll nicht wieder kommen, das schwör' ich Ihnen.“ „Aber vielleicht stånd es nur bei Ihnen, noch iezt dies alles zu ändern?“

„O gewiß nicht! O daß ich dies könte!“ Die hellen Zähren traten in Juliens Augen; sie wolte sich entfernen; Villenau, der nahe bei sich niemanden sah, oder vielmehr, der alles, was ihn sehen, was ihn hören konte, vergaß, faßte ihre Hand. „O nur ein Mährchen, Julie;

lie; nur ein glaubliches Mährchen; und alles ist geschlichtet!" — „Bei dem, der Herz und Nieren prüft — erwiederte sie, und trocknete die Zähre — meine Unschuld bedürfte keines Mährchens, wenn nicht ein unseliger Schwur - - Edelmüthiger Mann, ich kan nicht mehr sagen." Sie entriß sich hier, und kam nicht wieder. — „Daß ich dies könte!" wiederholt' er bei sich selbst. Leider kan sie nicht, denn sie würde sich selbst anklagen müssen. Doch daß sie nicht lügen will, bei Gott, auch das ist edel.

Die Woche schloß sich nun. Daß er so den Pfeil, der schon schmerzhaft genug sein Herz getroffen hatte, noch immer tiefer hinein sich stoße, das fühlte Villenau gar wohl. Er beschloß daher eine neue Reise. Weiter solte sie gehn, als alle vorigen. In einigen Jahren Teutschland nicht wieder zu sehn, war sein Vorsaz; Julien inzwischen ganz zu vergeßen, sein innigster Wunsch. Schon waren die nöthigsten Anstalten zum Weggehn getroffen. Noch ein einziges Mittel, das lezte von allen, beschlos er vorher zu versuchen. Julie hatt' ein Kammermädchen; seit fünf Jahren schon war sie mit ihr mehr auf freundschaftlichen als gebietenden Ton' umgegangen. Wie, wenn diese ein Licht zu ertheilen

ver-

vermöchte? — George mußte sie heimlich herbescheiden; und das Mädchen kam.

Billenau schämte sich der Herablassung nicht. Bitten, Schwüre, sie nicht zu verrathen, Verheissungen des reichlichsten Lohns wurden angewandt. Zwanzig Dukaten flimmerten auf dem Tisch; und Louise verrieth doch nichts; denn sie hatte — nichts zu verrathen. Was Billenau von neun und zwanzig Zeugen wenigstens schon vernommen hatte, vernahm er auch von diesem dreißigsten; daß man stets an ihn nur denke; stets mit Liebe von ihm spreche; mit keiner Silbe noch über seine Härte geklagt, wohl aber zuweilen eine stille Thräne über des Schicksals Prüfung vergoßen habe.

„Und empfängt sie nie fremden Besuch?“ fragt' er weiter.

Nie!

„Schreibt sie auch keine Briefe?“

Keine! Wohl aber sah ich sie einigemal einen lesen. Immer war es eben derselbe; und so oft sie ihn las, weinte sie bitterlich, und war den ganzen Abend drauf stiller und ernster noch, als gewöhnlich.

„Woraus

„Woraus schließt ihr aber, daß es immer eben derselbe war?“

„O ich wolt' ihn an der Art, wie er gebrochen ist, selbst an der Handschrift, so viel ich davon sehn konte, unter tausenden erkennen. Er scheint mir von weiblicher Hand zu seyn. Sorgfältig verschließt ihn meine gnädige Frau in ein elfenbeinernes Kåstchen und dies Kåstchen in ihren Schrank. Ich wagt' es einst, sie zu fragen: Was denn für ein trauriges Papier dies sei? — „Ja wohl traurig!“ seufzte sie: „Meines ganzen Lebens Elend stamt von daher.“ — Sie schwieg und gebot auch mir zu schweigen.

Nachdenkend ging Villenau eine lange Weil' im Zimmer auf und ab. Etwas Neugier war von ieher seiner sonst edlen Seele eigen. Noch natürlicher, noch verzeihlicher als iemals war sie hier. Schon stiegen Wünsch' und Plåne in ihm auf, zu wissen: welch ein Brief dies sei? Zwar sezte sich sein Gefühl von Recht und Schicklichkeit ein Weilchen dagegen; doch auch dieser Widerstand verflog ziemlich rasch.

„Ich kenne dies Kåstchen von Elfenbein; hub er wieder an: meine Frau erhielt es von mir selbst. Wår' es euch nicht möglich, nur auf ein Viertelstündchen mir solches in die Hånde zu spielen?

len? Ich bürg' euch auf mein Ehrenwort für alle üble Folgen."

Das Mädchen stutzte. Die Pflicht ihres Gewißens, eine so gütige Frau nicht hintergehen zu dürfen, war ihr erster Gegengrund, die Unmöglichkeit der Sache selbst ihr zweiter. — „Der Schrank, (sagte sie,) steh' im Schlafzimmer, dicht bei Juliens Lager. Oft pfleg' er zwar die ganze Nacht unverschlossen zu bleiben; doch der Schlaf ihrer Herrschaft sei so kurz, so leise, so unruhig, daß eine summende Fliege ihn zu stören vermöge. Wie sei es daher möglich, dies Kästchen ihr zu entwenden, gesezt auch, daß man wolle?"

Villenau trat seinen überlegenden Spaziergang von neuem an. Des Mädchens Einwurf war stark, seine Neugier — oder sein Vorwitz vielmehr, noch stärker. Ein paarmal glaubt' er den Ausweg schon gefunden zu haben; und verstumte wieder, indem er sprechen wolte. Zulezt fand er ihn würklich. — „Euer Besorgnis, rief er aus, war nicht unbillig, doch auch dafür weiß ich Rath. Pflegt meine Gemalin noch am Schlus der Abendmalzeit, so wie sie sonst that, Wein mit Wasser gemischt zu trinken?"

„Ja, Ew. Gnaden, ein reichliches Glas!"

Hier

Hier ein Pulver, das ganz ohne Geschmack in jedem Weine sich auflöst! Unschädlich ist seine Wirkung, aber fest der Schlaf, den es hervorbringt. — Gieb es ihr unbemerkt, und Julie ruht sanft, selbst wenn du den Schrank mit Getöse erbrächest. Dafür und für das übrige statten hundert baare Dukaten dich aus.

Die Zweifel der Ehrlichkeit sprachen von neuem. Selbst ein kleiner Verdacht, ob auch dies Pulver wirklich nur s c h l ä f r i g mache, stieg in Louisen auf. Villenaus Karakter erstikte diesen Argwohn bald. Seine Dukaten schweigten die übrigen Bedenklichkeiten. Man ging aus einander, ganz einverstanden über solch eine vorwitzige Büberei. Wenn und wie sie ausgeführt werden solte, hing vom Zufall ab. Villenau war seine Reise aufzuschieben erbötig; aber er hätte selbst dieses Vorsatzes nicht bedurft, denn in der nächsten Mitternacht schon öfnete sein Georg leise sein Schlafgemach, und winkte ihm, als er noch wach seinen Gebieter fand, der diebischen Louise zu folgen. Das elfenbeinerne Kästchen war in ihren Händen.

Mit welcher Hast sprang Villenau lezt vom Lager empor. — Ein Schlüssel, der öfnete, war schon bei der Hand. Er gebot, daß man allein ihn lasse. Die Goldbörse flog in des Mädchens

 Schür-

Schürze, die nochmals zitternd sie nicht unglücklich zu machen bat. — „Gebe Gott, sagte halblaut und halb unwillig der greise Georg, daß dies Sündenlohn gut bei Ihr angewandt sey. Ich, Jungfrau, möcht's wenigstens nicht mit ihr theilen."

Man kan sich die Begierde leicht denken, mit welcher Villenau, so wie er Zeugen frei war, alle die Papiere durchsuchte, welche dies Kästchen enthielt. Er fand in ihm — seine eigne Briefe. Keine Zeile, die er iemals an Julien geschrieben, war vernichtet worden. Er durchlief sie alle, und fand nichts als sie. Schon glaubt' er sich, entweder durch ein Mährchen getäuscht, oder durch einen Zufall um den Vortheil einer so theuern Verrätherei gebracht, als einer seiner ältesten Briefe beim Anfühlen ihm stärker als die übrigen zu seyn däuchte. Er schlug ihn genauer auseinander, und ein fremder Zettel lag in ihm. — „Nur von Julien zu lesen!" war seine Aufschrift. Villenau staunte schon, als er in diesen zitternden Zügen die Hand seiner Schwester erkante; er staunte noch mehr, als er inwendig Folgendes las:

„Ich stehe bereits an den Pforten des Todes, und doch kan ich mich nicht entschliessen, iienes Geheimnis zu eröfnen, das mein Leben

„be-

„befleckt. Was hülfe es auch meinem Gatten „und meinem Bruder, in der Gemalin und „Schwester, die sie lebend liebten, nach dem „Tode nun eine Heuchlerin zu erkennen? Warum „soll ich sie mich zu haßen zwingen, da es für sie „selbst besser ist, mich liebend zu beweinen? So„gar der Priester, dem ich alles vor wenigen „Minuten bekante, billigt mein Verschweigen. Sie „also, edelmüthige Julie, Sie sind die Einzige, „sollen die Einzige bleiben, die es ganz weiß, „wie tief ich einst fiel. Ihnen empfehl ich ster„bend noch meinen Sohn; zu Ihnen flehe ich „auf meinem lezten Lager: Lassen Sie bis zu „ienem Tage, der alles enthüllt, verborgen mei„ne Schande bleiben. Selbst mein Adolf kenne „die Unglückliche nie, die ihn gebar! Ein ge„ringer Stand bleibe sein Loos; daß es nicht „drückende Armuth werde, dafür, wissen Sie, „habe ich gesorgt. Werden Sie seine Mutter! „Suchen Sie ihn — Genug! die Tropfen des „lezten Schweißes stehn schon auf meiner Stir„ne; meine starrende Hand — Leben Sie ewig „wohl! Ewig wohl! Aber Ihr Eid binde sie.

„Wilhelmine.“

Gott! — Gott! — Gott, ist es möglich? rief Villenau, meine Schwester?“ Der Brief entsank ihm. — Rasch grif er wieder darnach; wohl

zehnmal wiederholt' er sein Lesen. So klar, und doch noch so unbegreiflich stand iezt alles vor seinen Augen. Er rief seinem Georg; er rief dem Mädchen, das draußen auf Rückgabe des Kästgens wartete. Noch eine volle Börse warf er beim Eintritt ihr zu. — Dank sei deinem Verrath! schrie er laut: Dank meinem Vorwitz. Sie ist unschuldig, meine Julie! Unschuldig! und ich muß hin zu ihr, — sogleich hin! — Muß sie knieend um Verzeihung bitten! Muß — O George, meine Kleider her. Noch faß' ich nichts, und doch seh' ich schon Alles! — Du hattest Recht, Alter! Ich habe die Tugend selbst ausgestoßen; aber ich will sie versöhnen, bevor der Morgen graut."

Es kostete unendliche Mühe von dieser Eilfertigkeit ihn abzubringen; nur Georgens Grund: daß Juliens Schlaf künstlich sei, und eine gewaltsame Weckung ihrer Gesundheit schaden könne, drang endlich durch. Scharf ward Louisen befohlen, ihn zu rufen, sobald sie erwacht sei; ohne ein Auge zu schließen, mit tausend Anwandlungen von Ungedult ward der Morgen heran gebracht. Ein hart Gefangner sieht kaum sehnlicher dem Augenblick entgegen, der seine Fesseln lösen soll, als Villenau dem Ruf des Mädchens.

chens. Endlich kam sie, und er flog zum Zimmer seiner Gemalin.

Eben war sie erst aufgestanden. Keines Besuchs, am wenigsten ihres Gattens gewärtig, in einem leichten weißen Morgenkleide, zwar wach, doch noch nicht ausgeruht genug, lag sie nachlässig auf ihrem Sofa hingeworfen. Mit einer Miene, die Sanftmuth selbst hat sie nicht sanfter, stüzte sie ihre halb rothgefärbte Wange auf die schönste weißeste Hand. Es schien, als wundre sie sich selbst, daß endlich einmal der lang entfernt gewesne Schlaf sie wieder besuchen wollen; der Schwermuth unverkenbare Mattigkeit herschte durch ihr ganzes Wesen. Und doch? wie reizend war sie nicht! In Villenaus Seele, als er sie erblickte, stieg ein Gefühl empor — des Jünglings erste Liebe ist kaum so warm, kaum so unbegreiflich für ihn selbst. Wie er sie anreden, wie er sich entschuldigen, wie er sie ausforschen wolle, das alles hat er schon hundertfältig sich überdacht und festgesezt. Doch verschwunden war iezt ieder Vorsaz, iede Rede. — Blos mit den Worten: „O Julie, Julie, vergieb mir!“ flog er zu ihrem Sofa hin; und lag, eh sie noch aufsitzen konte, auf seinen Knieen, feurig seinen Arm um ihren Körper schlingend.

Noch würksamer sind bekantermaßen oft die Schrecken der Freude, als selbst die Schrecken der Trauer. Ihn, den sie liebte, über alles; ihn, an den so eben ihre Seele dachte; ihn, von dem sie so innig Verzeihung wünschte; ihn iezt selbst darum bitten hören, ihn zu erblicken in dieser Stellung — o! unerklärlich war es Julien, was dies bedeute, was ihr wiederfahre. Ein Zittern durch alle Glieder — ein ängstliches: O Gott! als ob sie Verspottung besorge, — ein Versuch sich aufzurichten, das war alles, was sie zu erwiedern vermochte. Minder bestürzt war sie selbst bei ienem Auftritt im Försterhause gewesen.

Villenau sah dies; mit tausend Küssen auf Hand und Mund sucht' er sie zu beruhigen. — „O ich weiß alles; rief er: Weiß, daß du unschuldig bist! daß Wilhelmine — diese unwürdige Schwester — O dieser Brief! Nicht für ein Fürstenthum, nicht für des Erdenkreises Herschaft wär' er mir feil."

„Charlotte — dieser Brief — Welch ein dunkles Geheimnis? Erlauben Sie Villenau, daß ich mit eignen Augen . . Gott! Gott! was seh ich? Wie ist das möglich? Der Brief meiner sterbenden Freundin in Ihren Händen? Welche

schwarze

schwarze Verrätherei . . Ewiger Gott, und du Schatten meiner Freundin, ich bin unschuldig!“

„Du bist's! Ueber mein Haupt falle der Tadel des Vorwitzes, der in meine Hände dieses Schreiben spielte; den ich iezt segne, wie den Tag meiner Geburt; der mir Ruhe, Liebe, Glück, alles was Sterblichen theuer ist, wieder geben soll! — Ja, Julie, verrätherisch hab' ich gegen dich gehandelt; bestochen hab' ich dein Mädchen; mit Künsten und Geschenken ihr Gewissen übertäubt; mit einem Schlaftrunk deinen Wein vermischt; deine heimlichsten Heimlichkeiten hab' ich an mich gerissen; und doch — dreister, als ich, war noch nie ein Verräther! Verzeihender, als du, wird hoffentlich auch nie eine Verrathne seyn. Warlich ie tiefer man in deine Geheimnisse dringt, ie mehr bewundert man dich. — Kom! o kom in meinen Arm! Erwiedrung meines Kußes! damit ich spüre, du vergiebst mir!“

Sie sank ihm am Busen. Lang' war ihre Umarmung. Die Wonne ienes Lebens kan d a u e r n d e r zwar, doch schwerlich s ü ß e r seyn. Erst nach tausend gewechselten Liebkosungen, erst nach manchen Schwüren: daß sie ihm nichts zu vergeben habe; daß edel sein Zorn, berechtigt sein Verdacht gewesen sei; daß sie sichtlich den Finger der Vorsicht spüre, die ihre Prüfung en-

 den

den wolle; — erst nach mancher Wiederholung dieser Art wagt' es Villenau von neuem nach deutlicher Erklårung ienes Briefes zu forschen.

Mit einem rückkehrenden zweifelhaften Nachdenken schwieg Julie ein paar Augenblicke! — „Ich sehe keine Verpflichtung mehr, (brach sie endlich aus.) noch etwas, dir Geliebter, zu verschweigen. Schon dieser Brief ist sich selbst Erklårung genug. Ein ruhiges Nachdenken würde dir alles entwickeln, gesezt, daß ich auch långer die Geheimnisvolle spielte. — Ja, Villenau, iener Knabe, der eine Verbindung unterbrach, die hoffentlich nun nur der Tod noch lößt — iener Knabe, der dir so manchen Verdacht, so manchen Kummer mir erregte — ist deiner Schwester Sohn. An meinem Grab' erst; erst an dem Ort, dem ich so nah schon mich glaubte, den ich so sehnlich wünschte, soltest du das erfahren. — Jezt'dank ichs der Vorsicht, die es anders lenkte!"

„Aber wie — wie in aller Welt konte so etwas dir kund, und mir verborgen bleiben?"

„Ausholen muß ich dann, um deutlich zu seyn. Entsinst du dich des Unwillens noch, mit welchem Wilhelmine mich bei meiner Herkunft empfing? Unbegreiflich schien uns dieser Haß; ach, die Arme hatte des Scheingrundes genug dazu! — Entsinst du dich iener ersten Versöhnung

nung, die Verstellung mehr, als Wahrheit war? — Entsinst du dich deiner Verreisung, und der schwermüthigen Laune, worinnen du die Schwester verließest?"

„Wie! solte iene Krankheit vielleicht — gerechter Himmel, welch ein Lichtstrahl geht mir auf."

„Und doch zweifl' ich, daß er noch alles dir erleuchten dürfte! — Höre daher nun alles! Mit iedem Tage, wie du weg warst, mehrte sich der Kummer in Wilhelminens ganzem Wesen; ihr Gesicht schien ein Bild des Todes selbst zu werden; aber verschloßen blieb sie bei allen meinen Bitten und Fragen. Eines Morgens, noch ungewiß, ob sie schon wach' oder schlafe, trat ich ganz leise in ihr Zimmer. Ich fand sie, nicht aufgestanden blos, sondern knieend vor einem Stuhl an ihrem Bette. Sie hatte ihre Hände empor gen Himmel gestreckt, und rief, indem ich die Thüre öfnete, mit dem Ton des entsezlichsten Jammers, — mit einem Ton, der, so oft ich an ihn denke, mir gleichsam neu ins Ohr erschallt: Gott, erbarme dich meiner! Nimm mich hinweg! Nimm mich hinweg, bevor ich so zu Schanden komme. — Du kanst dir denken, wie ich erschrack. Würklich glaubt' ich, ihr Verstand habe gelitten. Ich eilte schnell hinzu; was ich sie fragte, weiß ich selbst nicht mehr. Aber mein

uner-

unerwarteter Anblick, die Furcht, daß ich schon längst ihr zugehört haben möge, betäubten sie. Ohnmächtig sank sie am Boden. Auf mein Geschrei lief das halbe Haus herzu. Erst nach einer Stunde, erst nach unsäglicher Mühe, erhielt sie ganz ihre Besinnung wieder. Kaum fühlte sie sich stärker, so begehrte sie mit mir allein gelassen zu werden. Es geschahe. Schwester, liebe Schwester, fragte sie hastig, bei allem was heilig ist, gestehen Sie aufrichtig, was haben Sie gehört, als Sie in mein Zimmer kamen? — Ich sagt' es ihr. — „Nichts mehr? gewiß nichts mehr? wiederholte sie mit starrem Blick.“ Ich betheuerte es; sie ward ruhiger, dachte einige Minuten nach, und fragte abermals. „Wenn ich mich nun ganz Ihnen aufschlöße, würden Sie mein voriges Betragen vergeßen; eine Freundin von mir seyn durch das ganze Leben?“ Du kanst denken, daß ichs beiahte. „Ich verlange viel, fuhr sie fort, den feierlichsten Eid ein Geheimnis zu bewahren; mir behülflich zu seyn, daß es Geheimnis bleibe für die übrige Welt; selbst für meinen Bruder! selbst für das ganze Leben!“ Ich versprachs. — „Legen Sie auf ienes Kruzifix Ihre Hand! Schwören Sie, sowahr Ihnen Gott helfe!“ — Ich schwur es. — „So wissen Sie dann, ich steh' in Gefahr binnen wenig

nig Wochen Mutter zu werden. Niemand weiß meine Schmach als der Verräther, der mich verführte, der mich verließ, weil ich durch die Heurath meines Bruders nun nicht mehr die Erbin ansehnlicher Güter blieb; weil ich — o es ist schändlich, und mein Herz bricht, wenn ichs vollende." — Ich sage dir, Geliebter, kein Wort von meinem Staunen, meinem Kummer. Thränen machten nichts gut; zu Plänen der Verheimlichung nahmen wir jezt unsre Zuflucht, und sie gelangen. Der Erzälung einer künftigen ruhigern Stunde sei es vorbehalten, wie wir dies machten; wie eine einzige Wärterin unsre Vertraute ward; wie verstolen dies Kind entbunden, weggebracht, auferzogen wurde; und wie es noch jezt nicht seine Mutter weiß. — Der Himmel selbst, so wenig er sonst Trug begünstigt, schien mit uns im Bunde zu seyn. Denn unerwartet für uns selbst bliebst du so lange aus, bis Wilhelmine genaß. Das Uebrige dir zu verbergen, zu täuschen die ganze Welt, selbst ihren nachherigen Gemal war der schlauen Wilhelmine ein Spiel.

„Gerechter Gott! — Und der Elende, der sie bethört hatte?"

Ich erfuhr ihn nie. Zweimal befragt' ich sie drum. Thränen traten ihr dann, bevor sie eine Silbe noch sprechen konte, ins Auge. — „Sie

hören

hören seinen Namen, sprach sie, wenn Sie weiter in mich dringen; denn schändlich wär' es auch eine Frage nur der treuen Freundin zu verweigern; doch Julie, ich bitte Sie, fodern Sie es nicht. Ich verlor ihn um Ihrentwillen; ich liebt' ihn wie mein Leben; ich kan ihn noch iezt nicht haßen." Das war ihre Antwort; und ich schonte sie fortan, denn ich sah wie viel sie litt. Nur daß es ein Offizier sei, ein sehr ferner Freund von dir, das schloß ich aus einigen flüchtigen Worten. — Nach meinem Tode, sagte sie oft, werden Sie ein Papier finden, und in ihm meine ganze Geschichte. — Sie hat falsch gesprochen, oder dies Papier ist in Hände gefallen, die sich dessen nicht rühmen.

„Und du hättest nie ihr Geheimnis verrathen?"

Nie! — Hatte sie auf ihrem Todbette nicht noch meinen Eid mir eingeschärft? Auch das schien mir göttliche Vorsehung zu seyn, daß mich — mich allein iener Brief antreffen mußte. — O ich fühlt' es in ganzer Schwere, was ich durch dies Schweigen verlor — Ehre, Ruhe, Ihre Liebe. Aber ich war entschloßen auszudauern, weil dies Leben währt; weil ..

Villenaus Umarmung unterbrach von neuem ihre Rede. — „Edles, edelstes Weib," rief er aus. „Manche Kirche verehrt Heilige, die minder

der standhaft in ihren Pflichten waren, als du in der deinigen. O gesegnet, gesegnet sei mein Vorwitz von neuem. Ohne ihn wär' ich iezt nicht der glücklichste der Menschen! Ohne ihn wären wir getrent für immer. — Und doch hof' ich, soll fortan kein Eid mehr . . "

„Engel könten es fodern, und ich beschwöre nichts mehr, was dir fremd bleiben soll; nichts, was dir . . " Ihre nahen Lippen begegneten sich ganz. Sie verabschiedeten die Sprache für eine lange Weile. Was bedurften sie auch deren, da ihre Augen sich verstanden?

Erst des andern Morgens erklärte Julie ihrem Gemal noch manchen kleinen Umstand in ihrem Betragen: Warum sie eben zu einem nachbarlichen Förster den Knaben eine Zeitlang gethan? Wo er iezt sei? was sie in der Zukunft mit ihm vorzunehmen Willens gewesen wäre. — Wohl möglich, daß einige meiner Leser neugierig genug seyn mögen, auch von diesem allen ausführliche Nachricht zu verlangen; doch glaublicher, daß der größre Theil nach einmal entschiedner Hauptsache aufs Ende hinblickt! Und daher einige wenige Worte nur.

Wilhelminens Sohn kam nun in Billenaus Haus; ward erzogen, wie sein eignes Kind; doch unbekannt blieb er mit seiner Geburt bis

zum mänlichen Alter. — Luisen verzieh Julie zwar. „Ihre Verrätherei ist ja, sprach sie, meines rückkehrenden Glückes Hauptquell; und doch — fuhr sie lächelnd fort — doch, mein Gemal, werd' ich nicht ungehalten seyn, wenn sie mit ihrer erworbnen Aussteuer ... Villenau verstand den Wink; half mit suchen; und Luise fand bald drauf einen Mann.

Georgens Leben erstreckte die Freude noch um einige Jahre weiter hinaus. Als einem achtzigjährigen Greis, drückte sein Gebieter selbst ihm die Augen zu. Juliens Glück blieb ohne Wandel, ihres Gemals Liebe ohne Verminderung; Nie zeigt' er eine Neugier wieder, die unbefriedigt geblieben wäre.

Der wohlgenützte Hammel.

Nach einem alten Fabliau.

Richard, ein junger frischer Baier, seines Handwerks ein Fleischer in einem Städtchen ohnweit Straubingen, war über Land gegangen. Ein gutes Mittagmal — denn bekantlich speist man in Baiern nicht übel — ein freundschaftliches Gespräch und seine eigne Sorglosigkeit hatten ihn verspätet. Die Nacht überraschte ihn auf des Heimwegs Mitte. Ein dichter Regen verschlimmerte das Gehen; von Sternen- und Mondenlicht ließ sich kein Fünkchen verspüren; an Erreichung seiner Heimath war gar nicht mehr zu gedenken. In dieser Verlegenheit erblickte Richard ein kleines Dorf am Wege, ging hinein, traf auf ein altes treuherziges Mütterchen, und bat sie: ihn zur Schenke hinzuweisen, weil er dort zu übernachten gesonnen sei.

Da wirds, erwiederte die Alte lachend, mit euerm Nachtlager gar schlecht aussehn. Zwar haben wir eine Schenke; aber Armuth treibt dort die Wirthschaft, und von Bett' und Abendbrod

kaum ist die Frage. Ueberhaupt wüßt' ich im ganzen Dorfe euch niemanden, als unsern Herrn Pater Frank vorzuschlagen; der hat alles: Raum, Betten, Füll in Küch' und Keller! Erst heute sah ich drei Eimer Wein bei ihm abladen. Aber schwer möcht's halten, dort aufgenommen zu werden, wenn ihr mit leeren Händen komt.

Richard ließ das Haus sich zeigen, ging hin, und schlug an. Der Pfarrer, ein trotziger, grober Weltpriester, war viel zu faul, als zum Fenster hinzugehn. „Wer pocht da noch?" fragt' er unwillig aus seinem Grosvaterstuhl. — „Ein armer Verirrter, war die Antwort, der von der Nacht überfallen, nun vor Räubern sich fürchtet, und der demüthig Ew. Hochwürden um einen trocknen Winkel nur bis zum nächsten Morgen bittet." — Eine schöne Zumuthung, brumte der Pater dagegen: denkt ihr, daß mein Haus gut genug sei, eine Betlerherberge abzugeben? Trollt euch, oder ich lasse die Hunde los! — Richard stutzte bei dieser Antwort. „Ist das wohl christliche Liebe? Ist das die Sprache eines geistlichen Herrns?" dacht' er bei sich selbst. Gern hätt' er mit einigen Steinen durchs Fenster geantwortet. Aber alzudringend war seine Lage; immer dunkler ward die Nacht, immer stärker der Regen; er hielt daher an mit Bitten und mit

Pochen; er versicherte wohl zehnmal, daß er nichts weniger als ein Betler sei; er erbot sich sogar, was man nur fodre, für ein Nachtquartier zu bezalen. Aber der gütige Priester blieb auf seinem Verweigern, und auf der Anweisung: daß dieser Gast zu tausend T** sich packen solle.

Dies leztre zu befolgen war freilich der arme Fleischer nicht gesonnen; doch entfernt' er sich endlich mit dem Vorsatz, irgend anders wo anzuklopfen, und mit dem innigsten Wunsche, an dem Pater dereinst für diese Grausamkeit sich zu rächen. Die Schenke, wo er es nun doch versuchen wolte, lag an des Dorfes anderm Ende, und er mochte noch ein paar hundert Schritte davon entfernt seyn, als ihm eine große Heerde Schaafe begegnete, deren Hirte, vom Wetter getrieben, gleichfalls nicht wenig eilte. Richard, aus einer natürlichen Neugier, oder weil diese Thiere sonst so oft vor sein Gericht gehörten, fragt' im Vorbeitreiben den Hirten, wer ihr Besitzer sei? und vernahm mit einer Freude, deren Bosheit sich kaum verbergen ließ, die Antwort: Herrn Pater Frank! — Der Plan seiner Rache war nun im Augenblick fertig. Indem die Schaafe bei ihm vorübergingen, erlasen sich seine geübten Augen, der Nacht zum Troz, den grö-

sten Schöps; gewandt schlich er ihm nach, und eben so schnell als unbemerkt bemächtigte er sich dessen.

Jezt verzog er noch ein Viertelstündchen unterm ersten besten Scheunendache, und dann, als alles wieder ruhig im Dorfe war, kehrt' er zu des Pfarrers Hausthüre zurück, wo er abermals, doch weit stärker und dreister, anschlug. Auch iezt ward im unwilligsten Tone gefragt: Wer da wäre? Doch dieser Unwille verschwand bei der Antwort: daß der Anklopfer ein Fleischer vom nächsten Flecken sei: daß er von einem Markte komme, und Sr. Hochwürden einen fetten Hammel zum Geschenke bringe; daß er aber auch ein Abendbrodt und Herberge zu bekommen wünsche. Rasch kam der Herr Pastor iezt ans Fenster; rasch eilt' er selbst diesem wilkomnen Gaste die Thüre aufzumachen. Der Hammel ward besehn, gelobt und mit Dank angenommen; Richard erbot sich sofort ihn abzuschlachten; denn das Fell desselben, sagt' er, sei das Einzige, was er sich davon zurück bedinge. Auch dies geschah; und indem die Köchin ihre Kunst an einem Abendeßen versuchte, schwazten Richard und der Pfarrer zwar als neue, doch als vertraute Freunde, ein Stündchen beim Glase Wein mit einander.

Wein erfreut des Menschen Herz, und ein unverhoft erhaltnes Geschenk erweckt Zutrauen. Pater Frank war die Leutseligkeit selbst geworden. Er hatte zwei Schwestern bei sich im Hause, beide hübsch, beide iung, beide strotzend von Gesundheit und voll gutem Willen, aber von verschiedner Bestimmung. Die eine versah den Dienst in der Küche, die andre den Dienst in der Kammer. Durch die Geschicklichkeit der Erstern in den leckerhaftesten Mahlzeiten rundete sich das geistliche Bäuchlein zusehends. Durch die Liebkosungen der andern vergingen Sr. Hochwürden die langen Winternächte oft, er wußte selbst nicht: wie? Sorgfältig wacht' er auch über dies Schazkästlein. So oft ein verdächtiger Besuch des Superiors oder der Herrn Konfratern sich einstelte, muste Lieschen hinauf ins obre Zimmer flüchten, und auch heute war sie eine Ursach mit gewesen, warum er Richards erstes Pochen so unfreundlich abgewiesen hatte. Doch iezt war Pater Franks Herz so voll guten Muths, daß er selbst sein Liebgen herunter zu holen ging; das Nachtmal war köstlich und lang. Um Mitternacht entfernte sich der Pastor mit seiner Schöne. Eh er ging, befahl er ausdrücklich der andern Dirne: dem Fremden die Kammer zu zeigen, wo er schlafen solle, und ia dafür zu sorgen, daß es

 an

an nichts ihm gebreche. — Das Mädchen machte diesem Auftrag buchstäblich Ehre. Der junge Fleischer fand sie anlockend genug und sie ihn nicht abschreckend. Die Unterhandlungen fingen beim Busentuch sich an, und kamen bald etwas tiefer. Zum Preis der traulichsten Zusammenfügung brachte Richard endlich sein Schaafsfell in Vorschlag. Man that gern für einen so leidlichen Preis, was man vielleicht ganz umsonst gethan haben würde. Als die Dirne nach ein paar Stunden aus des Fremden Kammer wegging, war mancher Knitter in ihre Gewänder und in ihre Keuschheit gekommen.

Des andern Morgens ging der Priester früh aus, um seine Meße zu lesen. Richard, der am vorigen Abend den Weg ins Zimmer hinauf gar wohl sich gemerkt hatte, schlich leise die Treppe hinauf, fand Lieschens Kammer offen, und das Mädchen selbst noch im Bette. Er ergrif den Vorwand Abschied nehmen zu wollen; aber bald fand er Gelegenheit hier und da am Deckbett' etwas zu schieben und zu ändern. Er erblickte Reize, die er dankbarlich lobte; das Mädchen hatte Fleisch und Blut; der Fremde wagte ein paar freie Worte, bald drauf einen noch freiern Griff; man drohte ihm mit leiser Stimme um Hülfe zu schreien. Richard ließ sich nicht schrek-

ken;

ken; brachte zum zweitenmal sein Schaafsfell aufs Tapet; und sieh da! er ward erhört. Troz der nächtlichen Arbeit bestand er vortreflich, und entfernte sich eben so unvermerkt, als er gekommen war.

Ein braver Mann thut nichts unvolkommen. Richard hätte nun sich wegstehlen können; aber ging frank und offen in die Kirche hin. Der Priester war so eben mit Meßelesen fertig. Der Fleischer nahm Abschied von ihm; und fragte nur halb verloren: Ob Sr. Hochwürden nicht das Fell, das heimzutragen doch etwas lästig falle, auch gleich mit behalten wolle? Der Preis, der dafür gefodert ward, war sehr mäßig; der Pater, der abermals Nutzen zu haben hofte, schlug ein, bezahlt' ihn sofort, und sie schieden als die besten Freunde, und mit dem oft wiederhohlten Versprechen, einander bald wieder zu sehn.

Als der Priester nach Hause kam, staunt' er nicht wenig, sein Haus in einer schrecklichen Unruhe zu finden. Beide Schwestern hielten sich gegenseitig bei den Haaren; schon hatt' es zwei wohlzerkrazte Nasen und drei blaugeschlagne Augen abgesezt; und seine Begünstigte stand so eben im Begriff ihrer Feindin zu Fuße zu fallen, als sein Eintritt und seine Donnerstimme mühselig Frieden bewürkte. — Unbegreiflich fand dies

Schauspiel der Pater, und doch ging es so natürlich als möglich zu. — Lieschen hatte bald nach Richards Abschied sich aus den Federn erhoben, war hinab in die Küche gegangen, und hatte sich da nach dem Schaaffelle erkundigt, das sie sowohl verdient zu haben glaubte. Sie fand mit Bestürzung, daß ihre Schwester ein ältres und stärkres Recht darauf zu haben vorgab. Von guten kams bald zu ernsten Worten, von ernsten Worten zu Schimpfreden, von Schimpfreden zu Schlägen. Vielleicht wär' es nicht einmal dabei geblieben, hätte der Pater nicht sein Hausrecht gebraucht. Jezt, als beide Parteien vorm geistlichen Gericht' ihre Rechtsansprüche darlegen solten, waren ihre Antworten so zitternd, so unbestimt, kurz, so beschaffen, daß das, was Beide klüglich verschwiegen, Se. Hochwürden noch klüglicher gar bald erriethen. Voll Zorn war er eben Willens beider Rücken durch einen geschmeidigen Riemen in ähnlichen Zustand mit ihren Gesichtern zu versetzen, und sie dann Beide mit einem vierbuchstäbigen Ehrentittel fortzujagen, als der Eintritt seines Schäfers den Schauplaz nicht nur um eine Person verstärkte, sondern auch dem ganzen Unwesen eine neue Wendung gab.

Schon die traurige Miene dieses Kerls diente statt einer halben Erzälung; doch noch trauriger

war

war der Ton, mit dem er hinterbrachte, daß sein bester Hammel ihm gestern Abends gestolen worden. Noch zwanzig Schritt von der Hürde schwur er ihn gesehn zu haben, und schob allen Verdacht dieses Diebstahls auf einen Fremden, mit dem er, ganz ohnweit von hier, kaum drei Silben gesprochen habe. Bei iedem neuen Worte ward Herr Pater Frank immer aufmerksamer; erkundigte sich genau nach diesem Fremden, und erkant' an der Beschreibung seinen nächtlichen freigebigen Gast gar leicht. Zum Ueberflus ward das streitige Fell herbei gebracht. — „Das ist mein Hammel, das ist er!“ rief der Hirte, sobald er's von weiten sah. Beschämt erkante der geistliche Herr nun, daß für seinen eignen Schöps ein abgewiesner beleidigter Schlaukopf sich Nachtmal und Herberge, den Genuß zweier Dirnen und noch obendrein Zehrung auf den Weg zu erwerben gewußt habe. Wie sehr ihn dies ärgerte ermißt ieder ungesagt; doch kont' er nicht umhin, sich zu gestehn: Verzinßte sich iedes Hammelfell, wie dieses gestohlne, so würd' er heute noch selbst ein Schaafdieb werden.

P. Scipio.

Nach der Schlacht bei Cannä.

Publius Cornelius Scipio. Luc. Bibulus. Appius Claudius Pulcher. Fabius Max. (alle vier Kriegstribunen) Mehrere geringere Offiziere, zu Canusium.

Scipio.

Ja, meine Brüder, schrecklich ist das Gericht, das über Roms Heer die Götter verhängt haben, fürchterlich war das Blutbad, dem wir kaum entronnen sind. Doch daß es Gericht einer göttlichen Vernichtung seyn solte, das befürcht' ich nicht.

Fabius. *) Wenn Hannibal seinen Sieg zu nützen versteht, wenn er nachrückt, bevor = =

Scipio. O nein, auch dann nicht werden die Unsterblichen ihr Meisterstück vertilgen, werden nicht die Edelste aller Städte aus der Wesen

*) Der Sohn des berühmten Fabius Cunctator.

sen Reihe stoßen. Glaubt mir, Prüfung, Erniedrigung des Uebermuths nur ist es, was ein vernichtender Zorn euch scheint. Wir lagen unter, nicht weil der Punier tapfrer, sondern weil er listiger war. Wir erlagen, weil wir, taub für beßern Rath, des Siegs uns schon versichert hielten. Künftig soll Vorsicht unsre Schritte leiten, und wir werden überwinden, wie Hannibal.

App. Claudius. Auch, hof' ich, sind wir nicht des Heeres ganzer Ueberrest. Viele folgten dem Konsul Varro auf seiner Flucht. Noch weiß man ia des edlen Paulus *) Schicksal nicht. Vielleicht dachten auch die Quiriten im zweiten Lager **) mänlicher als manche von uns; oder hatten zum Durchschlagen wenigstens gleichen Muth und gleiches Glück.

Bibu=

*) Daß die Konsulen, die das Heer bei Cannä befehlichten, L. Aemilius Paulus, und C. Terrentius Varro hießen, und lezterer das Treffen veranlaßte, ist bekant.

**) Die Römer hatten zwei Läger, eines ienseits, das andre dießeits des Aufidus. Siebentausend hatten sich ins kleinere, zehntausend ins grössere geflüchtet. Nur einige Kohorten von diesen wagten den Durchbruch.

Bibulus. Ich zweifle, nach dem, was wir von ihnen hörten. Aber wie viel sind wir ihrer lezt schon?

Ein Quästor. Viertausend wenigstens. Auch kommen mit iedem Augenblick einzelne Flüchtige an.

Fabius. Viertausend nur! Und nah an neunzigtausend, *) bevor wir schlugen! O Rath meines Vaters! O alzuspät erkante Weisheit!

Scipio. (etwas unwillig) Und nun fruchtlos beiammerte Kühnheit! — Thränen und Seufzer lindern den Kummer von Knaben und von Weibern nur; des Mannes Trost ruht im Schwert und Arme. — Brüder, wenn es euch ein Ernst mit Roms Bedaurung und mit eurer Rache ist, wenn . .

Sklave (herein kommend) Cnejus Lentulus kam so eben.

Bibulus. Wieder einer gerettet, um den ich schon im Stillen klagte!

Scipio. Dank sei den Göttern, die ihn erhielten! Laß ihn — ah, da ist er schon.

Len.

*) Die Römer hatten eigentlich acht Legionen, ohne die Bundsgenoßen. Livius sagt: Einige hätten das Heer 87,200 hoch geschäzt.

Lentulus (tritt herein)

Bibulus. (ihn umarmend) Sei mir willkommen, wenn dies Wort nicht eine Lästerung für geschlagne, geflohne Römer ist!

Lentulus. Du hier, Scipio! Ich wähnte dich dort unten!

Scipio. Vielleicht ein Verweis also, daß ich noch hier oben bin! — (ihn umarmend) Leider! Leider! daß wir so uns sehen!

App. Claudius. Was für Nachrichten bringst du mit?

Lentulus. Schlimmere giebt es kaum! L. Aemilius Paulus ist todt!

Alle (erschrocken zusammen fahrend) Todt?

Scipio. Ist das Gewisheit? Sahst du seinen Leichnam?

Lentulus. Nicht ihn! Doch etwas Rührenderes noch; sein Sterben.

Alle. Und wie das? Wie das? — Rede! Erzäle! Sprich!

Lentulus. *) Gefallen war schon der Kern des Fußvolks; gefallen schon einige mal der Kern der Edlen, die um den Konsul sich drängten. Gleich

*) Daß hier das 49. Kapitel im XXII. Buche des Livius zu Grunde liegt, wird ieder Leser dieses großen Geschichtschreibers leicht erkennen.

Gleich anfangs von einem Schleuderstein hart getroffen, hatte Paulus doch dreimal schon sein Heer von neuem geordnet, schon dreimal dem Hannibal Obstand geleistet. Neue Wunden zwangen ihn endlich, als er sein Pferd nicht mehr zu bändigen vermochte, zum Absteigen. Ihm folgten alle seine Begleiter. Würgender ward nun das Treffen; blutiger die Niederlage. Wir stritten, wie Löwen, doch unsrer Angreifer waren zuviel. Die rückkehrenden Punier vom andern Flügel, wo algemeiner die Flucht schon war, verschlimmerten unsern Stand. Unsre Tausende schmolzen zu Hunderten hinab. Plözlich lief das Gerücht, der Konsul sei gefallen. Ein punischer Schrecken ergrif sofort die wenigen Ueberbliebnen. Wir eilten zu den verlaßnen Roßen zurück. Nicht Eigenthum, nur Zufall galt. Mir ward ein muthiges Pferd zu Theil. Ich entfloh. — Doch mitten auf dem Wahlplaz sah ich auf einem großen Stein einen Mann sitzen, verhüllt sein Angesicht, von Blut gefärbt, oder gebadet vielmehr sein Gewand; indem ich vorüber sprengen wolte, blickt' er auf. Ha, wie ward mir, als ich den edlen Aemil erkannte! — Ich hielt an. „Götter, rief ich, war dies euer Rathschlus? O Lucius Aemilius, du einziger Schuldloser am heutigen Trübsaal, nim mein Roß! Nim,

Nim, wenn einige Kraft dir noch rückständig ist, nim mich zu deinem Begleiter, zu deinem Beschirmer an! Schon hat dieses Treffen der Wunden und des Jammers alzuviel; Laß es nicht noch trauriger durch den Tod eines Konsuls werden!

Scipio. (indem er ihn mit Wärme an der Hand faßt) Gesprochen, edler Lentulus, wie ein Kornelier sprechen muß! Aber er?

Lentulus. O daß Varro nie im Traum die Mien' erblicken mag, mit der dieser große Geopferte sein zerfeztes Antliz erhob! So stürzte Curtius sich ins Verderben! So sah Decius muthmaslich aus, als ihm der Priester zum Tode das Haupt verhüllte. — Ich erkenne deine Tugend, sprach er zu mir; aber verschwende nicht der Rettung kurze Frist durch ein fruchtloses Mitleiden. Mich rufen die Parcen, und ich folge. — Geh, verkünd' es öffentlich Senat und Volk, welch ein Unfall uns traf, damit sie Rom befestigen, und mit vereinten Kräften den nachrückenden Sieger dämmen können. Dem Q. Fabius aber sag' insgeheim: Treu sei ich seinen Ermahnungen im Leben und Tode geblieben. — *)

Wer

*) Fabius Cunctator hatte, bei Varros tollkühner Streitbegier den Römern ihr Unglück vorher verkündet.

Wer zählt die Tropfen des heut vergroßnen Römerbluts? Doch kein einziger davon drückt meine Seele. Geh, mit meinem gefallnen Heer will auch ich sterben. Beßer, als müßt' ich zum zweitenmal mein Konsulat rechtfertigen, oder zur Sicherung meiner Unschuld als Ankläger von meinem Genoßen auftreten. *)

Fabius. O mein Vater, mein Vater! Ich sehe die Thräne schon, die glühend von deiner Wange tropfen wird.

Bibulus. Kan sie glühender seyn, als diejenige, die in unser aller Auge glänzt?

Lentulus. Indem er diese lezten Worte noch sprach, stürzt' ein neuer Schwarm von Flüchtigen daher. Hinter ihnen tobten Numidier. Pfeile flogen von allen Seiten her auf uns. Von seinem Stein hinab sank getroffen der Konsul. Mich riß mein leicht verwundetes Roß fort. Noch einmal blickt' ich mich um; da, wo er gesunken war, sprengten die Feinde einher. Auch ohne

kündet, und den Aemil ermahnt, mehr noch vor seinem Genoßen, als vor dem Hannibal sich zu scheuen.

*) Aemil bekleidete zum zweitenmale das Konsulat; hatte das erstemal dem Pöbel misfallen, und bei einer Anklage kaum sich zu retten vermocht.

ohne Wunden hätte der Huf ihrer Pferde ihn zertreten. Gewißer ist das Sonnenlicht nicht, als sein Ende.

Scipio. (voll Eifer) Und nicht minder gewiß soll das Sühnopfer seyn, das wir von Punischem Blute seinem Schatten darbringen wollen! — Brüder, wessen Herz drohte nicht bei dieser Erzählung zu zerspringen? Wessen Hand grif nicht, indem Lentulus sprach, rasch nach dem Schwert. Und doch — doch fodert des Vaterlandes Wunde noch tiefern Schmerz, noch heißre Rache! denn sterblich war Aemil, unsterblich soll Roms Wohlfahrt seyn. — Fühlt ihr das?

Alle. Bei dem Unsterblichen, wir fühlen es!

Scipio. (mit immer steigender Hitze) Ha, so müssen auch die Numidier einst fliehn, schneller, blutiger als wir; muß tiefer Karthago sinken, als Paulus Aemilius sank; muß der treulose Punier - , denkt euch das ärgste, das ihr wollt! Nennt dies Cannä Allia, *) nennt diesen Annibal Brennus!

*) Beim Flus Allia wurden die Römer von den Galliern geschlagen, worauf sogleich die Eroberung Roms folgte.

nus! Laßt ihn wüten bis an die Mauern Roms, bis an die Gräber der Gallier; *) warum solte jezt nur unserm Vaterland ein Kamill gebrechen? Sind wir nicht die Enkel iener Tapfern? Nicht ihnen gleich an Muth, an Tugend und Vaterlandseifer?

Alle. Wir sind es!

Einige. Sei du unser Kamill!

Alle. Sei unser Kamill! Gebeut! Ordne! Führ' uns, wohin dir's gefällt!

Bibulus. Schon oft haben Scipione dem Staate genüzt; Bestrebe dich iezt ihn zu retten.

Fabius. Du hast bei Ticinium den Vater erhalten; **) erhalte bei Cannä das Vaterland; Und sei unser Kamill!

Alle. Sei es! Sei unser Kamill.

Scipio. (etwas überrascht) Der Jüngste bin ich von euch. Brave Quiriten, warum wählt ihr mich? — Doch wenn eine Seele in noch iugendlichem Körper euch gnügt, die nicht Liebe,

*) Die bekantlich in der Mitte der Stadt sich befanden, wo Kamill das erste Treffen den Feinden geliefert hatte.

**) Der in dieser ersten Schlacht, die Annibal in Italien gewann, das römische Heer als Konsul befehligte.

be, die Glut fürs Vaterland fühlt? Wenn ihr einen Arm begehrt, der erstarren, doch nicht ermatten kan; einen Kopf, der sich spalten läßt, doch nie wieder zur Flucht sich kehrt; — wohlan so will ich euch seyn, was ihr wollt; der Erste sogern, als der Lezte.

Alle. Sei der Erste!

Scipio. Ihr wollt es! — Doch bitt' ich dich, Appius Pulcher, theile mit mir Ansehn und Gefahr. Deine Weisheit ist geprüft, und nicht minder dein Muth. Laß uns mit vereinten Kräften . .

Furius Philo, ein edler junger Römer (tritt rasch herein, mit zerstörtem Blick)

Furius. Ha! was steht ihr da, und überlegt und wählt? — Roms Untergang scheint von den Göttern beschloßen. Verloren ist der Staat, und ich komme so eben von Männern her, die dem schon Gesunknen noch den lezten Stoß zu geben bereit sind.

Alle. (bestürzt) Wie? Was meinst du?

Furius. Die edelsten Jünglinge unter den Geretteten haben sich zusammen gerottet; an ihrer Spitze steht Lucius Cäcilius Metellus. Auf Schiffen gedenken sie zu entfliehen, mit sich zu nehmen den Kern der gegenwärtigen Mannschaft;

Italien wollen sie Preis geben; bei einem asiatischen Könige wollen sie Aufnahme, Lebensfristung, Schutz, und Platz für eine neue Stadt zu erhalten suchen. Mit des nächsten Morgens Anbruch wollen sie zur Ausführung ihres Plans schreiten.

Alle stumm; zweifelhafte Blicke richtet ein jeglicher auf seinen Nachbar.

Scipio. Nun, meine Brüder, hat Medusa euch angeblickt, daß ihr so starrt, und so schweigt?

Bibulus. Ja wohl liegt Medusens tödtende Kraft in dieser Nachricht. Ein solches Beispiel . .

Scipio. (einfallend) Stürzt Rom, wenn es ausgeführt wird! Wer zweifelt dran? — Doch diese Ausführung zu hindern ist unsre Pflicht und steht in unsrer Kraft. — Was zagt ihr hier, als wär' alles schon dahin? Nur über Vergangenheit kan Niemand — können muthmaslich selbst die Götter nicht schalten. Auf Zukunft können Menschen würken, wenn obre Mächte nicht widerstreben. — Was dünkt' dir, Fabius, daß hier thunlich sei?

Fabius. Man beruff' eine algemeine Versamlung; mache kund, was man weiß, doch schone man die Namen der Schuldigen; und

zeige dort, wie schädlich ein solcher Rathschlus, und wie feigherzig eine solche Flucht sei.

Alle fast. Wohl gerathen!

Einige. Nur muß es sofort geschehen!

App. Claudius. Scipio, du schweigst!

Scipio. Weil noch diese Meinung nicht die meinige ist. Wohl haben dieienigen Recht, die da sagen: sofort müsse geschehen, was geschehen soll. — Doch den schwankenden Launen eines großen Haufens Roms Schicksal anzuvertrauen; eines Haufens, den die traurige Schilderung von zerstreuten Heeren, von blutigen Strömen und würgenden Siegern gar leicht erschüttern können — das rath ich nicht! Thaten muß iene Menge sehn, wenn sie ihrer eignen noch blutenden Wunden vergeßen soll. Mit entscheidendem, nicht mit Rathfragendem Ton müssen Männer zu ihr sprechen, wenn sie wieder Hofnung schöpfen, und dem Vaterlande beispringen soll. Und deshalb — Freunde, ihr habt zu eurem Führer mich gewählt; wem Roms Wohlfahrt theuer ist, der folge mir!

Alle. Wir folgen!

Scipio. Habt ihr Waffen mit?

Alle. Ja!

Scipio. Auch bedürft ihr deren! denn da, wo die Meteller auf Rettung solcher Gat-

tung denken, da ist man eigentlich im Feindes Lager.

* * *

Versamlung beim Metell.

Metell. Seht hier die Namen von siebenhundert Kriegern wenigstens, auf die wir rechnen können. Eh der Morgen graut, muß diese Zahl verdoppelt, eh wir das Meer erreichen, vervielfältigt seyn. Glaubt mir . .

Ein Sclave. (herein kommend) Ein Trup von Kriegs-Obersten! — P. Scipio an seiner Spitze!

Metell. (etwas betreten) P. Cornelius Scipio! — Solt' er vielleicht auch . . Oder wie, wenn er . . Ruhig, meine Brüder, bis wir sehen . .

Scipio und sein Gefolge.

Scipio. (mit spöttisch bitterm Ton) Ha, vortreflich! So versamlet noch! (sich umschauend) Roms Blüte, und eine Blüte, die zur Frucht almälig reift! — Seid ihr schon gerüstet zum Abschied und zur Abfahrt?

Metell.

Metell. Welcher Abfahrt?

Scipio. Zu der nach Asien! — Nein, Metell, füge zum Landesverrath nicht noch Verstellung erst. Zu groß ist iener Frevel schon, als daß er eines kleinern Lasters noch zu seiner Vollendung bedürfte. — Sage lieber frei heraus, wenn gedenkst du dich abzutrennen, und würden nicht auch von uns dir einige als Gefährten gefallen?

Metell. (gesamlet) Das würden sie allerdings! — Publius Scipio, nicht deine Frage sowohl, als vielmehr deiner Frage Ton hat mich überrascht, und doch seh ich keinen Grund dir unsern Endschlus zu verbergen. Frevel ist er nicht, er ist der Nothwendigkeit Gebot. Daß Rom binnen wenig Tagen in Annibals Händen seyn wird, warum verhehlen wir uns das? — Zu kämpfen, so lange das Vaterland steht; zu wagen für einen Staat, der noch erhaltbar ist, Gut und Blut und Leben, das ist des Bürgers Pflicht, und erfüllt haben wir diese; oder sollen wir, wenn du zweifelst, unsre Brust dir entblössen? Doch dann sich zu retten, wenn eigne Rettung die lezte Möglichkeit ist, auch das ziemt den Tapfern wohl; auch das muß dein eigner Grundsaz, Publius Scipio, seyn; denn sonst

wärst du nicht in Canusium hier; du hättest bei Cannä geblutet. (Bei einer raschen Bewegung von Scipios Hand, stockt Metell etwas sorgsam.)

Scipio. (der sich besint) Weiter, Sophist, weiter! Ich will dich widerlegen, wenn du geendet hast! — (mit bedeutendem Blick auf seine Begleiter) War meine Besorgnis ungegründet?

Metell. Keiner Sophisterei bedarfs; o daß Roms Geschick nicht alzudeutlich schon spräche. — Ja, uns zu flüchten nach Asien, dort ein neues Reich zu gründen, ist unser Plan, und er schändet uns nicht. Ist, wenn Rom stehen bleibt, seine Verdoplung — ist, wenn der Punier siegt, seine Uebertragung schimpflich. That Aeneas etwas anders, als er aus Iliums Brande floh, und unser Ahnherr ward? Oder entehrt nur die Flucht aus Europa nach Asien? Und die aus Asien nach Europa nicht?

Scipio. Nein, bei den unsterblichen Göttern, du gleichst dem Aeneas nicht! dann wär' er nicht würdig gewesen einer Göttin Sohn, und Roms Ahnherr zu werden. Nicht als Agamemnon vor Troja rückte, nicht als Hektor fiel, da erst, als Ilium schon flamte, als höhre Mächte es ihm geboten, da floh er! Und noch — noch ist dies unsre Lage nicht. Erschüttert ist der Staat, doch sinken wird er erst dann, wenn alle

Brü-

Brüder denken, wie du. — Ha, ihr Elenden, die ihr iauchztet, als Varro ins Treffen tobte, und die iezt nach verlornem Treffen ein Weib — ein canusinisches Weib beschämt! — Daß Busa *) nicht an Roms Errettung verzweifelt, daß sie die flüchtigen Tausende mit ihrer Haabe ernährt, das wird Busens Namen unsterblich machen, und solte Hannibal selbst — was er nimmer wird! — Roms Asche in alle Winde streuen. Doch wie, wie soll die Nachwelt euer gedenken, die ihr bei Barbaren um Luft und Erde betteln wollt, indeß das Vaterland vergebens nach euch seine Hände ausstreckt? (Hält ein paar Augenblicke inne)

(Gemurmel der Menge)

Scipio. Ihr fühlt meine Worte, das spür' ich. Doch wißt, nicht um Beredsamkeit zu zeigen, kam ich her. Sichtlicher sollen meine Gründe seyn. (Er entblößt sein bisher verborgen gehaltnes Schwert) Quiriten, so lange ein Tropfen

*) Busa, eine reiche Apulierin, versah alle nach Canusium geflüchtete Römer, denen die Stadt nichts als Behausung geben konte, aus ihrer Habe, mit Kleidern, Lebensmitteln, selbst mit Zehrgeld. Eine Grosmuth, die würklich ins Unglaubliche ging, da die Zahl der Flüchtigen endlich bis an Zehntausend stieg.

Blut in diesem Herzen noch schlägt, werd' ich Rom nie verlassen; aber eben so wenig werd' ich dulten, daß ein andrer Römer es thue. Fehl' ich wissentlich dagegen, dann verzehre Jupiters rächerischer Bliz mein Haus, meine Haabe, meine Verwandtschaft und mich selber! Einen gleichen Schwur fodr' ich von dir, L. Cäcilius, und von euch allen! Wer dessen sich weigert (indem er das Schwert über ihren Häuptern schwingt) gegen den sei dieser Stal zuerst gezückt.

(Bestürzung Aller)

Einige. Wie? Ein Römer gegen Römer?

Scipio. Nicht Römer sind dieienigen mehr, die auf Flucht schon dachten, die — Doch nur Zeitverlust ist iedes Wort. Wählt zwischen möglichem Tod, wenn ihr Rom treu verbleibt, und zwischen gewißem, wenn ihr es zu verlassen gedenkt. Schwört!

Einer. Bei deinem und meinem Leben, es bedarf deines Degens nicht. Dein flammendes Auge gnügt! — Nimm meinen Schwur.

Metell. Ich war der Erste, der ienen Endschlus faßte, ich will nicht der Lezte seyn, der ihn bereut und preis giebt.

Alle. Rom unser Blut! Unsre Nachfolge dir!

App. Und gerettet Rom, wenn du fortfährst, wie du anfingst! (ihn umarmend) Junger Mann, du bedarfst meiner Beihülfe nicht. Führ uns, wohin es dir gut däucht; wir weichen nicht. — Wenn auf Karthagens Schutt einst der Fuß unsrer Enkel, unsrer Söhne vielleicht steht, so ist es der heutige Tag, der den Grund dieses Umsturzes legte.

Zwei

Zwei Rechtsfälle, die noch nicht im Pitaval stehen.

1.

Valmont war ein iunger Rechtsgelehrter, aus Orleans gebürtig, der in Frankreichs Hauptstadt seine Wissenschaft auszubilden, und nebenbei seine Jugendiahre zu genießen suchte. Er dachte nicht schlecht, aber doch leicht genug. Er genoß, wo er etwas fand, und ie wohlfeiler er sein Vergnügen kaufen konte, desto angenehmer war es ihm. Eines Winterabends, als er aus dem Schauspiel kam, brachten einige seiner Freunde ein kleines Abendeßen auf einem öffentlichen Hause in Vorschlag. Die Sache ward beliebt; man aß, zechte und sang bis tief in die Nacht. Endlich schlug es ein Uhr und man brach auf. Der Dezember-Monat übte so eben seine Gerechtigkeit aus. Es schneite, daß man kaum aufsehn, und stürmte, daß man kaum gehen konte. Valmonts Gefährten eilten nach möglichsten Kräften in ihre Wohnungen; Valmont eilte nicht minder, nur lag die seinige am entferntesten. Jezt war er

ganz

ganz nahe schon bei seiner Hausthüre, als er eine weibliche Stimme aufs erbärmlichste weinen hörte. Aus Mitleid oder aus Neugier nahte er sich dem Winkel, wo dieser Klageton herkam, und erblickte, beim Schimmer der Laternen, angeschmiegt an eine leere verschloßne Bude, ein Mädchen von äußerst niedlicher Bildung, doch fast halbtodt bereits für Frost, und in Thränen gleichsam gebadet. Sie schien anfangs zu erschrecken, als ein einzelner Mann sich ihr nahte. Aber Valmont sprach so freundlich ihr zu; kam ihr so ungekünstelt mit seinem Mitleiden zuvor, und fragte sie so oft: welcher Zufall wohl, in solch einer Stunde und solch einem Sturm, auf diese Gaße und in diesen Winkel hier ein so reizendes Mädchen verschlagen habe? daß sie endlich Muth schöpfte und also antwortete:

„Ach, gnädiger Herr, reizend bin ich eben nicht; aber ich heiße Javotte und bin aus der Normandie. Eine meiner nächsten Muhmen, die als Kammerfrau bei der Herzogin von Belle Isle dient, hat mich vor knappen zwei Monaten nach Paris gezogen, und bei einem reichen Kaufmann untergebracht. Er ist ein herzensguter Mann, aber seine Frau ist ein erzböses Weib. Nichts kan man ihrem Eigensinn nach Wunsche machen, und eifersüchtig ist sie, wie ein Drache. Heute

Abends sah sie, daß der Herr im Vorbeigehn mich in die Backen knipp. Es war nichts; Gott weiß, es war weiter nichts. Aber sie erhob einen ganz schrecklichen Lärm; der arme Mann, nach zwanzig fruchtlosen Schwüren, flüchtete sich endlich auf seine Schreibstube; ich, nun ganz im Stiche gelaßen, suchte mich aufs bescheidenste zu vertheidigen, aber ich ward tüchtig durchgebläut, und zum Haus hinaus geworfen. Ich wolte zu meiner Muhme; aber es ist Nacht; kaum find' ich mich noch am Tage durch Paris. Ich habe mich daher verirrt, und weiß weder aus noch ein. Sie scheinen mir ein mitleidiges Herz zu haben, gnädiger Herr; erbarmen Sie sich meiner. Sie sehn das schreckliche Wetter; ich bin halb Tod für Furcht und Kälte. Schon siebenmal hab' ich meinen Rosenkranz durchgebetet, und meine Seele Gott empfohlen. Ohne Zweifel schickt der Himmel selbst Sie her. Nehmen Sie mich mit nach Hause! Ich will, wenn Sie es haben wollen, bei Ihrer Frau Gemalin wachen. Ich will als Mädchen bei ihr dienen. Oder ich bitte auch nur bis morgen früh um Quartier; denn mit Tagesanbruch kan ich mich schon wieder zu meiner Muhme finden."

Dieser naive Ton, dies unbefangne Zutrauen, — und warum auch nicht des Mädchens körper-

liche Wohlgestalt? — gefielen Valmont. Er versprach Javotten Quartier und ein Bette; nahm sie am Arm und führte sie zu sich heim. Jemehr das Mädchen aufthaute, ie hübscher ward sie; aber freilich merkte sie auch iezt bald zwei bedenkliche Umstände: daß Valmont keine Frau und nur Ein Bette habe. Weislich hatte Valmont dies leztere nicht eher eingestanden, bis die Sache kaum sich ändern ließ. Auch verwandt' er zu ihrem Trost soviel Liebkosungen, so mannichfache Sorgfalt, daß das weiche, erkenntliche Mädchen endlich, wenigstens auf einige Augenblicke, ihres Unfalls vergaß, und in ein enges Bette, und in die Lage der Dinge sich ergab. Wie weit diese Ergebung sich erstreckte, oder wie lange sie dauerte, das haben wir nicht zu untersuchen. Genug, der iunge Mann bediente sich unter andern Beruhigungs-Gründen auch des Versprechens von einem Laubthaler; doch als am andern Morgen beide Parteien sich trenten, und der Laubthaler abermals in Erinnerung kam, entschuldigte sich Valmont (es sei nun mit Wahrheit, oder blos um einen Vorwand zu haben,) mit Mangel an baarem Gelde, und gab ihr blos, als eine Art von Entschädigung, ein Lotterieloos, das er am vorigen Tage mit vier und zwanzig Sous bezahlt hatte, und das

so

eben noch auf seinem Kamine lag. Das arme, doppelt hintergangne Mädchen ging weinend von ihm hinweg zu ihrer Muhme; hütete sich wohl, die Geschichte dieser Nacht aufrichtig zu erzählen, und vermiethete sich bald drauf zu einem Goldarbeiter, der sie zum Verkauf der Waaren in seinem Gewölbe nützte.

Während dieser Zeit ward die Lotterie gezogen, und Javottens Loos, das Valmont für so gut als eine Niete geachtet hatte, gewan den ersten Preis. Die Zeitungen zeigten, wie gewöhnlich, die glückliche Nummer an; und der junge Advokat, der durch ein Ohngefähr diese Zahl in sein Taschenbuch eingetragen hatte, erschrack nicht wenig, als er sah, daß er, ganz seiner Absicht entgegen, vier und zwanzig tausend Livres weggeschenkt habe. Er eilte, so schnell er nur konte, zum Lotterie-Komtoir hin; widersprach aufs förmlichste der Auszalung dieses Looses; gab seine Addresse, und versicherte: daß dies ihm zugehörige von ihm erkaufte Loos ihm diebischer Weise entwendet worden sei. Im Heimgehn fügt' es ein glückliches Ohngefähr, daß er gerade bei dem Goldschmidsgewölbe vorbei ging, wo Javotte am Fensterchen saß.

Das arme Mädchen wolt' ihm ausweichen. Doch Valmont hatte sie schon gesehn und erkant; er ging sofort ins Gewölbe, erinnerte sich scherzend jener stürmischen Nacht, wünschte sich bald eine ähnliche, gedachte, nur gewandsweise, jenes ihr gegebnen Looses, und erbot sich zu dessen Auslösung.

So klüglich Valmont auch seinen Handel einzuleiten glaubte, so hatte er doch im lezten Punkte mit einer so angelegentlichen Wärme gesprochen, daß selbst bei der sonst argwohnslosen Javotte einiges Mistrauen aufstieg. Sie hatte bisher dies Loos fast wie gar nichts geachtet; hatte an dessen Erwerbung so wenig als möglich sich erinnert, und noch weniger daran erinnert zu werden gewünscht; gleichwohl hatte sie dasselbige aufbewahrt, und ward jezt noch aufmerksamer drauf. Sie gab daher Valmonten eine unentschlossene Antwort; machte sich von ihm, sobald als möglich, los; erkundigte sich genauer nach der Lotterie; und erfuhr ihren Gewinst gar leicht. Spornstreichs lief sie nun zu ihrer Muhme hin; gestand ihr alles; erhielt einen derben Verweis des Anfangs, und Verzeihung der Wendung wegen. Muhme und Nichte gingen nun den Gewinst zu heben. Sie staunten, als sie hörten, daß er verkümmert sei. Ihr Weg ward stracks zu einem Advokaten ge-

nommen. Javotte wiederholte — iezt zwar ohne Verweis, doch mit desto größrer Schaamröthe — ihre Beichte; und der Handel ward Rechtsanhängig.

Beiden Parteien fehlt' es nicht an Gründen. Valmont, der seine Sache selbst führte, verlangte die Rückgabe des Looses, das nun zum Dokument von vier und zwanzig tausend Livres an Werth geworden war. Es hab' ihm nicht im Traum einkommen können, sagt' er, für solch eine Kleinigkeit eine so große Summe wegzuschenken; auch sei das Mädchen nie so thöricht sie zu fordern gewesen. Sie habe sich selbst ihm überliefert; daß sie nicht genauer nach seinen häuslichen Umständen sich erkundigt, sei ihre Schuld. Blos über einen Laubthaler wären sie des Handels einig geworden, und den sei er ihr auch zu geben erbötig.

Doch Javottens Sachführer entgegnete: Valmont habe zwiefach unredlich gehandelt; zuerst, daß er sein Wort nicht gehalten, und dann, daß er ein unschuldiges Mädchen des Diebstahls angeklagt habe. Was das Lotterie-Billet betreffe, so hab' er sich bei dessen Wegschenkung alles dabei möglichen Gewinstes und Verlustes natürlicher Weise begeben; und da er unbillig genug gedacht habe, einer Person, die sich so gutmüthig ihm anvertraut, und die soviel ihm aufgeopfert habe,

statt

statt versprochner sechs Livres, ein Billet von vier und zwanzig Sous aufzubringen, so sei er auch jezt, da dieser Zettel allerdings vier und zwanzig tausend Livres werth geworden sei, ihn zurückzufordern nicht berechtigt.

Die Sache schien äußerst weitläuftig werden zu wollen. Zwar war Javottens Partei die stärkere; doch auch Valmont fand seine Vertheidiger: denn nur alzuviele von der Pariser Jugend dachten wie er. Einer von den Richtern, ein Mann von gutmüthigem Herzen, und kältern Jahren, schlichtete zulezt, ohne in diesem Augenblick Richter zu seyn, den Streit. Er lud einst Kläger und Beklagte zu sich, und sprach ohngefähr also zu beiden. „Wenn es um Sporteln mir zu thun „wäre, so würd' ich ganz anders reden, als ich „jezt zu reden Willens bin. Vier und zwanzig „tausend Livres hat eines von euch beiden gewon„nen; am Ende, fürcht' ich, werdet ihr beide sie „nicht bekommen. Warum wolt' ihr euch wech„selsweise des Genußes von diesem Gewinste be„rauben. Genießt ihn doch lieber zusammen. „Javotte ist ein artiges, nun wohlbemitteltes, „und — wenn man einer einzigen Nacht vergißt „— auch unbescholtnes Mädchen. Valmont ist „ein junger gutgebildeter, geschickter, und — wie„der mit Ausnahme jener Nacht — untadelhafter

„Mann. Ihr gefiehlt euch einmal beiderseits.
„Heurathet euch iezt, statt euch zu zanken, und
„seht die vier und zwanzig tausend Livres als eine
„Mitgift an!“

Man nahm das Ding in Ueberlegung und entschloß sich. Die Hochzeit ward bald volzogen. Als Valmont ins Brautbette stieg, wußt' er freilich ganz, was er an Javotten drinnen finden würde. Aber wie oft ist dieser Fall, auch ganz ohne Lotteriegewinnst, da! Ueberdies hatte sie wohl noch mehr ihm zu verzeihn! — Ihre Ehe war glücklich. Sie lebte fortan unsträflich. Er streifte weder in Sommer- noch Winternächten auf den Strassen weiter umher. Er ward vielmehr ein berühmter Advokat, und übte sein Talent in minder kützlichen, aber rechtschafnern Händeln.

II.

Nannette war ein Mädchen aus der Provinz, wie es deren selbst in der Hauptstadt Frankreichs — die Franzosen sprächen lieber gar in der Hauptstadt Europens — äußerst wenig giebt. Ein

feiner

feiner schlanker Wuchs, ein Busen, der sich nicht schöner denken läßt, ein interessantes Gesicht, und eine Hand, die kein Wachskünstler nachzubilden vermöchte. — Sie war Waise, und lebte bei einer Muhme, die in Lion ein Gasthaus hielt, und kaum seit sechs Monaten Witwe war. Auch diese Muhme konte für ein flinkes anlockendes Weibchen gelten. Ihr Alter stieg nicht über fünf und zwanzig; ihr Gesicht war nicht schön, doch regelmäßig gebildet, von feiner Haut und frischer Farbe; gewachsen war sie, wie ein Püpchen; auch frisch konte man noch in iedem Betracht sie nennen; denn ihr erster Mann, ein schwindsüchtiger Sechziger, hatte wenig gethan, und viel gewacht. Seit seinem seligen Hintritt hatte sie freilich schon manchen iungen Gatten zu haben vermocht; doch noch gedachte sie an die Trübsaal' ihres Ehstandes mit Schrecken; wolte ihrem Hauswesen selbst vorstehn, und hatte des Zuspruchs von Gästen ziemlich viel. — Ein Umstand, der nach dem iezt Gesagten auch ziemlich natürlich zuging.

Einst trat ein Fremder von der Art, wie man in Wirthshäusern am liebsten sie sieht, bei ihr ab; ein iunger artiger Mann, der durch Erbschaft unbeschränkter Herr eines großen Vermögens geworden war, und der den guten Vorsaz hatte, dessen auf Reisen vorzüglich zu genießen.

Er hatte Italien bereits gesehn; die Reihe solte nun Frankreich treffen. Zu Marseille war er gelandet; nach Paris wolt' er gehen. Aber der Weg hatt' ihn ermüdet; Lion gefiel ihm. Er nahm sich vor, hier ein paar Tage auszuruhen; und man wieß ihn, durch einen Zufall, ins Haus unsrer Wittwe.

Kaum hatt' er hier Nannetten erblickt, als er von allem, was sonst noch in Lion sehenswürdig war, nichts weiter zu sehn begehrte. Es war ein Mann von der feurigsten Empfindung. Bei Welschlands Schönen hatte er sich schon oft seines Lebens und seiner Jugend erfreut; von den Französinnen hatt' er weit minder gehoft; aber Nannette dünkt' ihm das reizendste Mädchen zu seyn, das er ie gesehn habe. Er merkte bald, daß die Leidenschaft über ihn mächtig werde; da er aber Bedenken trug, sich alzulange bei ihr aufzuhalten; da er noch minder Lust hatte, desfalls eine ernstliche Sprache zu führen; so hielt er es fürs klügste, denienigen Ton anzunehmen, der bei Mädchen selten, und bei Mädchen in Wirthshäusern fast nie unerhört bleibt; das heißt: er sprach nett und kurz von seiner Neigung, und von seiner Bereitwilligkeit an Mademoiselle für eine einzige Nacht, die sie auf seinem Zimmer hinbringen würde, fünf und zwanzig Louisd'or zu bezahlen.

Der

Der Fremde hatte geglaubt, ein ächt englisches Gebot an dieser Summe zu thun. Doch Nannette war nicht reizend allein, sie war auch von guter Erziehung, die beßer, als gewöhnlich geschieht, bei ihr angeschlagen hatte. Sie hörte daher diesen Vorschlag erröthend an, und entfernte sich, ohne ein Wort drauf zu verlieren. Ihr nächster Gang war zu ihrer Muhme; dieser erzälte sie ihr Ebentheuer; und empfing von ihr sowohl Lobsprüche wegen iezt bewiesner Tugend, als auch Ermahnung zu gleicher Standhaftigkeit in künftigen Fällen.

Dieser Fall kam bald wieder. Der Fremde, durch einen Widerstand, dessen er nicht vermuthend gewesen, nur noch mehr erhizt, glaubte, daß man sein Anerbieten nur deshalb, weil man es noch zu geringfügig befunden, verworfen habe. Er paßte daher des nächsten Tages den ersten einsamen Augenblick sorgfältig ab; sprach in weit eindringenderm Ton, und erbot sich zu funfzig Goldstücken. Auch iezt antwortete ihm Nannette nur mit einem verächtlichen Blick und rascher Entfernung.

Des iungen Manns Erstaunen wuchs und seine Leidenschaft in eben dem Maaße. Daß er nicht an ein Mädchen, sondern an eine Jungfrau sich verwendet habe, schien ihm nun sehr glaublich;

daß man für eine solche Seltenheit auch einen hohen Preis darbieten könne, sehr erlaubt. Er sandte daher des andern Morgens einen zärtlichen Brief an Nannetten und versprach hundert Louisd'or. Die Tugend der Nichte blieb noch unerschüttert; aber auf die Tante, der dieses Billet ebenfalls sofort gewiesen ward, würkte der mächtige Reiz des Goldes. Sie ward ein Weilgen nachdenkend, und nahm dann eine wichtige Beschränkung in ihrer Sittenlehre vor. — Daß eine Jungfrau unerkaufbar bleiben müsse, darauf beharrte sie; doch daß eine Wittwe sich schon etwas mehr nachsehen dürfe, das glaubte sie, oder schien es zu glauben. Sie beredete daher Nannetten zu einer beiahenden Antwort, und übernahm die Endigung dieses Handels. Alles ging vortreflich. Madame erschien zur bestimten Zeit. Ihre iungfräuliche Schaam hatte sich Verschonung mit allem Lichte ausbedingt. Der Fremde ward in iedem Betracht vergnügt; zahlte seine hundert Louisd'or, ward mit Kuß und Händedruck quittirt, und merkte vom Betrug keine Silbe.

Nannette, die äußerst ungern in diese List gewilligt hatte, ließ den ganzen andern Tag sich nicht blicken. Es war allerdings Schaam, aber der Fremde nahm es doch für eine andre Art von Schaam. Er hatte große Lust iene Nacht, nur

um

um einen etwas billigern Preis, noch einmal zu feiern. Blos deßwegen verzog er abermals in Lion. Doch am dritten Tage fand sich ein neuer Grund zum Verzuge, woran Niemand gedacht hatte. Er ward krank. Die Aerzte, die er rufen ließ, schüttelten gleich anfangs bedenklich den Kopf, und erklärten, daß ein heftiges Fieber im Anzuge sei. Nach vier und zwanzig Stunden sprachen sie von Lebensgefahr, von der Nothwendigkeit sich mit dem Sakrament versehn zu lassen, und dergleichen mehr. Freilich fand der iunge Mann eine solche Nachricht gar nicht nach Wunsche, denn er hatte noch gar zu viel auf der Welt zu thun sich vorgenommen, als lezt schon gleichgültig an einen Abschied von ihr zu denken. Doch betrug er sich als ein Mann von Fassung; brachte seine Angelegenheiten bestmöglichst in Ordnung, und da in seiner Brieftasche sich Wechsel auf zweitausend Pistolen befanden; da Nannette seine lezte Liebe gewesen war, so vermacht' er ihr diese Summe durch ein förmliches Testament. Theils um, (wie er sich ausdrückte,) die Gefälligkeit zu belohnen, die sie für ihn gehabt habe; theils sie wegen der Folgen zu entschädigen, die doch vielvielleicht noch iene Nacht nach sich ziehen könne." — Gleich nach Besieglung dieses lezten Willens fiel er in fieberhafte Verrückungen, aus welchen

er nie wieder ganz zu sich selber kam; am siebenten Tage starb er.

Man öfnete sein Testament, ersah sein Vermächtnis, und macht' es Nannetten bekant. Das arme Mädchen erröthete für Schaam bis an die Haare; ihre Tante, die zugegen war, erröthete auch, doch aus ganz andern Gründen. Habsucht, ihr voriger Fehler, sah hier noch eine weit stärkre Anreizung. Sie machte nun alles bekant, widersprach laut dem Glück ihrer Nichte, und verlangte, daß dieß Legat auf sie gezogen werden müsse; denn sie allein habe solches verdient, und auch dabei derjenigen Gefahr sich unterzogen, deren im Testament Erwähnung geschehe.

Dieser sonderbare Rechtshandel gedieh nothwendig vor Gericht, und mitlerweile dort die Parteien und ihre Anwälde sich zankten, fanden Tante und Nichte auch beim Publikum unangesprochne Advokaten und Richter. — „Es ist ia „klar, sagten die Anhänger der Witwe, wem der „Fremde sein Geschenk zugedacht hat! Derienigen „Person, die ihm eine vergnügte Nacht gemacht, „die sich dadurch in Gefahr gesezt hatte, Mutter „eines Kindes, eines Kindes von ihm, zu werden. „Der Name thut nichts zur Sache, sobald man „sich in der Person selbst nicht irren kan. Er „nante die Nichte, weil er glaubte, daß diese sich

für

„für ihn aufgeopfert habe. — „Hätt' er die Wahr„heit gewußt, so würd' er die Tante genant, und „ihr diese zweitausend Louisd'ore hinterlassen ha„ben."

„Nein, das hätt' er sicher nicht gethan!" erwiderte die Gegenpart. „Er kante Tante und „Nichte; aber es fiel ihm nicht ein, iener seinen „Antrag zu thun, da er von der leztern, troz „ihrer Sprödigkeit, nicht abließ. Nur von ihr „glaubt' er auch umarmt worden zu seyn, und „sorgte, ihre übertäubte Tugend nicht reichlich „genug bezalen zu können. Zudem kan die Wit„we wohl ein so ansehnliches Geschenk für einen „Dienst erwarten, den sie blos durch Betrügerei „leistete? Man kan einen Fehltritt, eine Schwä„che belohnen, doch nicht so ein verächtliches „Vergehn, als die Wirthin beging. Der Frem„de hat Nannetten benamt. Ihr gehört auch „daher das Vermächtnis, und nicht einem aus„schweifenden Weibe, das Geldgeiz oder Wollust „hinrufsten, wo Niemand ihrer begehrte. Käm' „ein Kind zum Vorschein, dann würde dies al„lein Nannetten zuvorgehn, denn dies scheint „der Sterbende, als den Hauptgegenstand seiner „Grosmuth zu betrachten."

Die Richter sprachen endlich, und ihr Urtheil war ziemlich der leztern Meinung gleich. —

Die

„Die Gastwirthin, hieß es, behalte ihre hundert „Louisd'or, ein nur alzuhoher Preis für ihre Lie„derlichkeit. Ihrem Kinde, wenn sie binnen ge„höriger Zeit von einem entbunden werden solte, „gehöre die Summe der zweitausend Louisd'or. „Doch da eine Dame, die so schwach bei hun„dert Goldstücken war, für zweitausend möglich „zu erhaltende, wohl mancherlei noch thun kon„te, so verbleibe sie zwei Monate im engen Ge„wahrsam. Eine sehr gelinde Strafe für ein „Vergehn, dessen sie sich sogar rühmen konte. „Ist die gehörige Zeit ohne Spur einer Schwan„gerschaft verflossen, so falle die ganze Summe „der unschuldigen Nannette anheim."

Und sie fiel ihr anheim! Bald machte dies brave Mädchen einen braven Gatten glücklich. Ihre Muhme hingegen ärntete ein, was sie verdiente. Der Ruf ihres Hauses verfiel; mit diesem Ruf auch ihre Nahrung. Oft noch mußte sie sich zu einem Geschäft' entschließen, das jenem ersten glich; nur daß man nun — es mocht' ein Nachtlicht brennen oder nicht — sie dabei beßer kante, und für ihre Gunstbezeugung die Louisd'ore nicht mehr zu hunderten verschleuderte.

Schluß

Schluß der Kriminal-Geschichten.

I. *)

Ein angesehner Kaufmann zu Novogrod hatte nur eine einzige Tochter, und sparte um desto weniger bei ihrer Erziehung Mühe und Kosten. Beide waren auch nicht vergebens angewandt. Das Mädchen hatte, als sie herangewachsen, alle Eigenschaften, die man lezt von einem wohlgebildeten Frauenzimmer fordert; und besas überdies noch ein gutes unverdorbnes Herz. Kein Wunder daher, daß dies reizende Geschöpf bald ein

*) Gröstentheils wörtlich, und gewiß ohne Auslassung eines Umstandes aus einem Briefe gezogen, den ich vom 18ten April 1785. aus Liefland erhielt, und für den ich hier nochmals dem freundschaftlichen, wiewohl mir unbekanten Hrn. Einsender danke. Ich machte sie zuerst in meiner damaligen Quartalschrift unter der von ihm selbst gegebnen Ueberschrift: Mörderin, Unkeusche, und Mordbrennerin, doch aber nur ein gutes, Mitleid verdienendes Mädchen, bekant.

ein Augenmerk vieler junger Männer ward; und daß manche Mütter bei ihrem Anblick mit sehnlichem Wunsch' an die Lieblinge unter ihren Söhnen dachten.

Jezt, als sie so eben kaum zur völligen Blüte gekommen war, bewarben sich zwei Kaufleute um sie. Auch hier fand sich der oft schon gewöhnliche Fall: daß der angenehmere Mann nicht reich, der Reichere nicht angenehm war; daß dieser an den Vater, jener ans Mädchen selbst sich verwendete; und daß dieser elterliche Vertröstung, jener aber Gegenlieb' erhielt. Als der Vater, in der Person seines Begünstigten, der Tochter ihren künftigen Gemahl vorstelte, sparte diese weder Bitten, noch Gründe, noch Schmeicheln um ihn zu bewegen: daß er seine Wahl gegen die ihrige umtauschte; aber sie erreichte nur halb ihren Zweck. Er liebte seine hofnungsvolle Tochter so innig, daß er ihr endlich nie einen Mann aufzudringen versprach; aber er bestand ernstlich, und vielleicht gar mit einiger Schärfe drauf: daß sie auch dem Ihrigen entsagen solle; und das Ende vom Liede war: daß wirklich Beide abgewiesen wurden.

Das Mädchen hatte das Versprechen ihren Liebhaber zu verabschieden in wahrem Ernste gethan. Als sie aber nachher hörte, daß er, ihrer

anscheinenden Härte ungeachtet, eben so standhaft auf seiner Neigung beharre, als der väterliche Günstling sich bald zu trösten gewußt habe; da blieb freilich immer noch ein Funken der alten Zärtlichkeit zurück; und so standhaft sie eine geraume Zeit hindurch seine wiederholten Bewerbungen abwieß; so brachte er es doch durch Bestechung einer Aufwärterin, und zwar einer, die nicht vom lezten Schlage *) war, endlich dahin, daß sie sich wieder etwas von ihm vorerzälen ließ; daß sie bald drauf seine Briefe, und zulezt gar seine Besuche annahm.

Als sie einst so beisammen in Gesprächen der Liebe, und zwar würklich unschuldigen Gesprächen saßen, trat die Alte bestürzt hinein, und meldete die Ankunft des verreist gewesnen Vaters. In dieser Angst war kein andrer Rath, als den Geliebten schnell ins Bette zu verbergen, und ihn mit einer Menge Federkissen aufs beste

*) Man pflegt den Rußinnen schon als Kindern in der Wiege eine Aufwärterin zu geben, die denn durch ihr ganzes Leben bei ihnen bleibt, und mir viel Aehnlichkeit mit den Ammen der Alten zu haben scheinen, die wir im Homer, Terenz, und andern Orten treffen, und die gewöhnlich ihrer Säugtöchter Freundinnen bis zur Manbarkeit und selbst bis in ihr Alter bleiben.

beste zuzudecken. So empfing man den Vater. Dieser sezte sich gerade aufs Bette hin, blieb eine geraume Zeit drauf sitzen, und ging endlich, nach mancher langen Erzälung, die seine Tochter gern ihm geschenkt hätte, ohne etwas zu merken, hinweg. Das Mädchen eilte nun sofort ihren Liebhaber zu befreien. Die Eilfertigkeit, mit welcher sie die Federbetten hinwegriß, kan man leicht sich vorstellen; aber kaum das Schrecken, mit welchem sie ihn todt, todt durch ihre Schuld erfand. Denn der Vater hatte sich gerade auf den Kopf dieses Unglücklichen gesezt. Mit einer Standhaftigkeit, die man wohl Heldenmuth nennen muß, hatte dieser leztere selbst in den Todes Aengsten sich nicht gerührt, und war erstickt. — Ein solcher Anblick war schrecklich, war tödtend beinah für das arme Mädchen. Nichts ließ sie unversucht, ihren Geliebten ins Leben zurück zu ruffen; alles umsonst. Und was nun mit dem Leichname anfangen? Sich iezt der Härte eines Vaters ausgesezt, einer gerichtlichen Untersuchung blos gestelt, vielleicht gar mit Kerker und Leibesstrafe belegt zu sehn! Wie fürchterlich war diese Aussicht. Der Rath der alten Kuplerin fand daher endlich Beifall. Ber Bediente ihres Vaters, ein häslicher Kerl von Leib und Seele, liebte den Trunk, und bedurfte Geld. Ihm

wolte

wolte man eine ansehnliche Belohnung verspre- chen, daß er den Leichnam nehme und im näch- sten Kanal würfe. Liebe und Schmerz machten noch manche Einwendungen dagegen; aber Noth- wendigkeit drang endlich durch.

Die Alte ging den Kerl aufzusuchen; aber schrecklich war die Antwort, mit welcher sie wie- der kam. Denn kaum hatte dieser Bösewicht ver- nommen, was er thun solte, so übersah er auch schon die Verlegenheit ganz, in welcher die bei- den Frauenspersonen sich befinden müßten; war zur Wegschaffung des Leichnams zwar erbötig, foderte aber zum Lohn dieses Dienstes: daß seine Gebieterin seinen viehischen Lüsten sich überlassen solte. Vergebens hatte die Aufwärterin ihm Geld über Geld versprochen; vergebens sich selbst zur Befriedigung seiner Wollust angeboten; vergebens auf sein Hohngelächter eine jüngere Liebschaft zu verschaffen sich verbindlich gemacht. Er blieb bei seinem Begehren, und sie mußte die Nach- richt überbringen.

Mit äußerstem Abscheu lehnte das Mädchen diesen Vorschlag ab. Der Bediente ward selbst gerufen; sie bot ihm zum Geschenke alles an, was sie von baarem Gelde besaß. Sie bot ihm sogar ihre Juwelen, die — da sie eine Rußin war! — auf hohen Werth sich beliefen. Sie

erklärte sich mit der möglichsten Entschloßenheit, daß sie in sein andres Verlangen nie willigen werde. Aber der verstockte Nichtswürdige beharrte auf seiner Bedingung; und drohte endlich, als das Weigern ihm zu lange währte, sofort hinzugehn und der Obrigkeit alles, alles anzuzeigen.

Jezt, da der Jammer immer größer wurde; der Morgen nicht mehr fern war; iener Bösewicht sich wirklich bereits zum Weggehn anschickte; entfernt' ihn die Alte noch auf einige Augenblikke, und fiel ihrer Pflegetochter weinend zu Füssen. Sie stelte ihr die Größe und Nähe der Gefahr, die Leichtigkeit, sich zu retten, das Verschwiegen bleiben einer zwiefachen Schmach vor. Sie erinnerte sie, an die Dankbarkeit, die sie ihr schuldig sei, an die Knute, die ihr als Unterhändlerin unausbleiblich drohte, und an den Verlust des eignen Glücks und aller väterlichen Liebe. Kurz, sie brachte es endlich dahin, daß das arme Geschöpf nachgab, und zitternd, wie ein Opferthier, in einen Schritt willigte, für welchen sie nachher lieber zwiefachen Tod erwählt hätte.

Der Leichnam ward nun fortgeschaft. Niemand errieth am andern Morgen sein wahres Schicksal. Aber iener Bediente, im Besiz zweier so wichtigen Geheimnisse, konte nun förtan so

viel Geld bekommen, als er wolte, und ergab sich dem Trunk' immer stärker. Als er nach Verlauf von ein paar Monaten schon oft mit Angabe gedroht, und was er verlangte, auch wirklich ertrozt hatte, saß er einst, wie gewöhnlich, in einer Kabakke oder Schenke und zechte mit seinen Gefährten, bis er halb sinlos wurde. In diesem Zustande fragten ihn die Kameraden, denen schon länst sein Ueberflus an Gelde bedenklich geschienen hatte, um die Ursache seines vermehrten Wohlstandes; aller Sinnen für die Zukunft iezt verlustig, antwortete er ihnen mit einer Menge Grossprechereien, und um ihnen sein Glück recht begreiflich zu machen, schickte er einen von den Aufwärtern zu der Tochter seines Herrn, und ließ ihr entbieten: sie solle sofort kommen, und zwanzig Rubel ihm mitbringen.

Das arme Mädchen, unwissend, wie sie sich anders helfen könne, sendete ihm dieselben wirklich. Aber dieser Schändliche, unzufrieden, daß sie nicht selber komme, schickte das Geld zurück, und verlangte: sie soll' es ihm eigenhändig überbringen. In immer wachsender Verlegenheit glaubte die Unglückliche: Gewinn werde ihn besänftigen; und verdoppelte daher die Summe. Doch eben dadurch ward das Ungeheuer nur noch mehr aufgebracht, und er ließ ihr drohen, alles was

er wiße zu entdecken, wenn sie nicht sofort sich einstelle. Umsonst sträubte sich die Bedaurungswürdige gegen diesen schmählichen Gang. Jene alte Kuplerin, die sich nun selbst seit geraumer Zeit schon mit dem Bedienten verstand, drang abermals in sie, und sie ging.

Als sie in die Schenke kam, überhäufte sie der sinnlose Trunkenbold mit den härtesten Vorwürfen; sie suchte sich auf die sanftmüthigste Art bei ihm zu entschuldigen; aber er hörte nicht drauf, nante sie eine Hure, und schlug sie. Dieser Schimpf, in so vieler Personen Gegenwart ihr zugefügt, war alzugros, und überstieg alles bereits Erduldete. Erst rollten ihr einige Thränen von der Wange herab; dann eilte sie schnell heraus; ein Licht stand ihr draußen im Wege; ganz außer sich für Schmerz, ergrif sie dasselbe, und steckte, von Niemanden bemerkt, die hölzerne Kabakke beim Eingang in Brand. Das Feuer fraß sofort um sich; das trockne Gesparr loderte wie Schwefel auf; die Wache eilte zu spät herbei; alles Löschen war vergebens; die Schenke verbrandte; und — schrecklich genug! — alle in ihr befindlichen Trunkenbolde, zwölfe an der Zahl. Man hätte gewiß ihrer eignen Unvorsicht die Schuld dieses Unglücks beigemeßen; aber die Thäterin trat sogleich zur Wache, überlieferte sich

ihr,

ihr, und bekante, was sie gethan habe. Man verhaftete sie, untersuchte den ganzen Vorfall, und überschickte eine genaue Erzählung davon an die erhabne Monarchin.

In Teutschland wäre für die Verbrecherin Lebensfristung unmöglich gewesen. Aber die große Katharina sprach

„Die Tochter des Kaufmanns, weil sie nach und nach, wider ihre Grundsätze, zu einer Handlung verleitet worden, die sie endlich in ganz sinloser Verzweiflung begangen habe, solle auf ein Jahr lang ins Kloster gehn, und dort ihre Sünden bereuen. Die alte Aufwärterin hingegen, die Urheberin aller dieser Verbrechen, solle die Knute zum Tode erhalten; der Vater nur einen Verweis für seine Härte; denn das Schicksal seiner Tochter bestrafe ihn schon hinlänglich, wenn nicht überscharf.

Alles dies ward volzogen. Nach Verlauf ienes Büßungs-Jahres ließ das arme Mädchen, auf ihr eignes Verlangen, sich einschleiern für immer.

II.

Berühmt, oder unvergeslich vielmehr, ist in Frankreichs schöner Litteratur der Name des Prevot d'Exiles, des Verfassers von Kleveland, vom Dechant von Killerine, und vieler andern Romane, deren keinem es an Mannichfaltigkeit, an Neuheit der Erfindung, an Darstellung und philosophischem Anstrich, — kurz, an wahrem Interesse gebricht, nur daß es immer in ihnen der traurigen Bilder weit mehr als der heitern gefälligen Gemälde giebt., Einen solchen Mann unter Kriminal-Verbrechern mit aufzuführen, zumal da wir nie aufgezeichnet finden, daß er vor irgend ein Gericht Zeit seines ganzen Lebens gefodert worden, scheint sehr ungerecht zu seyn; und doch erzälen einige neuere französische Journale eine Anekdote von ihm, die mir höchst passend zum Endzweck gegenwärtiger Geschichten dünkt.

Prevot d'Exiles, in der leztern Halbschied seines Lebens, Benediktiner des Ordens von Clugny, speiste eines Abends mit einigen seiner vertrautesten Freunde; ein Zirkel von lauter Männern, die Geist und Kentnis besaßen. Eine geraume Zeit schon hatte sich das Gespräch mit litterarischen und politischen Neuigkeiten beschäftigt;

tigt; unvermerkt kamen auch einige moralische Sätze an die Reihe, und einer von der Gesellschaft behauptete: Auch der rechtschaffenste Mann könne nie sicher seyn, ob er nicht dereinst auf dem Schafot noch werde sterben müssen."

O gehn Sie keck noch einen Schritt weiter — unterbrach ihn Prevot: — das auf dem Schafot Sterben bedroht freilich den König wie den Betler, den Sokrates wie den Cartouche. Doch selbst für das Schafot verdienen kan kein Redlicher sich verbürgen." — Laut schrien alle gegen diese Behauptung auf. Gründe, Deklamation und Eifer wurden darwider aufgeboten; Prevot blieb ganz gelassen bei seiner Behauptung; blieb bei dem Satze: „Auch der Mann „vom redlichsten Herzen könne durch einen Zu„sammenflus von Umständen unglücklich genug „seyn, ein Verbrechen zu begehn, worauf den „Gesezen nach der Tod, und zwar mit Recht „stehe." — Man verschmähte seine Beweise; man übertäubte seine Rede; man versicherte geradezu: daß dies unmöglich sei.

„Wohlan, meine Herren" — hub Prevot, als er wieder gehört werden konte, mit einem Mitteldding von Lächeln und von Nachdenken an — wohlan, sie sind sämtlich meine Freunde; ich rechne auf ihre Verschwiegenheit, und bin bereit,

 Ihnen

Ihnen ein Geständnis zu thun, das ich noch keinem sterblichen Ohre anvertraute. Zuvor aber nur erst die nothwendige Frage: Halten Sie mich sämtlich für einen rechtschafnen Mann?"

Man beiahte es einstimmig, und aus Herzensgrunde.

„Ich dank' Ihnen, und hoffe dies Zutrauen zu verdienen. Dennoch hab' ich eines der grösten Verbrechen auf meinem Gewissen; wenig fehlte, so wär' ich dem schimpflichsten Tode anheim gefallen; und gewiß starben viele tausende schon auf dem Blutgerüste, die weit weniger sich verginngen, als ich. — Ich sehe, Sie halten das alles für meinen Scherz; und doch sprach ich in meinem ganzen Leben nicht ernstlicher, als iezt.

Staunend sahen sich alle unter einander an; Keiner kont' ihm glauben; und doch foderte es sein Ton. Dringend bat man ihn, dies Räthsel aufzulösen.

„Das will ich; muß aber deshalb in wenig Worten meine Geschichte zusammen drängen. Bald nach Vollendung meiner Schulstudien, wo ich selbst noch ungewiß war, wozu ich mich entschließen solte, verliebt' ich mich in ein iunges Mädchen aus meiner Nachbarschaft. Sie war ungefähr meines Alters, reizend, arm und gefühlvoll. Ich warb um ihre Gegenliebe und erhielt sie; erhielt

bald

bald alles, was ein Mädchen geben, und ein Liebhaber sich wünschen kan. Unsre Unbesonnenheit blieb nicht lange ohne Folgen. Meine Schöne entdeckte mir es thränend; aber ich war unsinnig genug, mich bei dieser Nachricht zu freuen. Trunken und immer trunkner von Liebe wich ich fast nie von ihrer Seite, und brachte bei ihr, auf ihrem Zimmer, meinen ganzen Tag schier hin. Meine Aeltern drangen eben damals ernstlich in mich, eine bestimte Lebensart mir zu erwählen. Doch ich dachte nur an meine Gebieterin und ihre heimliche Anbetung mit Vergnügen, an alle übrige Geschäfte mit Ekel. — In diesen Jahren verbirgt man seine Thorheiten nicht lange unbelauscht. Mein Vater schöpfte Argwohn; erkundigte sich genauer und erfuhr bald mehr; schlich mir nach und entdeckte alles. — Im vierten Monat bereits war meine Geliebte schwanger, und ich befand mich wieder eben bei ihr, als er uns überraschte. Er machte ihr in meiner Gegenwart über dies sträfliche Verständnis mit mir die bittersten Vorwürfe. Ich schwieg ehrerbietig. Er schmälte auf sie als auf ein Hindernis meines Glücks; und sie versucht' es auf eine bescheidene Art sich zu vertheidigen. — Doch eben dadurch stieg sein Zorn; er behandelte sie nun als ein Geschäpf, das für iede Bezalung

 willig

willig sei. Tausend Schimpfreden übertäubten sie; die bittersten Thränen waren ihre Zuflucht. Ihn erweichten sie nicht; mich desto mehr. Ich wagt' es nun für sie zu sprechen. Umsonst; mein Vater ward immer aufgebrachter; er vergaß sich so weit, daß er die Unglückliche schlug. Sie wolte seine Knie umfaßen; aber ein Stoß, den er mit seinem Fuße vor den Leib ihr gab, streckte sie mit bewustlosen Konvulsionen zu Boden. Bei diesem gräslichen Anblick verließ mich alle Besinnungskraft. Ich sah nicht meinen Vater mehr, ich sah nur den Mörder alles dessen, was mir werth und theuer war. Ich stürzte auf ihn los; ergrif ihn, warf ihn die Treppe hinab; und bei diesem Falle verlezt' er sich so tödtlich, daß er an dem Abend dieses Tages noch seinen Geist aufgeben mußte. Er war grosmüthig genug, mich in diesen lezten Augenblicken nicht anzuklagen. Niemand hatte ihn hinauf gehn gesehn; niemand von unserm Zank etwas gehört; sein Fall galt für ein natürliches, ganz ungefähres Unglück. Man begrub ihn; sein Stillschweigen rettete mich von Schmach, Gericht und Tod. Aber ach, nicht von der innern Strafe! Ich fühlte das Gräsliche meines Fehltritts nur alzusehr. Eine tiefe, in sich selbst verschlosne, durch nichts zerstreubare Traurigkeit verbreitete sich über

mein

mein ganzes Wesen. Inre Unruhe trieb mich iezt ins Getümmel der Welt, iezt in priesterlichen Stand, iezt wieder in Geräusch' und Krieg. Endlich entschlos ich mich meinen Gram und meine Gewissensbiße in klösterliche Stille zu vergraben, und wählte Clugny dazu. Vielleicht ist diese tiefe Schwermuth, die ein iugendliches Vergehn über mein ganzes Leben verbreitete — vielleicht ist diese auch der Grund iener tragischen Begebenheiten, iener gräslichen Szenen, und des düstern Kolorits, das man in meinen Schriften zu finden gewohnt ist, und das von den Kunstrichtern mir so oft als Uebertreibung vorgeworfen worden ist.

Prevot d'Exiles schwieg hier. Mit Aufmerksamkeit, doch auch mit Schauder und Bestürzung, hatten seine Freunde ihm zugehört; sahen sich wechselseitig mit zweifelvollen Mienen an, und konten noch nicht glauben, daß er Wahrheit ihnen erzählt habe. Sie hielten es für einen Zug, den er in irgend einem neuen Roman anzubringen gesonnen sei, und von welchem er versuchen wolle, ob er auch Wirkung hervor bringe. Der Erfolg hat gezeigt, daß sie wenigstens in dieser Vermuthung sich irrten; auch befragten sie ihn nachher noch öfters um die Bestätigung dieses Abentheuers, und er blieb dabei, daß alles dies seine eigne

würk-

würkliche Geschichte sei. — Hat er erfunden, so hat er es wenigstens ohne Verletzung der Wahrscheinlichkeit gethan.

III.

Daß Zufälle, die sich nicht vorher sehn lassen, oft noch lasterfreie Seelen almälig in Verbrechen verwickeln können, davon zeugten so manche vorher gehende Fälle; doch auch zu zweifeln, daß schier eben so oft ein glücklicheres Ohngefähr den angehenden Verbrecher auf der March des Lasters gerade da zurück schrecken kan, wo beim nächsten Schritt ein tiefrer Fall nothwendig, und Rückkehr unmöglich gewesen wäre — ein solcher Zweifel wäre einer Gotteslästerung ähnlich; und auch hier bietet sich ein weites Feld dem Geschichtsschreiber, dem Dichter und dem Menschenkenner an. Eine kleine Anekdote, die ein berühmter, nun verstorbner Schauspieler — wir wollen seinen Namen mit St* bezeichnen, — seinen Freunden dann zu erzälen pflegte, wenn er bei guter, und ich will hoffen, auch bei wahrhafter Laune sich befand, scheint mir darauf zu paßen.

St* jugendliche Aufführung war nicht die beste. Nur alzuoft hatte er Ungehorsam gegen elterliche Vermahnung, Troz gegen den Ernst seiner Lehrer, und einen Hang zu wilden Ausschweifungen in seinen Ergözlichkeiten bewiesen. Auch dann und wann eine Kleinigkeit zu entwenden hatt' er sich kein Gewissen gemacht, so scharf ihn beim Entdeckungsfall sein Vater zu züchtigen pflegte. Er war ohngefähr funfzehn Jahr alt, als dieser Vater starb. Mütterliche Zucht dünkt' ihm nun eben so streng, und noch um ein gutes Theil schimpflicher. Er hatte mehrmals von einem Onkle, der in einer Entfernung von nicht minder als dreißig Meilen wohne, reden gehört; dorthin sich zu flüchten, beschlos er; freilich war es ein unsinniger Einfall, doch auf unsinnigen Einfällen beharrt die Jugend gerad am liebsten. Schon am zweiten Morgen entlief unser Jüngling würklich; daß sein ganzes Vermögen nur in ein paar Gulden, und sein ganzes Fortkommen in seinen Füssen bestehe, das dünkt' ihm eine Kleinigkeit zu seyn; am dritten Abend, als er ohne einen Pfennig in der Tasche, ohne einen Bissen Brodt für den Mund, sich auf des Weges Hälfte sah, begrif er die Wichtigkeit gar wohl. Zwar sah er ein Dorf und eine feine Schenke vor sich; doch auch einzukehren wagt' er nicht,

weil der Schlafgroschen ihm gebrach. In dieser Verlegenheit sah er an der Thüre einer Mühle den Müller stehen, grüßt' ihn, und erhielt einen so freundlichen Dank, daß er plözlich Herz und Zutrauen faßte, hinging, mit ein Paar Worten seine Lage, freilich mit etwas verschönerter Ursache, entdeckte, und zum Beschlus um ein Nachtquartier ihn ansprach.

Der Müller, dessen Miene einen leutseligen Mann nicht nur versprach, sondern auch hielt, besah sich einige Augenblicke den Jüngling, und muste doch mit dessen Aussehn zufrieden seyn, denn er antwortete lächelnd: Seid mir zum Abendbrod und zum Frühstück oben drein wilkommen. Auch an einen paar Federbetten solls nicht fehlen; doch müßt' ihr mit der Ofenbank vorlieb nehmen; an einer Bettstelle für Gäste gebricht mirs gerade." — Ein solcher Vorschlag ward mit Dank angenommen. Die Abendmalzeit war reichlich; nach gesättigtem Hunger nahm St* von seiner Ofenbank Besitz.

Es war ein geraumes Zimmer, die Nacht mondhell, unser Jüngling befand sich ganz allein. Das Getöse der nahen Mühlgänge war ihm etwas ungewohntes; sein Geist hatte der Sorgen, der Pläne, der Hofnung, der Furcht, vielleicht auch schon der Reue so äusserst viel. Sehr na-

türlich, daß er wenig oder gar nicht schlief. Indem er so lag, und was er gethan, und was er noch zu thun habe, überdachte, vernahm er, troz dem Lermen der Mühlräder, noch ein kleines näheres Geräusch. Bald erkant' er dasselbe für das Picken einer Taschenuhr; richtete sich auf, sah genauer um sich herum, und erblickte sie an einem Schränkchen hängend. Noch waren Uhren damals nicht so algemein und so wohlfeil, wie iezt. Der Handwerksmänner, zumal auf dem Lande, gab es äußerst wenig, die zehn bis zwölf Dukaten auf solch einen Hausrath verwandten. Unser Jüngling wunderte sich daher allerdings hier eine zu erblicken; seine Neugier trieb ihn zu ihr hin; seine Unwissenheit schäzte ihren Werth zwiefach hoch; und seine Bedrängnis spann sogleich einen weitläuftigen Faden von Gedanken an. Er sah sich unbemerkt, unbewacht; in der Nacht war es schon spät und alles todt; die Fenster des Zimmers gingen im Garten; den Garten umgab eine kleine, leicht übersteigbare Mauer; die Mauer lag an der Landstraße. Er selbst war ohne Geld, ohne Hofnung. Wenn er dieser Uhr sich bemächtigte; sich damit entfernte; sie im nächsten Städtchen verkauft' oder versezte — würd' er dann nicht reichliche Wegzehrung haben? Wer würd' ihn kennen? Wer ihm nach-

setzen? O es war unbeschreiblich, wie nützlich und wie leicht ein solcher Schritt ihm dünkte.

Doch wieder die Einwendungen seines Gewissens! Dieser Fremde hatte so liebreich ihn aufgenommen, so gütig ihn bewirthet; ihm ganz allein sein Zimmer anvertraut, selbst diese Uhr nicht weggenommen! Welche Menschlichkeit und welch eine Zuversicht! Es war nicht Diebstahl allein, es war Verletzung der Gastfreiheit, es war der strafbarste Undank, wenn er sie raubte! — Freilich blos ein Schritt der Bedrängnis, aber doch in Augen der Welt eine schändliche That! Nur Menschen, bei denen schon auf ähnliche Art Noth und Pflicht, Laster und Redlichkeit kämpften, können die Lage faßen, in der St* sich iezt befand. Zwanzigmal streckt' er seine Hand darnach aus; zwanzigmal zog er sie zurück. Jezt, auf einem Ruck möchte man sagen, ward sein guter Geist Ueberwinder; daß in der Flucht allein noch Rettung von seinen Begierden sei, das empfand er, und beschloß eben so schnell, wirklich zu fliehen; im Hui waren seine Kleider angelegt; im Hui öfnete er das Fenster, sprang zu ihm hinaus; überstieg die Mauer; befand sich auf der Landstraße. So schnell ist nach vollbrachtem Raube kaum ie ein Dieb geflohen, als er es iezt, um keiner zu werden, thut.

Auch

Auch hier der menschlichen Leidenschaften gewöhnlicher Gang! Dann erwacht sie noch einmal und am heftigsten wieder, wenn sie alle Hofnung sich abgeschnitten sieht. Kaum war St* von der Mauer herab — die von außen wohl noch einmal so hoch als von innen war — kaum hatt' er ein paar hundert Schritt' immer noch im vollen Gallop zurück gelegt; so wär' er gern wieder vor jenem Schränkchen gewesen. Die volständigste Reue wandelte nunmehr ihn an; er glaubte ein sichres, und noch dazu leicht verzeihliches Mittel zu seinem Fortkommen verschmäht, glaubte die lächerlichste Gewissenhaftigkeit begangen zu haben. Schon war er nahe dran wieder umzukehren, die Mauer, wo möglich, wieder hinan zu klimmen. Doch ihre Höhe schreckt' ihn. Die Hunde im Dorfe bellten. Weitere Flucht schien ihm unumgänglich; er legte binnen einer Stunde fast eine Meile zurück. Ein neuer Umstand erschwerte dann sein Fortkommen. Die Nacht war bisher hell und wolkenleer gewesen. Jezt, da der Morgen noch fern war, ging der Mond unter; Gewölke verdekte den Schimmer der Sterne. Eine dichte Finsternis verbreitete sich. Unser Jüngling, in einer Gegend, die er niemals noch am Tage gesehn, konte in der Nacht desto minder Weg und Steg erkennen. Bald kam er

von der rechten Straße ab; Berg auf, Berg abwärts mußt' er mehr stolpern als gehn. Unausgeruht, und einer solchen Wanderschaft ungewohnt, ermüdete er bald. Kaum sah er die Hand vorm Auge; kaum wolten seine Füsse sich noch heben. Auf einem Hügel, den er wohl fühlte, doch wo er sich nicht zu besehn vermochte, warf er sich endlich nieder. Hier beschlos er den Morgen abzuwarten. Hier erneuerte er seine Reue über versäumte Gelegenheit zur Verbeßerung seiner Umstände. Nacht, Finsterniß und Müdigkeit würkten. Er schlief ein.

Drei Stunden mocht' er so gelegen haben. Die Sonne war indeß aufgegangen; ihr warmer Stral und das Lied der Vögel weckten den Schläfer. Er schlug die Augen auf, dehnte seine Arme, sah über sich, und sah — wer faßt hier sein Schrecken und sein tausendfaches Gefühl? — sah, daß er gerad' unterm — Galgen lag. Ein unlängst Gehenkter schwebte über ihm. Die Steine, an die er, einige Stunden vorher, als er sich nieder ließ, gestoßen zu haben glaubte, waren einige Menschenknochen. Erschrockner springt der Soldat nicht auf, der in sorgloser Ruhe zecht, und plözlich einen feindlichen Säbel über sich blinken sieht. Aengstlicher bebt ein unglückliches weibliches Geschöpfe nicht, wenn es halbnackend

schon

schon in der Folterkammer steht und seinen Peiniger sich rüsten sieht; als St* jezt aufsprang und dann bebte. Nicht das schreckliche Bild der Gegenwart allein, auch der Gedanke: welcher That er dieser Nacht nahe gewesen sei? welche Unterlaßung er noch vor kurzem bedauert habe? — auch die Ahndung: wozu ein solcher Schritt ihn hätte führen können; — auch das Gefühl: Wahrscheinlich hängt dieser Leichnam hier eines Diebstahls willen! Wer weiß, ob solcher viel mehr, wer weiß, ob er nicht minder noch betrug? — Alles dies ergrif ihn. Drei oder vier stumme Minuten stand er da. Dann warf er sich plözlich auf seine Knie; dankte dem Himmel: daß er ihm Stärke sich loszureißen gegeben; gelobte heilig vor einem Laster, wogegen er so gewarnt worden sei, sich lebenslang zu hüten; und hielt in diesem Stücke seinen Eid. — Wie er sich weiter bis zu seinem Oheim fortgeholfen; das gehört nicht hieher.

IV.

Johann Junker war ein verdienter und berühmter Arzt und Lehrer zu Halle. Mündliche Ueber-

berlieferung erzählt eine Anekdote von ihm, bei der es Schade wäre, wenn sie bloße Erdichtung seyn solte. *)

Er war Professor der Zergliederungskunst; und einst wurden an ihn zwei Leichname von gehenkten Verbrechern abgeliefert. Es war schon etwas spät; zu der eigentlichen anatomischen Leichenkammer war der Schlüßel gerade nicht bei der Hand, und er ließ sie daher einstweilen in eine Kammer dicht an seiner Studierstube legen. Gegen Mitternacht, als er ruhig an seinem Schreibetische saß und arbeitete, erhob sich nebenbei ein großes Getöse. In der Besorgnis, daß Katzen vielleicht zu seinen Leichnamen gekommen seyn könten, von ieder andern abergläubischen Vermuthung frei, stand er auf, um selbst nachzusehen, was es da gebe; nahm ein Licht, ging in die Kammer, und staunte ein wenig, als er das

*) Wenigstens hab' ich bereits, auch in meiner Quartalschrift, mich einmal schon erkundigt: Ob iemand eine Berichtigung davon wiße? Und das Stillschweigen von Männern, die im Fall der Unwahrheit mich eines beßern belehren konten, giebt ein günstiges Vorurtheil. Daß aber in einem französischen Roman es eine dieser sehr ähnliche, nur weit abentheuerlichere Geschichte giebt, ist mir nicht unbekant.

das Tuch, das die Körper iener Unglücklichen bedecken solte, ganz verrißen fand; staunte noch mehr als er solches aufdeckte und einen dieser Körper ganz vermißte. Die Fenster waren zu, die Thüren verschloßen gewesen; Diebstahl war weder wahrscheinlich noch möglich. Junker blickte überall umher, und ein seiner Menschheit wohl verzeihlicher Schauer überlief ihn, als er in einem Winkel seinen Leichnam ganz geduckt hinein geschmiegt erblickte. Unter hundert Personen wären neun und neunzig iezt sicher davon gelaufen; doch Junker ging näher, und was er schon gemuthmaßt hatte, befand er gegründet; dieser Unglückliche war wieder lebendig geworden.

Auf Junkers erste Anrede fiel er ihm demüthig zu Füssen; mit dem Zittern der Kält' und Todesangst zugleich, bat er ihn um Stilschweigen und Erbarmen; bat, ihn, der einer alzuharten Strafe so wunderbar entkommen sei, auch iezt das Leben zu fristen. Natürlich, daß dieser Anblick, dieser Ton und diese Bitte den menschenfreundlichen Gelehrten rührten. Er hieß seinen Gefangnen aufstehen: fragt' ihn: wer er sei, und was er verbrochen habe? und erfuhr von ihm: daß er ein Ausländer, Solda und Deserteur wäre; daß er, als der Sohn von wohlbemittelten Eltern einst im Rausche einer unvor-

sichtigen Minute sich anwerben lassen; sich zweimal vergeblich loskaufen und endlich in einem noch unglücklichern Augenblick flüchten wollen. — Ja, daß er auch dann vielleicht mit Gaßenlaufen durchgekommen seyn würde, hätte nicht die Häufigkeit des Ausreißens gerad' ein scharfes Beispiel erfodert. — Junkers Mitleiden war nun ganz gewonnen; nur wie er helfen solle, wußt' er nicht sofort, bald fiel ihm auch da ein Ausweg ein. Er gab diesem armen Nackenden eine alte nothdürftige Kleidung, befahl ihm einen Mantel umzuwerfen, eine Laterne in die Hand zu nehmen und ihm vorzuleuchten. So kamen sie an das Thor. Der Vorwand, daß er zu einem tödtlichen Kranken in der Vorstadt gerufen worden, öfnete Junkern ohne Anstand die Pforte; sein angeblicher Bedienter kam natürlich mit. Kaum war er draußen, so wolt' er nochmals fußfällig seinem Retter danken; bekam aber von diesem, nebst einigen Gulden, die Ermahnung, sich keinen Augenblick zu verspäten, und entfloh. Nach einem ziemlich langen Spaziergang — den das Bewußtsein einer guten Handlung kürzte — kam D. Junker wieder ans Thor; daß iezt sein Leuchter fehle, fiel keinem Menschen auf; eben so leicht gelang es ihm den Mangel des einen Leichnams zu verstecken. Niemand als er selbst wußte lange Zeit von dieser Geschichte.

Nach zehn oder zwölf Jahren riefen Junkern wichtige Geschäfte nach Amsterdam, und unter andern ging er auch einst auf die Börse. Hier in diesem Getümmel von Menschen nahte sich ihm ein Mann in mittlern Jahren, wohl gekleidet, wohl gebildet, und wie Junker gleich drauf erfuhr, auch seinem Kredit nach einer der redlichsten und begütersten Kaufleute in ganz Holland. Aeußerst höflich fragt' er ihn: Ob er nicht das Vergnügen habe, hier den Hrn. Professor Junker aus Halle zu sehn? Durch Bejahung dieser Frage fing ein freundschaftliches Gespräch sich an; und der Kaufmann lud den Gelehrten zum Mittagsmal. Dieser Leztere nahm es an; fand ein vortrefliches Haus, eine gute Mahlzeit, einen freundlichen Wirth, eine noch junge holländische Hausfrau, und einige hofnungsvolle Knaben. Junker befand sich in dieser so unerwartet erworbnen Bekantschaft recht wohl. Nach Tische ward er im ganzen Hause herum geführt, und endlich nahm ihn sein Wirth auch mit in sein Schreibekabinet, schlos es hinter sich zu, und fragt' ihn, da sie Beide sich ganz allein befanden: Ob er ihn nicht mehr kenne? Junker verneint' es.

„Das glaub' ich selbst, und doch kenn' ich Sie desto besser; werd' auch hoffentlich nie den Mann zu kennen verlernen, dem ich Lebens-Rettung, und also auch alles, was ich hier bin und besitze, schul-

dig bin. — Erinnern Sie sich jenes Deserteurs, der in Ihrer Kammer vom Tode wieder erwachte, und den Sie so menschenfreundlich retten halfen? der bin ich.“ — Junker staunte nicht wenig: denn diese Veränderung schien ihm alzugros. Doch sein Wirth fuhr fort ihm zu erzälen; wie er sich bis Amsterdam mühselig fortgeholfen; wie sein Rechnen und Schreiben, vielleicht auch seine günstige Gesichtsbildung ihn hier bei einem der reichsten Kaufleute untergebracht; wie er sich das Wohlwollen seines Herrn, die Kenntniß des Handels, und die Liebe seiner jezigen Gattin, der einzigen Tochter vom Hause zu erwerben gewußt; wie diese leztere, von vielen Freiwerbern gesucht, doch sich erklärt: ihn oder gar keinen Mann! wie er endlich seines Prinzipals Schwiegersohn, bald drauf sein einziger Schwiegersohn geworden: und nun ein Leben in Zufriedenheit und Ueberflus führe.

Wahrhaft freute sich Junker über dies alles. Dankbar bot der neue Holländer alles auf, was sein Haus vermochte. Als sie nach einigen Tagen sich trenten, ruht' er nicht eher bis sein ehmaliger Wohlthäter einige Geschenke von hohem Werth angenommen hatte.

Ende der zehnten Samlung.

Staats-Bibliothek Bamberg

Meißner, August Gottlieb, 1753-1807

A. G. Meißners Skizzen

Bd.: 9/10.

Carlsruhe (1798)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.521-d(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721731-9
VD18 11200065-002